



o.germ.

1753^a
—/2

Bölte

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein
ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — Kr.
Für ein halbes Jahr mit . . . 3 fl. — Kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 Kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld
für jeden Band täglich . . . — fl. 2 Kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, er-
lauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf
aufmerksam zu machen, daß für die französischen
und englischen Bücher ein besonderes Abons-
nement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt
9 fl. — Kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — Kr.
Für einen Monat . . . 1 fl. — Kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 Kr.

Beide Abonnemente sind strenge gesties-
den und können sowohl im deutschen wie im
französischen Abonnement nur die dahin
gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgendeine
Art verdorben oder beschädigt zurück-
bringt, ist verbunden den Werth desselben
sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nach-
mittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber,
so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz No. 8.)

21112

19
21

19
32
28
24
109

200

200
117
234 / 78
115 76

Xerokopieren aus konservato-
rischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benutzbar

<36620175620015

<36620175620015

Bayer. Staatsbibliothek

Visitenbuch

eines deutschen Arztes in London.

Zweiter Theil.

Visitenbuch

eines

deutschen Arztes in London

herausgegeben

von

Amely Dölte.

Alles was den einen Menschen interessiert,
wird auch in dem andern einen Anklang finden.

(Goethe.)

Zweiter Theil.

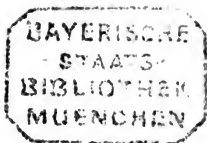
Berlin.

Verlag von Duncker und Humblot.

1852.

*Leipzig
Bibl. 1870*

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN



Heute war die Jahresfeier unsers Hochzeitstages. Wir begingen ihn allein, meine Johanna und ich. Es war eine schöne stille Mondnacht. Wir saßen noch spät nebeneinander auf dem Sopha, ihre Hand ruhte in der meinen, und wir sahen dem Wechselfspiele des Lichtes zu, das durch die Vorhänge abgerissen in das Zimmer drang, und die Gegenstände theilweise erhellend, theilweise dunkel lassend, eine Art mystischer Welt um uns schuf. Wir sprachen Beide nicht. Meine Seele feierte einen dieser festlichen Momente, wo man sich dem All gegenüberstellend, in ein Nichts aufgeht und sein eigenes Wünschen und Trachten keines Seufzers werth achtet. Ich saß beschauend, betrachtend da, und genoß ein paar Augenblicke der höchsten innern Sammlung.

Ein tiefer Seufzer meiner Nachbarin rief mich zu dem Gegenwärtigen, zu der Wirklichkeit zurück. Ich sah sie an. Was ihre Gedanken beschäftigt hatte, wußte ich nicht; aber Erfreuliches konnte es nicht gewesen sein. Sie sah traurig aus. Ja, ich entdeckte sogar eine klare Perle an ihren langen dunkeln Augenwimpern, während das große

schwarze Auge, das so offen, so ehrlich, so treu und voll Liebe blickte, zu mir gewandt war.

„August“, sagte sie, „ich bin recht unglücklich in dem Gedanken, wie viel Leid und Plage ich dir schon verursacht habe und dir noch verursachen kann. Ach! Wenn du mich doch nur nicht geheirathet hättest!“

„Aber, liebe Johanna! so stehe doch davon ab, dich immer so unnütz zu quälen! Siehst du denn nicht ein wie unglücklich es mich machen muß, wenn ich dich nie heiter und zufrieden sehe, während ich doch Alles anbiete, was in meinen Kräften steht, um dich glücklich zu machen?“

„Schilt mich nicht, lieber August! Ich bin nicht undankbar; gewiß nicht. Ich erkenne ganz was du für mich thust; aber eben das ist es ja, was mich unglücklich macht, daß du Alles für mich thust, und ich dir nichts bin noch sein kann als eine Bürde, das ist es ja, was mich so grenzenlos elend macht! Ohne mich hättest du jetzt vielleicht schon mehr erreicht, wärest vermögender, besäße mehr Freunde. Eine Frau, und noch dazu eine kränkliche Frau, ist eine Last für einen jungen Mann, und hält ihn überall zurück, wo er vorschreiten sollte. Du hättest mich nicht heirathen sollen, lieber August.“

„Nun siehst du, Johanna! Geschehene Dinge sind nicht zu ändern. Ich muß mich nun in mein Schicksal finden, wie ich kann“; sagte ich scherzend.

„Ich hatte also doch Recht, daß es dir leid ist, August! Ach! ich wußte es nur zu wohl! Du wärest ohne mich glücklicher.“ Ihre Thränen flossen.

„Aber, Johanna! wann werden denn diese nie endenden Klagen aufhören? Begegne ich denselben in Scherz, so wirst du empfindlich; spreche ich ernst, so nimmst du meine Worte nicht für Wahrheit. Was soll ich dir antworten? Wie dir entgegen? Und ist dies überhaupt eine Unterhaltung für diesen Abend? Kannst du denn nie froh mit mir sein? nie dich des gegenwärtigen Augenblickes freuen?“

- „Wie kann ich mich freuen, wenn du leidest, August?“

„Wer sagt dir denn, daß ich leide?“

„Als wenn ich so blind wäre, August. Da müßte ich dich nicht lieben, wie ich dich liebe, wenn ich nicht sogleich das deutliche Bewußtsein in mir trüge, was dir angemessen ist, und was nicht. Ach, August! Wenn ich doch mit meinem Leben, mit Allem was ich habe und bin, dein Glück erkaufen könnte, welche Seligkeit würde es für mich sein!“

„Du könntest es viel wohlfeiler haben, Johanna! wenn du bloß selbst glücklich sein wolltest“; sagte ich mit einem so sanften und tief gefühlten Tone des Vorwurfs, daß es ihr tief in die Seele schnitt. Sie sah mich groß und forschend an.

„August!“ sagte sie dann, und schmiegte sich kindlich an mich; „bin ich etwa krank, August? Ist meine ewige Angst um dich etwa Krankheit, August?“

„Ich fürchte, sie ist es, arme Johanna!“

„Warum « arme Johanna »! Warum bemitleidest du

mich?“ fragte sie aufgeregt. „Wer kann mich arm nennen, wenn ich dir angehöre?“

„Nur deiner unnützen Sorgen wegen bemitleidete ich dich. Bei ruhigem Nachdenken wirst du selbst stets einsehen, daß deine Sorgen die Geschöpfe deiner Einbildung sind.“

„Wie aber soll ich dieser Angst um dich los werden, August?“ sagte sie traurig. „Wenn du des Morgens fortgehst, so erfaßt es mich fieberhaft; ich denke mir, daß ich dich nimmer wiedersehen werde, daß irgend ein Unglück dich befallen muß, und horche auf jeden rollenden Wagen, ob er nicht vor unserer Thüre anhalten und dich todt in meine Arme zurückführen wird. Ach, August! Wüßtest du, was ich in solchen Stunden leide, du würdest mich nicht schelten! Du könntest dann mit allem Rechte, « arme Johanna » sagen. Ich habe mitunter versucht mich zu zerstreuen, habe eine Lectüre vorgenommen; aber die Buchstaben verwirren sich vor meinen Augen und die Gedanken sind ferne. Keine Arbeit, keine Unterhaltung kann mich fesseln! Wenn du doch irgend eine Beschäftigung ersinnen könntest, die mich interessirte und zerstreute und meine Gedanken von dir abzöge! Ich kann nur dich denken, August, und das ist meine Qual! Ich habe nur ein Interesse im Leben, und das bist du. Ist es denn zu verwundern, daß ich stets für dich zittere?“

„Warum aber zittern, Johanna! Bin ich nicht stark und gesund, und auch umsichtig genug, um weder in die Themse zu fallen, noch mich von einem Wagen über-

fahren zu lassen. Warum also dieses stete Bangen um mich?

„Weil das Unglück uns nicht offen entgegentritt und uns zu einem Kampfe Mann gegen Mann auffordert, weil es uns rücklings faßt und unversehens übermannt. Ich sehe es dir immer heimtückisch auf den Fersen nachschleichen, armer August.“

„Da werde ich mich daran zu gewöhnen suchen von Zeit zu Zeit hinten auszuschielen, und dann wird es bald heißen «armes Unglück» nach den derben Stößen, die ich ihm zu versetzen geneigt bin. Ich rathe dir also von jetzt an, um das Unglück zu bangen, und nicht um mich, den ihm feindlich Gesinnten.“

„Du willst meine Sorge wegscherzen, guter August. Ach! Ich kenne dich wohl. Du bist so gut! Viel zu gut für diese Erde.“

„Da haben wir es! Du gönnst mich diesem irdischen Jammerthale nicht. Du möchtest mich am liebsten unter die Sterne versetzt sehen und dort neben mir als meine Luna wandeln. Aber nur Geduld, liebes Kind! Wer weiß, wohin die Verdienste deines Gatten dich noch tragen. Im ganzen Jahre nur drei Kranke durch den Tod verloren, das allein müßte mir die Unsterblichkeit sichern, wenn Malthus sich nur nicht darein mischte.“

„Du bist doch nicht wieder nach Seven Diles zu den schmutzigen Kranken gegangen, die ansteckende Fieber haben?“ fragte sie besorgt.

„Behüte! Ich besuche dir zu Liebe nur gesunde Kranke, die ganz rein gewaschen sind.“

„Du spottest, August! Es ist aber doch so sehr gefährlich.“

„Darum eben setze ich mich keiner Gefahr aus.“

„Du meinst das nicht, du sagst das Alles nur, um mich zu beruhigen.“

„Du bist doch nicht etwa meinetwegen unruhig, während ich hier neben dir auf dem Sopha sitze? Laß nun aber Licht bringen, und vergönne mir das Vergnügen in deiner Gesellschaft eine Cigarre zu rauchen; ich will dir dafür auch etwas Unterhaltendes erzählen.“

„Es ist jetzt ungefähr ein Jahr, da wurde ich spät Abends zu einer Kranken gerufen. Die Person war mir nicht unbekannt. Es war eine Französin, die ein Haus gemiethet hatte, das sie dann wieder an einzelne Personen vermietete, welche auch theilweise Beköstigung bei ihr erhielten. Gleich nach meiner Ankunft auf englischem Boden brachte ich einige Zeit unter ihrem Dache zu. Wie das aber in diesem großen Orte so geht, hatte ich schon seit lange nichts von ihr gehört, und anderweitig beschäftigt und interessirt, auch ihrer kaum noch gedacht.“

„Ich nahte mich jetzt erwartungsvoll ihrer Wohnung und bedauerte schon im voraus, was ihr so unerwartet zugestoßen sein konnte.“

„Als die Dienerin mir die Thüre öffnete, hielt ich mich bei weitem Mittheilungen von derselben nicht auf; sondern eilte ihr vorbei die Treppe hinauf in das Krankenzimmer. Welch ein Anblick wartete meiner hier!“

„Bei meinem Eintritte fand ich Madame Minet auf dem Boden liegend und Löne der Verzweiflung aus der beengten Brust hervor zwingend. Dabei brannten ihre Wangen in Fieberglut und das irre Auge erkannte mich nicht mehr.“

„Was ist hier vorgefallen?“ fragte ich.“

„Das Messer!“ stöhnte die Kranke. „Das Messer! Ich kann es nicht fassen!“ Und dabei griff sie ängstlich mit den Händen in der Luft umher, sich immer täuschend, daß sie etwas halte, was sie doch nicht hielt.“

„Dazwischen dröhnte ein donnerndes Klopfen und Schellen zu uns herauf. „Im Namen des Gerichtes!“ hörten wir auf dem Flur und laute Männertritte nahten sich dem Zimmer.“

„Ich eilte hinaus.“

„Meine Herrn!“ sagte ich, „was ist Ihr Geschäft hier?“

„Eine Person mit Namen Minet abzuholen.“

„Die ist krank, hat ein hitziges Fieber, eine Gehirnentzündung — der Himmel weiß was. Sie können dieselbe in solchem Zustande unmöglich fortschaffen.“

„Wir müssen sie selbst sehen.“

„Sie traten ein.“

„Der Zustand derselben war der Art, daß sie sich leicht von der Unmöglichkeit, ihre Absicht auszuführen, überzeugten. Wir kamen daher überein, daß sie fürs Erste meinen Händen übergeben sei, mit dem Beding, daß ich sie in ein Hospital bringen lasse, und über den Fortgang ihrer Herstellung berichte.“

„Welchem Leben sollte ich die Arme erhalten!“

„In Fällen, wo die Genesung ein Fluch ist, wird es dem Arzte recht schwer, mit freudigem Muths seine Pflicht zu thun! Ein kleines unwilliges Versehen, das ihn zu andern Zeiten so schwer drückt, wäre unter obwaltenden Umständen oft eine recht erwünschte Fügung. Aber die Fügungen fügen sich nicht immer, wie die handelnden Personen auf der Scene sie möchten, meine Johanna! Wäre das Schicksalsrad mitunter eine Stunde lang in unsere Hand gegeben, welchen bunten Wechsel würden wir in die Lagen der Menschen einführen!“

„Monate vergingen, ehe mir die Gewißheit wurde, daß meine Kranke wirklich geneset. Ich wachte mit unermüdlicher Sorgfalt über ihr und sah mit Bangen den Augenblick herannahen, wo das Bewußtsein zurückkehren, und ihr die Erkenntniß ihrer Lage bringen würde. Endlich wurde es Licht vor ihrem Blicke, sie begann die Gebilde ihrer Fieberträume und die grausige Wirklichkeit, die sich hinter denselben versteckte, zu unterscheiden, und ihre Gegenwart zu verstehen.“

„Sie wurde seitdem ganz still und sprach nur noch das Nothwendigste; über sich selbst und ihre Lage aber kein Wort.“

„Die Gerichte forderten nun ihr Opfer; sie gestand die Anklage zu und wurde, in Berücksichtigung momentaner Geistesverirrung, zu lebenslänglicher Deportation verurtheilt. Sie hörte diesen Spruch mit jener Apathie, deren Tod im Herzen bekundet, an und kehrte mit stoischer

Gelassenheit in ihr Gefängniß zurück. Sie that mir unendlich leid!“

„Am Tage ihrer Abreise begleitete ich sie auf das Schiff und reichte ihr hier noch einmal die Hand, auf kein Wiedersehen! Sie war sehr bleich, und der gewöhnliche stoische Gleichmuth ihres Wesens hatte heute einer Art Wehmuth Platz gemacht, der sie mühsam zu gebieten schien. «Schreiben Sie mir!» bat ich sie zum Abschiede. «Ich muß wissen wie es Ihnen geht. Und kann ich Ihr Loos auf irgend eine Art erleichtern, Ihnen irgend eine Bequemlichkeit, einen Beistand verschaffen, so wenden Sie sich unbedingt an mich, wie an einen stets zuverlässigen Freund.»

„Sie drückte mir bejahend die Hand und wandte den Kopf ab; wie ich vermuthete, mir die sie übermannende Rührung zu verbergen. So schieden wir. Oftmals habe ich seitdem in einsamen Stunden ihrer gedacht, oftmals mir ihr Schicksal auszumalen gesucht, und immer gewünscht, ihre Gegenwart zu kennen und ihre Zukunft zu erleichtern! Aber mein Wünschen half wenig, solange mir jedes Mittel zum Anknüpfungspunkte, jede Möglichkeit, mit ihr in eine Verbindung zu treten, versagt war. Heute endlich nun erhielt ich mit der Fortuna dies kleine Bäckchen, das ein Manuscript enthält, welches ich dir jetzt vorlesen will. Hast du eine Arbeit zur Hand? Du weißt schon, daß wir Deutschen eine Frau nicht gerne mit müßigen Händen sitzen sehen, du mußt daher schon mir zu gefallen etwas vornehmen, wenn du auch nicht den hier so verpönten Strickstrumpf zur Hand hast.“

Johanna suchte ihr Arbeitskörbchen und nahm neben mir Platz. Ich begann meine Lectüre.

„Ihr Wunsch, daß ich Ihnen nach meiner Ankunft hier ein Lebenszeichen zukommen lassen möchte, war so aufrichtig gemeint, daß ich nicht umhin kann Ihnen zu willfahren. Sie haben sich so menschlich gütig gegen mich bewiesen, mir in den schwersten Augenblicken meines Lebens, wo der innere Jammer mit Folterqualen an mir nagte, und das Brandmahl, das der Spruch des Richters mir vor der Welt aufdrückte, jedes Auge mit Abscheu von mir wandte, eine Theilnahme gezeigt, die der Strohhalme war, an dem meine gescheiterten Hoffnungen sich aufrichteten und mich vor Verzweiflung bewahrten. Ich gewann dadurch den Muth zum Dulden; denn ich war mir bewußt, daß dieses stoische Dulden Ihnen eine Art Achtung für mich einflöße und es war mir eine Genugthuung selbst in meinem tiefsten Elend noch eine solche für mich erwecken zu können. Haben Sie Dank dafür!“

„Während der langen Ueberfahrt habe ich die müßigen Stunden benutzt Ihnen eine Skizze meines Lebens zu entwerfen, die ich beifüge. Ich glaubte, es würde Sie interessieren, meine Vergangenheit zu kennen, um diese an die Gegenwart, so weit sie Ihnen bekannt war, zu reihen, woraus dann erst ein Bild des Ganzen erwächst, das dem Psychologen als eine Erfahrung dienen kann; und so schmerzlich mir auch die Wiederholung meines armen Lebens war, so ging ich doch muthig an das Werk, als das einzige Mittel, Ihnen, thätlich beweisen zu können, wie

über allen Ausdruck verpflichtet ich mich Ihnen fühle. Nehmen Sie die Gabe in diesem Geiste auf und schenken Sie der Schreiberin mitunter einen Augenblick der Theilnahme und des Bedauerns.“

„Ich war noch sehr jung, als ich den englischen Boden betrat. Ich zählte kaum sechzehn Jahre. Mein Vater hatte in der Nachbarschaft von Paris gelebt, wo er ein kleines Landhaus besaß. Er starb, als ich noch kaum laufen konnte, und meine Mutter war ihm wenige Jahre darauf nachgefolgt. Freunde meiner Aeltern hatten die kleine Waise dann bei sich aufgenommen und sie mit ihren Kindern erziehen lassen. Unter ihrem Dache waren die Jahre ungetrübt an mir vorübergezogen, und selbst die Liebe und Sorge einer Mutter, die sonst nichts ersetzen kann, war hier nicht von mir vermisst worden. Ich war jetzt herangewachsen, meine Erziehung war vollendet, und mein kleines Capital verzehrt. Meine Zukunft wurde nun in meine eigene Hand gelegt, und selbständig sollte ich die Zügel meines Lebens fassen und mein Loos werfen.“

„Die ganze Welt lachte mir. Wohin ich blickte, schien mir Alles ein rothiger Pfad, auf dem die Menschen mir in Liebe und Freundschaft entgegenkämen. Ich hatte Vertrauen, ich hatte Glauben, und ein Herz voll muthiger Hoffnungen, das auf Schicksal, Zufall und Glück rechnete. Was Sorge war, wußte ich noch nicht; den Kummer kannte ich nur dem Namen nach; und kein Bangen vor der Zukunft fand in meinem Herzen Eingang.“

„Man rieth mir, nach England zu gehen, um dort der

Sprache mächtig zu werden. Ich war zu Allem bereit. Die Thränen, die bei meinem Abschiede von den heimathlichen Räumen den Jugendgespielen und meinen gütigen Pflegeältern flossen, waren schnell getrocknet, sobald ein neuer Boden, eine neue Umgebung und andere Scenen und Menschen vor meinen Blick traten. Ich erreichte das große London, das eben im ersten Maigrün prangte, sah den Wald seiner Schiffe, seine belebten Brücken, die geschäftige Menge an den Ufern der königlichen Themse; und bestieg dann fröhlich den Wagen, der mich nach Fulham, einer der Vorstädte, in der mein künftiger Aufenthalt lag, abführen sollte."

„Vor einem Thore, auf dem in großen Buchstaben Grove-Lodge zu lesen stand, hielt der Wagen an; der Kutscher stieg ab, zog eine Klingel, und die Flügel öffneten sich, um uns in einen hübschen Garten einfahren zu lassen, in dessen Mitte ein stattliches Haus stand, vor dessen Thüre wir vorfuhren. Eine Dame trat aus demselben und hieß mich willkommen. Mistress Loy war die Vorsteherin einer Pension für junge Damen aus höhern Ständen und erwartete mich, um mich denselben als Gesellschafterin vorzustellen, mit der sie sich im Französischen üben sollten. Ich war mit den meisten gleichen Alters und wir wurden daher bald die besten Gefährtinnen."

„Mistress Loy war eine freundliche Dame von mittleren Jahren, die mich sehr gütig behandelte. Sie hatte sich diesen beschwerlichen Pflichten unterzogen, um Gatten und Kinder zu erhalten, und fand den Lohn ihrer Auf-

opferung in der behaglichen Existenz, die sie denselben schuf. Meine Jugend gewann mir ihre Theilnahme und eine wahrhaft mütterliche Fürsorge. Meine Lage war demzufolge höchst angenehm, und meine Stellung zu den verschiedenen Mitgliedern der Familie und der Anstalt eine höchst beneidenswerthe."

„Ein paar Sommer meines Lebens flossen auf diese Weise ungetrübt dahin. Von London und seiner bunten Welt sah ich wenig. Wir lebten zu fern von der Stadt, um irgend Vergnügungen mitzumachen, und dann und wann ein Ausflug, um Einkäufe zu besorgen oder ein Concert zu besuchen, gehörte zu den seltenen Begebenheiten. Unsere kleine Welt von Fulham, unsere Spaziergänge aus dem Bereich der Städte hinaus, ein Blick auf die kleine Villa des großen Bulwer, und die Hoffnung, den Dichter hinter den Vorhängen seines Gartenzimmers zu erblicken; ein Tanz am Abend, wenn der Tanzlehrer kam und einige Gäste hinzugeladen wurden; dies war der ganze Wechsel jener friedlich glücklichen Tage, die leider jetzt ihr Ende erreichen sollten!"

„Mistress Loy hatte ihre Kinder erzogen, ihren einzigen Sohn als Künstler etablirt, und sehnte sich nach Ruhe. Sie kündigte uns demnach an, daß sie mit dem Oftertermine ihre Anstalt schließen würde und Jeder bis dahin auf seine Entfernung bedacht sein müsse. Mir stand also die Welt offen und die Wahl eines Aufenthalts blieb mir überlassen."

„Die jungen Damen in unserer Pension waren mir

Alle sehr zugethan, und Eine derselben hegte sogar eine solche Freundschaft für mich, daß sie ihre Aeltern dringend bat, mich mit nach Hause bringen zu dürfen. Sie war die einzige Tochter und erfuhr keine abschlägige Antwort.“

„Wer war nun glücklicher als ich! Welche goldenen Tage versprach ich mir von dem Zusammenleben mit einem jungen Mädchen, das die zärtlichste Freundschaft für mich hegte, in einer Umgebung, die meine Einbildungskraft in den lichtesten Farben malte.“

„Den Kopf voll froher Träume bestieg ich den Wagen, der uns am Ende einer langen Tagereise nach Catherine Hall, dem Landsitze von Lord Carew, dem Vater meiner Freundin, brachte. Die Frau, die in dem Eingangslodge wohnte, kam schleunigst gelaufen das Thor zu öffnen, wobei sie ihrer jungen Herrin einen freundlichen Willkommen knirzte, den diese mit einem «How do you do» erwiderte, in das ich, gleichfalls nickend, freudig mit einstimmete. Ich meinte schon ganz hier zu Hause zu sein, so froh war es mir ums Herz, so vertrauend fuhr ich hier ein!“

„Wir bogen nun die lange Allee hinauf, sahen scheue Hasen über unsern Weg rennen, Kaninchen aus dem Walde hervor hüpfen, graue Rebhühner und muntere Fasane emporfliegen, und erblickten endlich das große weiße Haus mit seinen Thürmen und Thürmchen und Bogenfenstern und Giebeln vor unsern Blicken emporsteigen und mit jeder Minute sich in neuen Details vor uns entfalten. Endlich hielten wir am Haupteingange still. Die

Schelle ertönte, und die gepuderten Diener flogen herbei: der Schlag öffnete sich und Bessie lief die Stufen hinauf in die Arme ihrer Mutter, die eben in der Halle sichtbar wurde.“

„Ich folgte langsam.“

„Lady Carew trat, mich gewahrend, einen Schritt vor, und bot mir zum Willkommen die Hand. Sie begrüßte mich freundlich, aber steif und kalt. Bessie's Auge hing an dem Gesichte ihrer Mutter, als forsche sie nach dem Eindrücke, den mein Erscheinen auf dieselbe hervorbringe, aber Alles blieb dort unverändert. Sichtlich enttäuscht ließ sie den Blick dann, wie verstimmt, sinken.“

„Bei Tische wurde ich auch Lord Carew vorgestellt. Dieser war herzlicher und lange nicht so förmlich, und musterte mich mit großer Aufmerksamkeit. Ich hatte, auf Bessie's Wunsch, eines meiner hübschesten Kleider, das ich sonst nur bei kleinen Tanzpartien trug, angelegt, das mir recht niedlich stand, glaube ich. Obgleich schon neunzehn Jahre alt, sah ich doch noch wie ein halbes Kind aus, so klein war ich von Gestalt, so zierlich gebaut! Mein reiches schwarzes Haar war heute von der Kammerjungfer besonders schön geflochten und wie eine Krone um meinen Kopf gewunden, sodaß ich, vor den Spiegel tretend, mich selbst über den glücklichen Effect verwunderte. An meiner Brust war ein Bouquet von frischen Blumen befestigt, die mir Bessie selbst gebracht, und die meinen einzigen Schmuck ausmachten. So gekleidet trat ich an ihrer Hand in das Zimmer.“

„Der Glanz des Hauses, die von Silber strotzende Tafel, die Menge der Diener imponirten mir anfangs. Nach wenigen Wochen aber war mir das Alles schon zur Gewohnheit geworden, und ich achtete der äußern Vortheile meiner Lage bereits nicht mehr. So bald gewöhnt der Mensch sich an das Glück! Und wie langsam an das Entbehren!“

„Der Winter kam, er brachte uns Regen und Stürme, und stille Tage und noch stillere Abende; aber unser jugendlicher Sinn wußte dem Allen seinen Rosenmantel umzuhängen und tausend Thorheiten zu erfinden, die wir in der Einbildung ausführten, als wären sie eine Wirklichkeit gewesen. Lady Carew bekümmerte sich wenig um uns. Wir hatten unser eigenes Wohnzimmer, wo wir uns während des Tages aufhielten, und wenn sie sich durch einen Blick, eine Nachfrage überzeugt, daß wir mit Musik oder Lectüre beschäftigt gewesen, so zog sie sich in ihr Boudoir zurück und verbrachte dort ihre Zeit.“

„Mit dem Frühling sollte Bessie in die Welt treten. Mit siebzehn Jahren erwartet man noch gar Vieles von einer solchen Begebenheit, und ich bekenne gern, daß ich diese Erwartungen in großem Maße theilte. Ich hatte ja selbst noch so wenig vom Leben gesehen, kannte kaum mehr als die Scenen der Kinder- und Schulstube, und erwartete hinter dem Vorhange, der mir das Theater der Welt verbarg, eine ganze Folgereihe von Freude, Glück und Genuß. Wir Beide redeten nur von der Zukunft, träumten nur von der Zukunft und verplauderten gar

manche Nacht in beredten Darstellungen Dessen, was sie uns bringen könnte.“

„Der langersehnte Tag rückte heran. Bessie's Geburtstag sollte der Welt ihre Existenz bekannt machen und den Freunden und Angehörigen der Familie das neue Mitglied derselben zuführen. Der Sitte des Landes gemäß war sie bis dahin versteckt gehalten, und erschien nun, «ein Fremdling unter Verwandten», deren keiner ihr die Kinderthorheiten vorhalten konnte.“

„Die zehnte Stunde nahte, die Musikanten strichen ihre Instrumente, und wir traten in den Saal, der Ankunft der Gäste entgegensehend. Bessie sah wie ein Cherub aus, in ihrem schneeigen Kreppkleide, das geschmackvoll weiße Rosenknospen zierte, während das reiche braune Haar ein goldenes Netz hielt, von dem zwei kleine goldene Quasten auf dem einen Ohre herabhingen. In der Hand hielt sie ein großes Bouquet der schönsten duftenden Blumen, die der Gärtner mit besonderm Stolze zu dem heutigen Tage für sie aufgezo-gen hatte. Ihre Grübchen spielten tief vor Freude und Lust und ihre Wangen brannten in hoher Jugendfrische. Lord Carew betrachtete sie mit dem zufriedenen Stolze eines Vaters, und forderte sie neckend zur ersten Quadrille auf, eine Ehre, die sie mit geziemendem Uebermuth zurückwies. Lady Carew war indessen noch mit sorgender Miene um manche Anordnungen bemüht, und setzte ihren Befehlen erst dann ein Ziel, als das Fahren des ersten Wagens hörbar wurde. Nun begab sie sich mit Gemahl und Toch-

ter an den Eingang des Vorzimmers, um dort jedem Ankommenden die Hand zum Willkommen entgegen zu halten. Sie sah dabei sehr stattlich aus. Auf ihrem Kopfe wiegten sich hohe weiße Federn, von einer Diamantgraffe gehalten, und Hals und Arme bedeckte der reiche Familienschmuck, der zu diesem Ehrentage aus seinem Verwahrsam hervorgeholt worden war. Rechnet man dazu die breiten Spitzen von Point d'Alençon, die auf ihrem schweren Noirékleide thronten, und für deren Schönheit ich als Französin ganz besonders empfindlich war, so mußte die ganze Erscheinung sich auf ein Capital belaufen, für das man ein kleines Landgut hätte ersehen können. Ich hatte, außer auf dem Theater, nie etwas so Prächtiges gesehen und konnte meine Augen gar nicht von ihr abziehen.“

„Für meine eigene Toilette war aber auch gesorgt worden, und Bessie versicherte mich ohne Aufhören, daß ich ganz allerliebste aussehe. Lady Carew hatte mich mit einem rosa-seidenen Kleide beschenkt, das schönste, das ich noch je besessen, und in welchem ich mir selbst ungemein elegant vorkam. Ich glaube wol, daß ich recht niedlich ausah.“

„Gast auf Gast fand sich jetzt ein. Ich stand seitwärts neben den Damen des Hauses, und hörte jedes Eintretenden Namen ausrufen, worauf ich ihn musterte, inwiefern sein Erscheinen seiner Benennung entspräche. Jetzt begann die Musik. Die Tochter des Hauses präsidirte bei der ersten Quadrille und Paar nach Paar folgte ihr in bunter Reihe. Ich hatte nie einem Ball

beigewohnt, nie eine so glänzende Versammlung gesehen! Wie schwall mir das Herz voll Verlangen, mit in die Reihe hinzutreten, und meine Füße gleichfalls im Takte nach Julien's vortrefflichem Spiele trippeln zu lassen: Aber Niemand kam mich abzuführen, und sehnsüchtig folgte mein Blick den Schritten der Andern."

„Nach beendetem Tanze bot jeder Herr seiner Tänzerin den Arm und führte sie im Zimmer auf und ab. Bessie kam daher nicht zu mir zurück, ich kannte hier sonst Niemand und blieb allein. Mancher der Herren fixirte mich wol dann und wann eine Minute lang durch seine Lorgnette, und fragte: «Who is that pretty girl?» hatte er aber eine Antwort erhalten, so wandte er mir den Rücken, und ging seines Weges. «Wie schade», dachte ich, «daß sich Niemand mir vorstellen läßt!» Ich war noch zu unerfahren, um zu wissen, daß ein vornehmer Engländer sich zu keiner Ceremonie des geselligen Lebens gegen eine arme Fremde herabläßt."

„Ich wurde endlich des vergeblichen Wartens müde. Jede Stunde, die an mir vorüberschlich, sah mich kleinmüthiger werden, und auf das tieffte gekränkt zog ich mich endlich mit thränenden Augen in das Blumenhaus zurück, wo ich, versteckt hinter Blättern und Büschen, mein Leid un gesehen ausweinen konnte. Das bittere Gefühl dieser Stunde ist mir noch jezt gegenwärtig. Jene Nacht war ein Wendepunkt meines Lebens. Jener Ball belehrte mich, daß ich allein in der Welt stehe, daß ich auf mich selbst angewiesen sei, und mir von der menschlichen Gesellschaft

alles Das erkämpfen müsse, was sie mir gutwillig zu reichen nicht geneigt schien. Eine eifrige Rinde zog sich von da an um mein Herz, ich begann mit dem Leben zu rechnen und zu rechten, und jedes mir erwiesene Wohlwollen zu analysiren. Meine Blindheit war dahin, und mit ihr mein froher Sinn."

„Nach beendigtem Tanze fand mich Bessie hier auf. Ihre Wangen glühte und ihr Auge strahlte in der Erinnerung des gehabten Vergnügens. Sie blickte mich verwundert an, als sie die Spuren vergossener Thränen gewahrte. «Sind Sie nicht froh gewesen?» fragte sie mich theilnehmend. «Warum aber verstecken Sie sich auch hier? Ich kenne nun schon mehrere Herren und hätte Ihnen Tänzer verschafft, wenn ich nur gewußt hätte, wo Sie wären. Warten Sie nur! Das nächste Mal soll es besser kommen. Ich war heute noch so fremd, und wußte im Anfange kaum, ob ich nicht selbst sitzen bleiben würde; auch war ich so ängstlich, wie ich mich zu benehmen hätte, um der Mama keinen Tadel abzunöthigen, daß ich nur ganz allein an mich selbst dachte. Aber das nächste Mal, Chérie, das nächste Mal!» und damit bedeckte sie mich mit Küssen und bemühte sich, mich in eine heitere Laune hinein zu schmeicheln. Ich lächelte; aber nicht von Herzen. Ich schützte Kopfsweh als die Ursache meiner Zurückgezogenheit vor; denn mein Selbstgefühl litt es nicht ihr auszusprechen, wie tief ich gekränkt sei. Und schwer genug war mein Kopf jetzt auch wirklich! Wir zogen uns in unsere Zimmer zurück, wo sie mir noch

lange vorplauderte, und mir alle die kleinen Begebenheiten des Abends, die ihr von so großer Wichtigkeit waren, als heilige Geheimnisse anvertraute, die keines Menschen Ohr je ahnen dürfte. Ich hörte ihr theilnehmend zu; denn ich hatte sie lieb. Sie aber wußte nicht, welche Kluft der heutige Tag unter uns geöffnet, und daß ihr Anerbieten, mir Tänzer schaffen zu wollen, mir den Todesstoß gegeben.“

„Fest folgte jetzt auf Fest. Die ganze Grafschaft ließ es sich angelegen sein, das Bögelschen, das eben dem Käfig, Schulstube genannt, entflohen, zu sich einzuladen, und das Neue dieser Lebensweise, die Sorge für die Toilette, die Ermüdung ließen meine junge Freundin kaum zu sich kommen. Ich blieb bei dem Allen schweigende Zuschauerin. Die Einladungen begriffen mich nie mit, und Niemand dachte auch nur im entferntesten daran, daß mein Herz sich danach sehnen könne, die Vergnügungen meiner Freundin zu theilen. Ich war sonst nach wie vor den ganzen Tag mit und bei ihr. Ich begleitete Sie auf ihren Spaziergängen, ich ritt mit ihr aus, ich fuhr mit ihr. Wurden Besuche in der Nachbarschaft gemacht, so nahm man mich gleichfalls mit; bat mich aber, während man ausstieg, im Wagen zu bleiben. kamen Gäste zu uns, so war ich gegenwärtig. Nur wenn ein förmliches Mittagsmahl gegeben wurde, bei dem jeder Herr seine Dame dem Range nach zu Tische führte, mußte ich allein speisen, indem man ja keinem Gaste zumuthen konnte, bei solcher Gelegenheit mein Nachbar zu sein.“

„Diese Lebensweise hatte keinen Reiz für mich. Eine Gesellschaft, in der ich nur ein geduldetes Mitglied war, konnte mir kein Vergnügen gewähren. Ich wurde still, ernst und sinnig, und verlor das freundlich offene Wesen, das mir sonst eigen gewesen und das die Menschen so gern an mir hatten. Wie konnte ich den Leuten mit einem Lächeln entgegenkommen, seit ich zu zweifeln gelernt hatte, ob mein Lächeln auch irgend Jemand Freude mache?“

„Bessie war reich und fand daher viele Bewerber. Lady Carew lag es daran, der Last, eine Tochter in die Welt zu führen, ja recht bald los zu werden; sie drang daher in sie, sich für einen derselben zu entscheiden. Bessie war so jung, so unerfahren, daß sie den Ernst dieses Schrittes nicht begriff, und ich, die ihre Rathgeberin sein sollte, nahm die Sache ebenso oberflächlich. Die äußern Vortheile, und ein Charakter, der die größere Nachsicht versprach, galt uns demnach als allein zu berücksichtigenden, und nachdem wir Alles gehörig in Erwägung gezogen und jeden Freier einzeln gar manches liebe Mal Spitzruthen laufen lassen, entschlossen wir uns zu einem gesetzten Manne, der ein schönes Landgut, ein gutgelegenes Haus in der Stadt, und ansehnliche Revenüen besaß, und der dabei vollkommen geneigt schien, einer jungen Frau in allen Dingen ihren eigenen Willen zu lassen. Lady Carew erklärte sich höchst zufrieden mit dieser Entscheidung. Aber freilich aus andern Gründen. Sie wünschte ihrer Tochter einen gesetzten Gatten, der sie, bei ihrer

großen Jugend, leite und vor Thorheiten bewahre, und der daneben sein Vermögen sorgfältig zu verwalten wisse; und Herr Berkeley versprach Beides vollkommen zu leisten.“

„Der Tag der Vermählung wurde anberaumt. Nun galt es eine Ausstattung einzukaufen, und tausend Vorbereitungen zu treffen, die alle Welt in Athem erhielten und Bessie gar nicht dazu kommen ließen, die Veränderung ihrer Lage ernstlich zu berücksichtigen. Herr Berkeley machte ihr schöne Geschenke, betrachtete ihre Wünsche als sein Gesetz, belachte jeden ihrer Einfälle; dabei pries Jedermann ihre Wahl und ihr Glück; was sollte sie also noch wünschen und begehren? Oder vielmehr, was konnte sie noch vermissen?“

„Ich sah dem Allen schweigend zu und wünschte mir nichts als eine gleiche Veränderung meiner Lage. Was sollte jetzt aus mir werden? Wohin sollte ich meine Schritte wenden? Auf welche Weise mir eine Existenz gründen?“

„Etwas mußte indessen geschehen und so faßte ich denn endlich den kühnen Entschluß, und bat Lady Carew sich für mich um eine Stelle als Erzieherin zu bemühen.“

„Ich fürchte nur, daß Sie durch Ihren Aufenthalt in unserm Hause für immer für eine so abhängige Lage verdorben sind“, bemerkte diese eben, als Bessie in das Zimmer trat und nach dem Gegenstande unserer Unterhaltung sagte.“

„Nimmermehr!“ rief diese aus. „Nimmermehr werde ich zugeben, daß meine süße Chérie mich verläßt, um in

eine Kinderstube eingesperrt zu werden! Ich nehme sie mit nach London, Mama; wenn Herr Berkeley im Parla- mente sitzt, bin ich ja ganz allein, und wüßte nicht, was ich ohne sie anfangen sollte. Sie ist mir dort durchaus nothwendig.» Lady Carew war nach einiger Ueberlegung derselben Meinung, und von meiner Seite wurde natürlich keine Einwendung gemacht. So blieb es denn dabei, daß ich nach den Flitterwochen, die das Paar in den schottischen Hochlanden zubringen wollte, von diesem auf der Rückreise abgeholt und mit in die Hauptstadt genommen werde.“

„So weit war mein Loos also geworfen; und, dem Scheine nach, glücklich geworfen. Aber leider war es nur Schein! Was sich mir bot, war wieder nur eine glänzende Sklaverei in anderer Umgebung und unter andern Farben; weiter konnte sich mir in solcher Stellung nie etwas bieten.“

„Wir fuhren in London ein, dem großen stattlichen London, das ich jetzt zum zweiten Male und unter so veränderten Umständen betrat. Ein großes Haus in Hyde Park Gardens nahm uns auf, eine zahlreiche Dienerschaft empfing uns, eine glänzende Equipage war für die junge Herrin in Bereitschaft, die sich mit stolzer Zufriedenheit in ihrer neuen Stellung einer Gebieterin erblickte. Gleich am nächsten Tage eilte ich zu meiner alten Freundin, Frau Loy. Diese empfing mich auf das herzlichste, freute sich meines guten Aussehens und war unerschöpflich in ihren Anrufungen über mein Glück. Sie täuschte sich durch den Schein desselben. Sie sah

meine elegante Kleidung, die durch das Leben in der vornehmen Welt angenommenen feinen Formen, und das Sorglose meiner Lage, und konnte, ihrer Natur nach, nicht verstehen, daß in dem Menschen ein Etwas schlummert, das Selbstgefühl heißt, und das die Achtung Anderer als Bedingung zu seinem Glücke und zu seiner Zufriedenheit heißt. Wer sollte mich aber achten? Diesen Schatten der Herrin des Hauses, den dieselbe anlegte und abwarf, gerade so wie es ihre oder die Laune ihrer Freunde heißt? Der jede Lücke auszufüllen berufen ward, der aber, sobald sich keine solche fand, am Nebentische aß! Oh! meine Lage war über allen Begriff demüthigend.“

„Frau Berkeley empfing sehr bald Besuche und wurde in einen Kreis der Geselligkeit gezogen, der sie vielfach beschäftigte. Doch gab es daneben auch noch einsame Stunden, in denen sie meiner bedurfte, und diese waren mir die angenehmsten, die ich noch erlebte. Sie war so jung, fand so viel Gefallen an kindischen Tändeleien, mit denen sie ihren ernstern Gatten nicht zu unterhalten wagte, daß ich ihr wirklich von großem Nutzen war und oftmals die Betrachtung anstellte, daß ohne meine Gegenwart diese Ehe vielleicht sehr unglücklich ausgefallen wäre. Eine so junge Frau hätte, sich ganz selbst überlassen, manche Thorheiten begehen können, von denen meine stete Begleitung sie abhielt, indem das Bedürfnis der Mittheilung befriedigt war und sie zu keinen neuen, unberufenen Bekannten hindrängte.“

„Ein paar Jahre verstrichen mir auf diese Weise. Bessie blieb sich ganz dieselbe, und Herr Berkeley behandelte mich mit einer Art väterlicher Zärtlichkeit, die mich sehr wohlthuend berührte. In gesellschaftlicher Hinsicht blieb freilich Alles noch auf altem Fuße und die ganze Position, in der ich mich befand, immer dieselbe; doch war auch darin insofern eine Verbesserung eingetreten, daß die Freunde des Hauses sich daran gewöhnten, mich dort zu sehen, und mich wenigstens als eine ihnen bekannte Person begrüßten. Behaglich fühlte ich mich aber immer nur, wenn wir ganz allein waren, oder wenn ich dann und wann einen Abendbesuch bei Frau Loy abstattete, und dort in dem Kreise dieser guten Leute, das runde Theetischchen dicht vor das Kamin gerückt, eine Stunde nach der andern traulich verplauderte.“

„Mein vierundzwanzigster Geburtstag war bereits zurückgelegt. Allerlei kostbare Angebinde hatten den Morgen desselben geschmückt und mich mit warmem Dankgefühl erfüllt. Doch feiert ein Mädchen nicht gerne seinen vierundzwanzigsten Geburtstag. Ein gewisser Instinct der weiblichen Natur sagt ihr, daß ihre Lebenshoffnungen an den Frühling geknüpft sind und daß die reifern Jahre, die den Mann als völlig entwickelt hinstellen, ihr keine Blüten mehr tragen.“

„Ich saß traurig am Fenster und schaute in den Park hinaus. Die Bäume schmückte schon ein herbstliches Gelb, der Rasen war dürr und sonneverbrannt, und düstere Wolkenmassen jagten sich vor einem nahenden Sturme. Die

Straße entlang, die uns von dem Parke trennte, fuhren Wagen und Omnibusse in Menge und an den Geländern hier saßen und standen die bettelnden Weiber und Kinder, die sich hier mit diesem, dort mit jenem Zweige ihrer vorgeliebten Industrie das Recht erkaufte, diese Taxe von den Vorübergehenden zu erheben.“

„Ich war heute besonders traurig.“

„Im Nebenzimmer spielten die Kinder, Bessie's Kinder, zwei niedliche Knaben, die, neben der jungen schönen Mutter sitzend, eine reizende Gruppe bildeten. Ich sah ihnen aus der Ferne zu, wie sie lieblosend an ihr hingen. Die Wärterin erschien. Es kostete Thränen und gute Worte, um sie nur fortzubringen.“

«Wie unbändig die Jungen sind!» sagte Bessie zu mir eintretend. «Kragen und Manschetten und Alles ist zerdrückt. Wie man solche kleine Unholde nur so sehr lieben kann! Seien Sie froh, daß Ihnen diese Plage erspart ist!»

«Sie machen doch Ihr schönstes Glück aus, Bessie. Was ist ein Haus ohne Kinder; ja was ist eine Frau ohne dieselben!»

«Freilich! Es tändelt sich niedlich mit ihnen.»

«Man hat dann wenigstens einen Zweck im Leben, und schaut nicht fragend zu den ziehenden Wolken auf.»

«Ich wünschte, du wärest auch verheirathet, Chérie. Unsere Kinder könnten dann miteinander spielen. Sage mir einmal recht aufrichtig, weshalb du den Prediger in Catherine Hall ausgeschlagen hast. Ich konnte nie einsehen, daß du einen eigentlich genügenden Grund dazu

hattest. Er war ein hübscher Mann, der sein gutes Auskommen besaß.»

«Hübsch, Bessie! Nun, da sind die Begriffe von Schönheit dann freilich verschieden! Das thut aber auch wenig zur Sache. Die Religion war aber allein schon ein unübersteigliches Hinderniß, ohne daß es noch meiner unüberwindlichen Abneigung gegen seine Persönlichkeit bedurfte, um ihn auszuschlagen.»

«Du bist aber keine strenge Katholikin, und hättest daher sehr leicht zu unserer Kirche übergehen können.»

«Nicht mit voller Ueberzeugung. Und für die Skrupel dieses Opfers bot sich mir ein Gatte, der mir das Leben zu einem fortwährenden ennui gemacht hätte. Welch ein Zusammensein, welches ein Austausch der Gedanken wäre das gewesen! Der Himmel bewahre mich vor solchem Glücke!»

«Du hast zu romantische Ideen in dem Bezug. Mir dünkt, daß ein guter verständiger Mann, der sein Auskommen hat, kein vernünftiges Mädchen unglücklich machen kann.»

«Wenn sie nichts als Kleider und anständige Behandlung sucht, wenn sie die Ehe wie eine Dienstbarkeit, wie eine Versorgung betrachtet. Das kann ich nicht. Ich suche Liebe, suche ein Herz, suche Sympathie! Die leibliche Speise allein macht es nicht.»

«Gefällt dir denn zum Beispiel Herr Buller? Der ist geistreich und lebenswürdig und unterhält sich gerne mit dir.»

«Aber er liebt mich nicht, und ein flüchtiges Wohlgefallen bestimmt solche Männer nicht, die durch die Wahl ihrer Frau ihrem Ehrgeize genügen müssen.»

«Du beurtheilst uns zu hart. Siehst du nicht Sängern, Schauspielerinnen, Tänzerinnen, die die ersten Partien machen? Die Liebe kann also auch bei uns über die Vorurtheile der Stellung siegen.»

«In diesen Fällen ist immer eine befriedigte Eitelkeit in Betracht zu ziehen. Es sind Nebenbuhler da, es ist des Beifalls der Menge zu gedenken, und der Einzelne, der dann die Gefeierte, als seine Beute, davonsührt, gefällt sich in dem errungenen Siege.»

«Du meinst also, daß dir kein gleiches Loos fallen könnte?»

«Ganz gewiß nicht.»

«Du bist hübsch genug, um den Männern den Kopf zu verdrehen.»

«Aber nicht um sie zu einem ehrbaren Heirathsantrag zu bewegen, bei dem nichts weiter zu gewinnen ist als ich selbst.»

«Welche sonderbaren Gedanken du dir in den Kopf setzt!»

«Du wirst die Wahrheit derselben erkennen, wenn du mich als eine alte Jungfer in die Grube fahren siehst.»

«Das ist aber doch nicht nöthig; denn es fehlt dir nicht an Anträgen.»

«Freilich nicht! Herr Peter und Herr Michel wollen mich heirathen, und dadurch die hohe Protection von Lord

Carew, oder einen Geldvorschuß des honorablen Herrn Berkeley gewinnen», sagte ich lachend und verließ das Zimmer, indem ein Besuch gemeldet wurde, für den ich eben jetzt nicht aufgelegt war.“

„Abends hatten wir eine kleine Gesellschaft. Ich spielte nach dem Essen an einem Seitentische eine Partie Schach mit einem alten Herrn, der etwas taub war, und daher an der Unterhaltung nicht theilnehmen konnte, als noch ein paar Gäste hinzukamen unter denen auch Herr Buller erschien. Bessie machte den Thee und unterhielt sich daneben mit dem Letztern, dem sie vorzüglich gewogen war. «Wie hübsch sie heute Abend aussieht!» hörte ich ihn halbleise sagen, und ich erröthete tief, in der Voraussetzung, daß er mich gemeint habe. Sein Blick glitt zu mir hinüber; ich hörte meinen Namen nennen; und unwillkürlich schärfte sich mein Ohr. «Ich begreife nicht, daß nicht alle Männer außer sich über sie gerathen»; begann Bessie jetzt. «Ich weiß ihr kein Mädchen zu vergleichen. Nennen Sie mir eine, die so hübsch, so geistreich und so voll Grazie ist, wie meine Chérie. Und dennoch unverheirathet! Unbegreiflich.» — «Sie sollte an ein Theater gehen», wandte er ein. — «Nicht doch! Was sollte sie dort?» — «Dann hätte sie schon hundertmal einen Mann gefunden!» — «Aber wie so? Warum heirathet man sie denn nicht so auch? Es kommen ja Gäste genug in mein Haus, und die Gelegenheit Bekanntschaften zu machen fehlt ihr nicht!» — «Freilich nicht! Aber ein Mann ist seiner Stellung im Leben auch etwas schuldig. Führte man eine

junge Fremde in die Gesellschaft als seine Frau ein, so würde Jeder fragen: wer ist sie? wo kommt sie her? Und hieße es denn, daß sie hier in einer abhängigen Lage existirt habe, so würde er von allen Bekannten gemieden werden und seiner Stellung in der Welt verlustig sein. Das Opfer ist denn doch ein wenig zu groß, um es so gleich einzugehen. Sie dauert mich! Ich habe sie oft mit Mitleid angesehen und ihr ein besseres Loos gewünscht.»

«Und haben Sie den Muth nicht, es ihr zu bereiten?» Er schüttelte verneinend den Kopf und lächelte dazu bedeutsam. «Es geht nicht»; sagte er dann mit einem halben Seufzer und verließ seinen Platz, um Jemandem eine Tasse Thee hinzureichen.“

„Ich sah nichts mehr. Das Zimmer drehte sich mit mir und die Schachfiguren tanzten vor meinen Augen, worauf den auch bald ein «Matt!» von meinem Gegner erfolgte.“

«Sie wollen den Schachtisch ohne Revanche verlassen?» sprach eine tiefe männliche Stimme in mein Ohr, als ich mich eben mit Zusammenräumen der Figuren beschäftigte und daneben auf ein unbemerktes Entschlüpfen aus dem Zimmer sann, indem ich mich für heute zu jeder weitem Unterhaltung unfähig fühlte; und Herr Buller stand neben mir.“

«Mir ist nicht wohl. Ich muß mich entfernen»; ver-
setzte ich, ohne aufzusehen.“

«Und keinen Blick haben Sie für mich? Ist es nicht schon grausam genug, daß Sie uns Ihre Gegenwart

entziehen und noch dazu in dem Augenblicke, wo dieses garstige Spiel, das Sie uns so lange raubte, beendet ist, und man endlich hoffen darf, sich Ihrer Gesellschaft zu erfreuen? Müssen Sie dieses Misgeschick nun willkürlich noch herber machen?»

«Wer Sie so sprechen hörte, sollte wirklich meinen, es wäre Ihnen unlieb, wenn ich mich entfernte?»

«Dann deutete er den Sinn meiner Worte wenigstens richtig.»

«Glücklicherweise ist uns Niemand so nahe, um Ihre Worte missdeuten zu können, Herr Buller!»

«In welchem Sinne sollte man das?»

«Indem man sie für Wahrheit nähme.»

«Und sind sie das etwa nicht, theures Fräulein?»

«Ich weiß nicht, wie Sie so unbefonnen sein können, Ihre Stellung in der Welt so weit zu vergessen, um mir etwas Artiges zu sagen. Sie erschrecken mich ordentlich in Ihrer Seele.»

«Sie haben meine Unterhaltung mit Frau Berkeley überhört?» fragte er betroffen.“

«Ich konnte nicht umhin zu hören, was ungerufen an mein Ohr drang, und freue mich, dadurch gewarnt zu sein.»

«Und habe ich durch meine Aeußerungen Ihre gute Meinung ganz und für immer verscherzt?»

«Hatte ich denn eine so gute Meinung von Ihnen?» sagte ich bitter.“

«Das hoffe ich doch. Und wer hoffte das nicht gerne von Ihnen?»

«Niemand, der eine Stellung in der Welt zu behaupten hat. Wem dies Beruf ist, den will ich nicht in die Verlegenheit setzen dieses kostbare Gut in Gefahr zu bringen.» Damit verbeugte ich mich und verließ das Zimmer.»

„Ich brachte eine schlaflose Nacht zu. Mich als einen Gegenstand des Mitleids betrachtet zu sehen, und das von einem Manne, den ich liebte, war eine zu bittere Erfahrung. Ihm ferner unter die Augen zu treten, in diesem Kreise ferner noch ein geduldetes Mitglied zu sein, war mehr als ich zu leisten vermochte, und Entfernung von hier, ein Aufenthalt unter andern Menschen, eine andere Umgebung das dringendste Bedürfniß des Augenblickes. Als der Tag graute, sprang ich von meinem Lager auf und kleidete mich an. Im Hause war noch Alles still, kein Laut regte sich, kein Tritt war vernehmbar! Ich zog die Vorhänge zurück und sandte den Blick in das Freie. Dort war es einsam und öde, die Straßen waren leer der Park noch verschlossen. Welch ein verschiedenes Bild bot diese große Stadt zu so früher Stunde, im Vergleich mit dem Drängen und Treiben des spätern Tages!“

„Sobald das Haus aufgeschlossen war, eilte ich hinaus, Ich mußte zu meiner guten alten Freundin hin, mußte mich an ihrer Brust ausweinen, von ihr Rath und Trost fordern.“

„Ich ging. Oxford Street war jetzt schon belebt. Gruppen von Männern, Weibern, Kindern standen umher, und ließen sich eine Tasse heißen Thees reichen, der auf einer Art trag- oder fahrbarem Kochofen in der Straße

bereitet wurde. Andere eilten in einen bereits geöffneten Bäckerladen und holten sich ein Weißbrot dazu. Alle schrien gleich eilig, gleich begierig, gleich befriedigt! Wahrscheinlich hatten sie sich früh bei irgend einem Geschäfte einzufinden und waren ihrem Lager entschlüpft, um hier auf der Straße ihr Morgenbrot einzunehmen. Wie staunte ich diese Bilder des Lebens an! Auf seidenen Polstern gemiegt, kannte ich ein materielles Entbehren nur dem Namen nach, und sah in dem Volke nur die unserm Wagen folgenden Bettler. Welche andere Einsicht ward mir, wo der Betriebsame unter freiem Himmel sein karges Frühstück verzehrte, für welches er mit dem Schweiß seines Angesichtes bezahlte. Wie sehr wünschte ich mir in diesem Augenblicke auch arbeiten zu können, um ebenso gierig und froh mein Mahl zu verzehren. «Es muß doch eine rechte Lust im Arbeiten sein» dachte ich bei mir selbst.“

„Frau Loy war noch nicht angekleidet. Ich hatte zu warten. Der Frühstückstisch wurde eben gedeckt und die Dienerin legte sogleich ein Couvert für mich mit hin. Wie traulich sah mir Alles aus! Es rief mir meine Kindheit, meine Jugend, jene Tage ruhigen friedlichen Glückes zurück, die mir jetzt nimmer wiederkehren konnten. Ich setzte mich in eine Ecke des Sophas und ließ meine Gegenwart in die Vergangenheit hinüberspielen.“

„Der Eintritt von Frau Loy unterbrach mich. Sie war verwundert, überrascht, mich zu so früher Stunde hier zu sehen, und erwartete, daß irgend ein besonderes Ereigniß die Veranlassung zu meinem frühen Ausgange gege-

ben. Ich konnte ihr nichts erwidern, als daß ich gekommen sei, mir ihren Rath zu erbitten, auf welche Weise ich mir wol, bei vorrückenden Jahren, eine unabhängige Existenz zu gründen vermöge. Sie hörte mir kopfschüttelnd zu. «Mir dünkt, wir hätten darüber ebenso gut zu einer spätern Tagesstunde sprechen können», versetzte sie dann bedenklich und winkte mir Platz zu nehmen, um vor allen Dingen dem Frühstück sein Recht widerfahren zu lassen.“

„Mann und Sohn waren jetzt auch eingetreten und die Unterhaltung ging nun auf allgemeine Dinge über. Ich mußte ihnen die Neuigkeiten aus meiner großen Welt erzählen, gegen welche sie die Begebenheiten ihres kleinen Kreises austauschten, und unter diesem Wechsel schwand die Zeit, die zu diesem Mahle bestimmt war, und die Männer sahen sich unwillig genöthigt uns zu verlassen, um ihren beiderseitigen Geschäften nachzugehen.“

„Wir waren nun allein, und Frau Loy benutzte diese Minute, auf den Gegenstand unsers früher unterbrochenen Gesprächs zurückzukommen. Ich war nicht ganz aufrechtig; ich konnte mich nicht überwinden, ihr die Unterhaltung des gestrigen Abends mitzutheilen, in der doch die eigentliche Ursache meines frühen Besuches lag. Sie vermochte sich daher gar nicht zu erklären, was einen so plötzlichen Entschluß bei mir hervorgerufen hatte, und fühlte mir wiederholt Stirne und Hand, als suche sie nach einer physischen Ursache meines moralischen Uebelbefindens. Mein Entschluß stand aber fest. Ich mußte aus jenen

Verhältnissen fort, mochte es mir noch so Großes kosten, ich mußte irgend eine Sphäre für mich finden, in der ich mir selbständig eine Existenz schaffen konnte. Frau Loy sah diese Nothwendigkeit durchaus nicht ein. Und doch beharrte ich dabei Rath und Hülfe von ihr zu fordern.“

„Jetzt trat ihr Hausarzt ein. «Wie gerufen!» sagte sie und ich zweifelte nicht, daß sie ihn rufen lassen, als sie vorhin unter großen Anzeichen des Bangens aus dem Zimmer ging. «Sagen Sie mir, lieber Doctor! ob dies junge Mädchen nicht krank ist! Sie kommt diesen Morgen um acht Uhr bei mir an, und bringe darauf, daß ich ihr ein Mittel nenne ihr Brot selbst zu erwerben, während sie in gar keiner Noth ist und das angenehmste Leben führt. So geht es, wenn die Menschen es zu gut in der Welt haben. Dann verlangt ihnen immer nach etwas Anderm.»

„Der Arzt musterte mich aufmerksam. Er kannte mich seit lange und urtheilte vielleicht richtiger, daß hier von keiner bloßen kindischen Caprice die Rede sei. Er war ein Hausfreund und nahm Theil an Allem was die Familie anging; folglich war auch ich ihm nicht fremd.“

«Erzählen Sie mir», sagte er jetzt, «Alles was Sie unserer Freundin, Frau Loy, erzählt haben, noch einmal ruhig und bedächtig und geben Sie Ihre Gründe bei Allem genau an, ich behalte Ihre Hand indessen in der meinen und mustere Ihren Puls.»

„Ich folgte seiner Weisung. Es war mir eine Genugthuung, den bitteren Gefühlen meines gekränkten Her-

gens Lust zu machen und ich sprach mit einer Wahrheit des Ausdrucks, die so tief aus dem Innern kam, daß der Andere meine Aufrichtigkeit nicht bezweifeln konnte. Sein Blick ruhte theilnehmend auf mir, und als ich geendet hatte und meine Thränen unaufhaltsam flossen, ließ er meine Hand fahren und verließ mit den Worten «Armes Mädchen!» seinen Sitz und das Zimmer.“

„Frau Loy sah ihm verwundert nach.“

„Nach Verlauf einiger Minuten kehrte er jedoch zurück, nahm gelassen neben mir Platz und bat Frau Loy, mich mit ihm allein zu lassen. Sie folgte seiner Weisung und verließ das Gemach.“

«Ich verstehe Ihre Lage und deren Peinliches vollkommen, liebes Fräulein»; begann er jetzt. «Was für hundert Andere ein Glück wäre, ist für Sie ein Fluch. Stolze Naturen ertragen es nicht, mit der Maske der Demuth durch die Welt zu schreiten, Sie sind von der Natur zur Demokratin gestempelt und können nur als Demokratin glücklich durch das Leben gehen. Ich will Ihnen jetzt einen Ausweg zeigen, der Sie der Mühe, sich eine selbstständige Existenz zu schaffen, überhebt. Sagt Ihnen dieser nicht zu, so müssen wir auf etwas Anderes denken. Mein Vorschlag ist, daß Sie meine Hand annehmen. Ich biete sie Ihnen mit dem Beding, Ihre Freiheit dadurch in nichts zu beschränken. Sie sollen weder mein Eigenthum noch meine Sklavin sein. Ich selbst hasse die Abhängigkeit, und mag daher auch Niemand von mir abhängig sehen. Wir verbinden uns zusammen, zu arbeiten, zu schaffen, zu

genießen, solange beide Theile darin ihre Befriedigung finden; kommt der Tag, wo uns dieses Zusammenleben nicht mehr zusagt, so sprechen wir uns frei darüber aus und treffen eine andere Einrichtung. Nur auf diesem Fuße kann ich Sie bei mir aufnehmen, nur auf diesem Fuße können Sie mir mit Vergnügen die kleinen Sorgen widmen, deren ich von Ihrer Seite bedarf. Gehen Sie auf meinen Vorschlag ein?»

„Ich war überrascht und konnte keine Worte finden.“

«Ich mag dem Mitleide nichts danken», sagte ich endlich beherzter.

«Glauben Sie denn, daß ich Ihnen den Platz einer Lebensgefährtin anbieten würde, wenn Sie mein Mitleid verdienen»? sagte er lächelnd. «Sie irren! Ich achte Sie, weil Sie der materielle Lebensgenuß nicht dafür entschädigen kann, die moralische Entwürdigung zu dulden, als Mensch dem Menschen nicht ebenbürtig gegenüberzustehen. Sie gefallen mir in diesem Selbstgeföhle.»

«Und ist das Alles, was Sie in mir suchen?»

«Die Hauptsache», versetzte er lächelnd. «Wo der rechte Adel der Natur ist, wird sich das Uebrige leicht finden.»

«Auf Liebe machen Sie demnach keinen Anspruch?»

«Wenn die rechte Basis gegenseitiger Achtung und völligen Verständnisses da ist, wird auch die herzlichste Zuneigung nicht ausbleiben!» sagte er bedeutsam, und ergriff meine Hand, um sie an seine Lippen zu drücken.

«Ich fühle mich Ihrer aber gar nicht würdig», sagte

ich, mit mir selbst schmollend. «Ich komme hier angelaufen, wie ein verstimmtes, unartiges Kind, das scheinbar der flüchtigen Laune des Augenblicks gehorcht. Wie albern muß mein Betragen dem ernstern, besonnenen Manne erscheinen.»

«Wir Alle haben unsere Jahre gehabt, wo der Moment uns fortriß, und die schwächere Empfindung reiferer Jahre, die die Vernunft mit leichtem Nachspruch bewältigt, ist darum noch nicht unsere glücklichere Zeit. Lassen Sie für jetzt immer noch der Natur ihren Lauf, und wenn der Puls einmal ein wenig zu rasch schlägt, nun, so wird auch die Minute folgen, wo sein Taktschlag gemäßigter ist. Das darf Sie nicht bangen.»

„Mein Loos war demnach geworfen. Frau Loy hörte mit Erstaunen, zu welchem Resultate diese Berathung geführt hatte, und als ich bei meiner Rückkehr nach Hause meiner lieben Bessie mittheilte wie bald ich sie verlassen werde, war auch diese auf das höchste überrascht. Sie kannte Dr. Minet nicht, sie hatte mich aber öfter seiner erwähnen gehört, und zwar immer als eines ernstern Mannes von ungemeinen Kenntnissen, zu dem ich kaum aufzublicken wagte. Wie dieser nun dazu gekommen war, sein Auge auf ihre unbedeutende kleine Freundin zu werfen, war ihr lange ein unerklärliches Räthsel!“

„Herrn Buller sah ich nicht wieder. Sein Anblick wäre mir peinlich gewesen und ich wünschte Alles zu vermeiden, was nachtheilig auf meine Stimmung wirken und mir die Gegenwart verbittern konnte. Wenn er nach mir

fragte, so hieß es: ich sei nicht zu Hause, und war er als Gast dort; so vermied ich zu erscheinen. Meine bevorstehende Verbindung wurde ihm von Bessie mitgetheilt, und diese versicherte mir, daß er bei dieser Ankündigung geisterbleich geworden sei. Ich glaube das gern. Ich hatte mir nie verhehlen können, daß ich ihm werth war, um so mehr bedauerte ich aber die Schwäche seines sonst edeln Charakters, die sich vor einem so kleinlichen Vorurtheile beugte. Er hatte dadurch in meiner Achtung gelitten und meine Liebe war jetzt schon nichts mehr als das Echo eines frühern Gefühls."

„Zwei Monate darauf war ich schon Minet's Gattin. Der vortreffliche Mann wurde mein Leiter, mein Führer, und ließ es sich angelegen sein, jede in mir schlummernde Fähigkeit zu erwecken, sodasß ich an seiner Seite erst lernte, was die Welt und das Leben sei und wie ich mich zu beiden zu stellen habe. Ich verlebte mit ihm ununterbrochen glückliche Jahre, und die kleine Tochter, die mir während der Zeit geboren ward, trug nur bei mein Glück zu erhöhen."

„Zu bald aber sollte er mir geraubt werden! Am sechsten Geburtstage meiner Lelia stand ich mit ihr am Sarge ihres Vaters."

„Mein Schmerz kannte lange keine Grenzen. Endlich aber raffte ich mich auf, und des Versprechens gedenkend, das ich dem Sterbenden geleistet, fing ich an, seine Geschäfte zu ordnen und mich mit der Erziehung meines Kindes zu beschäftigen. Er hatte uns wenig Vermögen

nachgelassen. Ich mußte daher sorgsam haushalten, und die Zukunft meiner Tochter in ihre eigene Hand legen. Mein ganzes Bemühen ging nun dahin, sie zu einer Kunst heranzubilden, irgend ein bedeutendes Talent in ihr zu entdecken, oder sie zu einem Geschäfte heranzuziehen. Sie sollte einen Beruf haben, der sie selbständig und unabhängig mache."

„Die Kleine lernte sehr schnell; doch war sie nicht lernbegierig. Ich ließ sie eifrig Musik treiben; sie schien aber keine Freude an den Tönen zu haben. Ich war sehr verlegen, nach welcher Richtung hin ich meine größte Sorgfalt wenden sollte, und aus Furcht, das meinem Kinde Angemessene zu übersehen, bildete ich sie zu vielseitig aus und übersättigte ich sie auf die Art mit Wissenschaften. Sie zeigte endlich keinen Trieb mehr für irgend eine Sache, und wollte auch von keinem Geschäfte etwas hören. Meinen Vorstellungen, daß sie einen Bröterwerb suchen müsse, setzte sie leichtfertig ihre Neigung zur Bühne entgegen, und den Vorwurf, daß ich sie gerade das Talent, das ihr der Himmel gegeben, nicht üben lasse."

„Was blieb mir zu thun übrig? Sollte der Tod mich überreifen, so ließ ich sie arm und verlassen in der Welt zurück, und was war dann ihr Geschick?"

„So gab ich denn endlich an ihrem achtzehnten Geburtstage, meine Einwilligung, daß sie ein Debut auf dem Theater versuchen könne. Wer war jetzt glücklicher als sie, als meine Lelia, mein armes, unglückliches Kind!"

„Lelia hatte eine schöne stattliche Gestalt. Ihre Rolle

war mit Fleiß einstudirt und sie trat mit Beifall auf. Ein vortheilhaftes Engagement beim Theater von St. James war die Folge. Ihrer Eitelkeit war geschmeichelt, sie träumte von goldenen Bergen und war glücklicher als eine Königin."

„Mir bangte! Ich gedachte der Gefahren, die ihrer warteten, und zitterte vor den Versuchungen, die mein armes Kind von ihrem Pfade ablocken konnten. Meine Sorge erwies sich leider gerecht! Freilich begleitete ich sie auf jedem Schritte, ließ sie nie allein ausgehen und meinte mit wachsamen Auge sie von jedem Verkehr mit der jungen Männerwelt, die unsere Theater umlauert, fern halten zu können; doch scheint das Auge einer Mutter nicht hellsehend genug, wo es die Schlangenwege der Verführung gilt."

„Ein paar Monde waren vorübergeflossen; es hatte während derselben nicht an Blumensträußen gemangelt, die meine Lelia nun freilich, um das Publicum nicht zu erzürnen, als kostbare Reliquien mit hinwegzutragen verbunden war, und auch manches Sonett, gar manche schriftliche Aufmerksamkeit, war ihr auf duftendem Seidenpapier zugeschickt worden. Wo es nur irgend anging, verheimlichte ich ihr solche Sendungen; mußte ich ihr dieselben aber vor Augen bringen, so unterließ ich nie, sie auf das Thörichte solcher Artigkeiten aufmerksam zu machen, die ein vernünftiges Mädchen vielmehr wie eine Beleidigung als wie eine Gunst betrachten würde. Sie hörte mir ruhig zu, erwiderte meistens wenig, las solche Episteln

jedoch mit sichtlichem Vergnügen, und verfehlte nie dieselben in ihrem Schreibtische auf das sorgfältigste zu verschließen. An Geschenken fehlte es gleichfalls nicht; doch wurden diese stets auf das strengste von mir zurückgewiesen, und ohne Ausnahme dem Ubersender zurückerstattet. Besuche nahm ich niemals an. Keiner der jungen Männer, die sich an meine Lelia drängten, durfte mein Haus je betreten, und wenn wir denselben am dritten Orte begegneten, so wußte ich sie stets in anständiger Ferne zu erhalten. Auf diese Weise lernte ich auf meine Vorsicht bauen und hoffte als unermüdbliche Wächterin mein Kind sicher durch die ersten Jugendjahre zu geleiten, in denen die Schmeichelei ein noch zu empfindliches Ohr trifft, bis später die eigene Einsicht und ein ausgebildeter Charakter ihr hinreichende Stützen gewährten. Daneben freute es mich, sie froh, glücklich, und durch Ausübung einer Kunst, die ihr Vergnügen gewährte, unabhängig zu sehen!“

„Aber, wie bald sollte meine Freude gestört werden!“

„Eines Abends, als ich, wie gewöhnlich, mit meiner Lelia das Theater verlassen wollte, war diese unversehens von meiner Seite verschwunden. Ich suchte überall nach ihr; aber Niemand hatte sie gesehen, Niemand wußte mir zu sagen, wohin sie gegangen. Ich rief den Namen meines Kindes an allen Ecken, lief durch alle Gänge, klopfte an allen Thüren; aber ihre Stimme gab mir nirgends Antwort. Ich eilte nun in die Straße hinaus, blickte jedem abfahrenden Wagen nach, fragte jeden Vor-

übergehenden nach Kunde von ihr; aber von meiner Lelia keine Spur!"

„Ach! Wer vermag die Angst einer Mutter in solchen Momenten zu begreifen, wer sie nachzuempfinden!"

„Das Theater wurde endlich geschlossen und ich war gezwungen, in meine Wohnung zurückzukehren, in meine jetzt einsame Wohnung!"

„Aber noch verließ mich die Hoffnung nicht. Sie konnte mich im Gedränge aus den Augen verloren haben, und hierher geeilt sein. Vielleicht saß sie, meiner wartend, und sorgte ihrerseits um mein langes Ausbleiben. So täuschte ich mich noch, und suchte mich mehr noch zu täuschen, je weniger die Ueberzeugung in meinem Herzen war, bis auf meine Frage die verneinende Antwort der Dienerin, die mir öffnete, mir diesen letzten Trost raubte."

„Die Nacht verging unter den grausamsten Martern. Ich klagte mich jetzt als die alleinige Ursache meines Unglücks an, indem ich meine Tochter einen Beruf wählen lassen, der sie mit Gefahren umringte, denen sie nicht zu widerstehen vermocht. Ich schrieb mir selbst alle Schuld zu. Und doch war ich bei ruhigerem Nachdenken völlig vor mir selbst gerechtfertigt."

„Eine Woche lang verging mir unter ununterbrochenem Suchen, kein Schlaf kam während der Zeit in meine Augen, keine Ruhe gönnte mir meine Angst um die Verlorene! Dann brachen meine Kräfte zusammen und eine langwierige Krankheit warf mich nieder. Als ich wieder erstand, und noch immer kein Lebenszeichen von meiner

Lelia kam, betrauerte ich sie wie eine Todte, und legte ein schwarzes Gewand für sie an.“

„Seitdem verstrichen mir die Stunden wie Jahre. Ich alterte sichtlich, mein Haar färbte sich grau und der Gram nagte an meinem Leben. Nichts freute mich, und nichts bekümmerte mich, ich nahm an keiner Geselligkeit, keinen Vergnügungen Theil und verbrachte meine Tage in stiller Abgeschlossenheit, wobei ich meine ganze Zeit den Armen und Unglücklichen zuwandte.“

„So verstrich ein Jahr.“

„Da saß ich eines Abends wie gewöhnlich vor meiner Lampe, und nähte an einem Kleide, das ich einer alten Frau als warmen Winteranzug bestimmte; als mir ein Billet überbracht wurde mit der Weisung, daß der Bote unten auf Antwort warte. Ich eröffnete dasselbe voll Verwunderung, woher es sein möge. Die Schrift, die sehr undeutlich und flüchtig war, erkannte ich nicht.“

„Ich brauche deiner Verzeihung, um ruhig zu sterben, Mutter! Eile daher zu deiner unglücklichen Lelia.“

„Wo, wo ist sie?“ rief ich aus, und stürzte zugleich die Treppe hinunter. „Rufen Sie einen Wagen!“ rief ich dem hier harrenden Manne zu, während meine Dienerin mir Hut und Tuch nachtrug, und eilte dann sogleich hinaus auf die Straße, wo die eben vorfahrende Droschke mich aufnahm. Der Bote sprang auf den Bock und gab dem Kutscher die Weisung wohin er uns zu führen.“

„Nach Verlauf einer mir ewig lang dünkenden Stunde hielt der Wagen vor einem kleinen, in einem Garten

gelegenen Häuschen, dessen Thüre sich uns sogleich öffnete.“

„Ich wurde eine Treppe hinauf in ein halbdunkles Zimmer geführt, wo ich in der Ecke eines Sophas eine weibliche Gestalt ruhen sah. Bei meinem Eintritt erhob sie sich, der schwache Schein des Lichtes fiel auf ihr Gesicht und ich erkannte meine Lelia. Ach! wie verändert! «Mein Kind!» rief ich aus, und sie sank an meine Brust, wo sie lange lautlos ruhte. Welch ein Moment war das für ein Mutterherz! Welch eine Entschädigung für allen Schmerz und allen Jammer dieses langen Jahres! Dies Wohlgefühl, mein Kind in meinen Armen zu halten!“

„Als wir uns Beide wieder so weit gefaßt hatten, um Worte finden zu können; als ich sie dann wiederholt meiner Vergebung, meines Vergessens alles Vergangenen versichert hatte; da erkundigte sich mein besorgtes Mutterherz vor allem nach ihrer Lage und nach ihrem Befinden, über welches ich, ihrem Billete zufolge, die größte Unruhe hegte. Was das erstere betraf, so wick sie mir aus. «Mutter!» sagte sie. «Frage nur danach nicht in dieser Stunde. Die Zeit, die uns zugemessen ist, ist kurz. Ich reise noch in dieser Nacht mit William ab, der Reisewagen ist schon gepackt und um Mitternacht muß ich fertig sein. Die Minuten sind uns also zugemessen.»

«Warum aber reisen, mein Kind, wenn deine Gesundheit größere Ruhe fordert. Warum kannst du nicht mit mir kommen, und unter meiner Pflege dich wieder herstellen?»

„Sie schüttelte schmerzlich den Kopf. «Ich habe mir

mein Loos selbst geworfen, Mutter, und muß die Folgen tragen. Ich verließ dich um eines Mannes willen, den ich gar nicht kannte, und dessen schöne Persönlichkeit mich bestach. Er ging mit mir nach Frankreich, wo ich seine Gattin wurde. Seitdem ziehen wir immer in der Welt umher, von einem großen Orte zum andern, und sind stets genöthigt, so plötzlich und bei Nacht unsere Abreise anzutreten. Weshalb dies so ist, das wage ich nicht zu fragen. Jede Anspielung darauf macht William schon böse. Und er kann sehr heftig sein!» sagte sie seufzend. «Bisjezt ging das auch immer noch recht gut, und nur erst in den letzten Monaten ist mir dies unruhige Leben beschwerlich geworden. Das wird aber Alles besser werden, wenn ich nur diese Reise überstehe, die, wie ich fürchte, zu angreifend für mich ist.»

«Bleibe bei mir zurück, Lelia, mein Kind.»

«Ich darf nicht, Mutter. William leidet es nicht.»

«Aber die Pflicht gegen deine Gesundheit.»

«Er meint, daß mir die Reise nicht schadet.»

«Du könntest ihm ja später folgen.»

«Dränge nicht in mich, Mutter. Ich kann und darf nicht zurückbleiben. Ich muß meine Gefahr stehen. Und nun, da ich dich wiedergesehen habe, da du mir verziehen hast, bin ich auch muthiger und freudiger und fürchte mich weniger vor meiner nächsten Zukunft. Sage mir nur immer wieder, daß du mich noch liebst, daß dir dein Kind, deine Lelia, noch werth ist, und daß dein Andenken mich begleiten wird.»

„Ich sagte Alles, was die zärtlichste Mutterliebe nur ausdrücken kann. Ich war ja so glücklich es ihr sagen zu können! Die Zeit schwand uns indessen wie im Fluge und die elfte Stunde hatte bereits geschlagen, noch ehe ich ihr Herannahen vermuthete. «Warum hast du erst heute nach mir gesandt, Lelia? Warum nicht früher?» fragte ich jetzt. «Was ist diese einzige kurze Stunde für eine Mutter, die nichts auf der Welt hat als ihr Kind?»

«Ich durfte nicht», versetzte sie traurig. «Ich habe auch heute nur heimlich zu dir geschickt, und muß dich bitten mich zu verlassen, ehe William zurückgekehrt.»

«Weshalb aber das? Warum will er seine Schwiegermutter nicht kennen?» fragte ich verwundert.“

«Er erlaubt mir mit Niemand umzugehen, als mit seinen Freunden. Er verändert seinen Namen sehr oft; er sagt, Frauen sind neugierig und können das Plaudern nicht lassen, und er dürfe sich der Gefahr nicht aussetzen dich in seine Angelegenheiten spähen zu sehen.»

«Was treibt er denn aber, daß er stets vor der Angst einer Entdeckung zittern muß?»

«Vielleicht hohes Spiel. Vielleicht . . . Doch lassen wir das. Genug, daß es ein Etwas ist, das das Licht scheut. Und nun, Mutter, muß ich dich bitten, mich zu verlassen.»

«Ich gehe nicht, Kind.»

«Dann wirfst du mich seinem Zorne aussetzen, und der ist schrecklich.»

«Du hast Niemand als deine Mutter, dir beizustehen,

Lelia, und diese natürliche Wertheidigerin darf dich in keiner Stunde der Noth verlassen.»

«Wenn die Frau dem Manne folgt, Mutter, so gibt sie dies Recht auf. William ist jetzt mein Beschützer, oder mein Tyrann, wie es kommt; jedenfalls aber bin ich sein Schicksal zu theilen verbunden.»

«Er soll dich bei mir lassen, bis du hergestellt bist.»

«Ich bleibe nicht, Mutter. Ich würde in Sorge um ihn schweben; denn er scheint mir in steter Gefahr zu leben.»

«Du liebst ihn also mehr als deine Mutter?» sagte ich schmerzlich.“

«Er ist der Vater meines Kindes, und als solchen bin ich für sein Leben, und seine Ehre besorgt.»

«Und wenn du krank wirst, Lelia! Wenn du sterben solltest, was wird aus deinem Kinde?»

«Dann soll William es dir senden, und du sollst dem armen kleinen Wesen Mutter sein», sagte sie, und sank weinend in meine Arme.“

„Eine Männerstimme wurde draußen laut. «Um Gott! da ist er!» rief Lelia aus und sank erschreckt in die Ecke ihres Sophas zurück. Ein junger Mann von hohem Wuchse und schöner Gestalt trat ein und nahte sich uns mit vornehm sicherem Anstande. «Es thut mir leid zu stören», sagte er, mit einer kalten Verbeugung gegen mich, «aber die Zeit drängt, und der Moment Besuche zu empfangen, war nicht günstig von meiner Frau gewählt. Sie müssen entschuldigen, wenn wir uns Ihnen empfehlen.»

„Ich stand auf.“

«Mein Herr!» sagte ich sehr ernst, «Sie wissen wahrscheinlich nicht, mit wem sie reden. Ich bin die Mutter Ihrer Gattin.»

«Wirklich? das freut mich ja sehr zu hören», erwiderte er mit leichter Ironie. «Doch entsinne ich mich nicht, je um das Vergnügen Ihrer werthen Bekanntschaft nachgesucht zu haben.»

«Sie hatten wahrscheinlich nicht den Muth dazu, nachdem Sie verfehlt, dieselbe um ihre Einwilligung zu Ihrer Verbindung zu ersuchen.»

«Ersuchen!» wiederholte er spöttisch. «Ja freilich! Sie darum zu ersuchen, das unterließ ich ganz und gar. Ich wußte, daß Sie die Ehre die ich Ihnen erwies, unter allen Verhältnissen anerkennen würden.»

«Nur scheint mir dieselbe noch sehr zweifelhaft zu sein.»

«Wie so?» fragte er hell aufhorchend.»

«Weil mir Ihr Name und Stand noch ein ganzes Räthsel ist.»

«Und auch hoffentlich bleiben wird!»

«Das möchte ich mir denn doch verbitten.»

«Und mit welchem Rechte?» fragte er mit kaltem Spotte.»

«Als Ihre Schwiegermutter, mein Herr!»

«Ich bitte Sie recht sehr, Madame, sich keinen Namen beizulegen, den ich Ihnen zu gewähren durchaus nicht geneigt bin.»

« Und wie können Sie mich verhindern, von meinem natürlichen Rechte Gebrauch zu machen? »

« Indem ich mein Hausrecht übe. »

„Diese Antwort empörte mich auf das tiefste. Ich zitterte.“

« Indem Sie alle Achtung vor der Mutter Ihrer Frau aus den Augen setzen, zeigen Sie mir deutlich, welche Wahl meine Tochter getroffen hat. Arme unglückliche Lelia! Welch ein Schicksal hast du dir bereitet! »

« Ein sehr schlimmes! Von einer Komödiantin in die Frau eines anständigen Mannes überzugehen », versetzte er mit demselben kalten Spotte, wobei jedoch der innere Unwille aus dem Blitzen seines dunkeln Auges erkenntlich ward. «

« Ich dulde es nicht, mein Herr, daß Sie in einem solchen Tone von meiner Tochter sprechen! »

« Darf ich fragen, wie Sie es einzurichten gedenken, nicht von mir zu dulden, daß ich als Herr des Hauses die Sprache führe, die mir beliebt? Hoffentlich doch, indem Sie sich entfernen, wozu um so mehr Veranlassung ist, weil dringende Geschäfte mich verhindern, diese ungemein interessante Unterhaltung mit Ihnen fortzusetzen. »

« Ich würde Ihrer Aufforderung, mich zu entfernen, schon früher genügt haben, mein Herr, wäre mein krankes Kind nicht, das Sie in diesem Augenblicke zu einer Reise zwingen wollen, wo ihr dieselbe tödtlich sein kann. »

« Mutter! » rief Lelia, die mit geschlossenen Augen zitternd neben mir saß, « reize ihn nicht! du weißt nicht was du thust! »

« Madame », versetzte William bitter, « wenn ich eines

Arztes bedarf, werde ich ihn rufen lassen. Da Sie aber uns zu verlassen nicht geneigt scheinen, so erlauben Sie wol, daß wir uns entfernen.»

„Damit bot er Lelia die Hand. Diese erhob sich und schickte sich an, ihm, mit einem sterbenden Blicke auf mich, zu folgen. Ich war außer mir! «Mein Kind», rief ich, «meine Lelia!» und wollte mich ihrer Entfernung widersetzen. «Weib!» rief William vor Wuth schäumend, «Weib! geh' mir aus dem Wege, oder du wirst es schwer büßen.»

«Glender Gauner!» rief ich, seine Hand, die mich zurückhalten wollte, mit Gewalt fortschleudernd.»

«Ha! steht es so!» rief er aus, und ein Messer bligte in seiner Hand, das mich treffen sollte. Lelia warf sich ihm an die Brust, und wehrte ihm mit ihrer Hand, ihr Blut floß. «Mord!» schrie ich, durch diesen Anblick auf das Aeußerste getrieben. «Hülfe! Mord!»

„Die Diener stürzten herein.“

«Bindet das Weib und ruft die Polizei», sagte William mit eisiger Ruhe. «Sie hat sich hier eingeschlichen, um zu stehlen, und nun sie entdeckt ist, wüthet sie wie eine Rasende. Ihr seid Zeugen ihrer Mordthat! John, du bleibst zurück, und vertrittst meine Stelle hier. Sie darf ihrer Strafe nicht entgehen:» Die Diener ergriffen mich, ich widerstrebte vergebens. Lelia wurde wie leblos hinausgetragen. Bei diesem Anblicke vergingen mir die Sinne. Wie ich erwachte, ist Ihnen bekannt.“

Wieder einmal ein Billet von Lady Megmerillis. „Wie schön ist's doch von einer großen Dame, so menschlich selbst des Arztes zu bedürfen“, trällerte ich, in Ermangelung eines Bartes, in meine Cravatte hinein, und machte mich fröhlich auf den Weg. Man gewöhnt sich an Alles unter dem Monde, folglich auch an die herablassende Miene einer englischen Mylady. Sie ist augenscheinlich stets darauf bedacht, Jeden in seinen Schranken zu erhalten, ein Bemühen, zu dem das Ueberschreiten ihr gegenüber, doch eben keine Veranlassung gegeben haben kann. But never mind! Sie meint es augenscheinlich gut mit mir, und wenn es ihr nun behagt, diese Güte in eine gewisse Form zu kleiden, so kann man ihr ja diesen kleinen Geschmack hingehen lassen. Der Formstinn ist an und für sich ja schön, und wenn er von keinem Talente begleitet ist, an dem er sich kunstgerecht üben kann, muß er sich natürlich auf das ihm offene Feld des conventiönnen Lebens werfen. Es ist also Fehler der Natur und nicht des Individuums; denn eigentlich sollte die gute Schöpferin Niemand mit einem Organ versehen, das, ohne sein objectives Pendant, den Segen desselben in Fluch verkehrt.

Mais revenons à nos moutons.

Erstlich zu meinem „never mind!“ Mir begegnete heute ein Kalmucke, der sich über diesen Sprachgebrauch des Englischen gar nicht trösten konnte. Er wußte sehr gut Englisch, hatte aber nie Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß man das Wort mind, Gemüth, als Verbum

gebraucht, bis er in das Land kam. Hier hörte er und überall dies mind, bald als Warnung, bald als Drohung bald als Rath, und sann verwundert nach, was er aus all diesem mind machen solle, bis endlich ein Jung* ihm zurief: „Mind your way, Sir!“ als eben ein Wagen ihn überfahren wollte. In diesem Momente der Gefahr ging ihm ein Licht auf. Er sollte Acht geben! Dazu brauchte man hier sein Gemüth.

Sonderbar! Mir war dies Wort nie aufgefallen. Die Gewohnheit hatte mich wahrscheinlich früher damit vertraut gemacht, ehe ich über den eigentlichen Sinn des Wortes nachzudenken veranlaßt worden bin.

Lady Megmerillis war noch nicht von ihrer Nachmittagsfahrt zurückgekehrt. Ich wartete. Im Salon lagen Zeitungen umher. Ich setzte mich hin und las. Der „Enquirer“, zog mich wenig an. „Notes and querries“ fand ich herzlich trocken. Jetzt ergriff ich den „Political Economist“, das Lieblingsblatt von Lady Megmerillis, das sie mir oft als ihren Tröster in trüben Stunden bezeichnet hatte; aber ach! mein unpraktischer Sinn konnte sich durchaus nicht mit so vielen Zahlen unterhalten.

Der Hauslehrer trat herein, vorgeblich, um ein Zeitungsblatt zu suchen, in Wirklichkeit aber, um sich mit mir zu unterhalten. Kein Wunder, daß er nach ein paar Worten hascht. Den ganzen Tag, von früh um sieben bis Abends neun Uhr einen Knaben um sich zu haben, der bald lateinische Verse machen, bald reiten, bald Schachspielen will; das ist eine Tantalusarbeit, die eines Sterb-

lichen Kräfte übersteigt. Master Ruff ist ein kleines Männchen mit lebhaftem Wesen, feinen regelmäßigen Zügen, höchst eleganter Toilette und einer großen Perücke. Wahrscheinlich wird es ihm manchmal gar zu heiß, weshalb er seine Haare abschneiden ließ. Mich wundert nur, daß er noch in seiner Haut steckt!

Er ist lange in Frankreich gewesen. Er fragt also, wie meine Frau Gemahlin sich befinde und wie es mit meiner eigenen werthen Gesundheit stehe. Gottlob! Was das Letztere betraf, konnte ich eine recht befriedigende Auskunft geben. Die Natur hat mich so gütig bedacht, daß ich in meinem ärztlichen Verufe mein eigener Aushängeschild und mein bester Puff bin und meinen Patienten zum beneidenswerthen Vorbild diene.

Wir kamen nun zu den Festlichkeiten, die leztthin im Hause stattgefunden, zu dem Balle, durch den die Tochter in die Welt geführt worden, und zu dem großen Concerte, in dem die ersten Künstler Londons gesungen. Ich hatte beiden Festlichkeiten beigewohnt, und sogar meine Frau war mit einer Einladung beehrt worden, von der sie auch Gebrauch gemacht, um doch einmal die hohe Aristokratie in ihren besten Kleidern tanzen und essen zu sehen. Master Ruff war nicht gegenwärtig gewesen, hatte aber von einem Versteck aus desto besser beobachtet. Er liebte solche Feste nicht, bei denen er eine ganze Null spielte, und zog es stets vor, ungesehen zu sehen: denn zum Sprechen kam er ja doch nicht, er hätte sich denn in einem Monologe auslassen wollen! Die Sänger und Sängerinnen waren

höchst unzufrieden mit ihrer Aufnahme, berichtete er mir. Einige Dilettanten hatten mitgesungen, und sie überhörten, daß diese aufgefodert wurden zum Souper hinunter zu gehen, wobei sie als gentlemen bezeichnet wurden, während man die Uebrigen mit der Benennung von „professional singers“ gehen ließ, und sie damit als außerhalb der Gesellschaft verwies. Ich kannte diesen Unterschied schon und hörte nur das oft Gehörte, die Klage über ein Unabänderliches. Die Tonkünstler sollten sich darüber weiter nicht ereifern, daß der Engländer ihre Kunst, die er bezahlt, schätzt, aber von ihnen persönlich nichts wissen will. Ich würde in ihrer Stelle in einer Maske hingehen, eine Spieluhr vorstellen und der Sache durch einen Anstrich des Komischen die heitere Seite abgewinnen.

Wir kamen nun zu dem Balle, der, trotzdem daß der Herzog von Wellington ihn zierte, höchst hölzern ablief. Master Ruff war ganz außer sich über die Häßlichkeit der jungen Dame, die ihr Debut gemacht. Die schönste Toilette, der schönste Anzug, den die erste Modistin in Paris anzufertigen vermochte, und doch wie eine Schneiderin auszu sehen oder gar wie ein großes Bauermädchen! eine solche Gestalt, solche Arme, solche Füße, wie paßte das in die Toilette! „Und wissen Sie, warum Sie gerufen sind?“ Ich verneinte. „Ganz gewiß wegen des Riesens.“ Dabei brach er in ein Gelächter aus, das ihm lange die Möglichkeit benahm mit seiner Unterhaltung fortzufahren. „Welches Riesens?“ fragte ich endlich, mitlachend, ohne

zu wissen warum. „Denken Sie sich nur, als die Mutter ihr den ersten Herrn zum Tanze präsentirt, nießt sie statt der Antwort; er wartet, sie nießt fort; und so sieben Mal und so laut, daß es durch den ganzen Saal hallt. Die Mutter wird verlegen. «Mary-Jane!» sagt sie vorwurfsvoll und dreht sie um, damit die Explosion wenigstens nicht der Gesellschaft zugewendet sei. Der junge Mann dreht seinen Schnurrbart, unterdrückt ein Lächeln, und will sich schon umwenden. Da endlich hat das arme Mädchen ausgenießt, und roth und verlegen, und mit Thränen in den Augen, führt die Mutter sie zurück und ihrem Tänzer zu. Wenn sich das wiederholte, würde sie zum Gelächter der Stadt werden. Sie müssen also schleunigst gegen das Niesen verschreiben.“ Und er brach abermals in ein anhaltendes Gelächter aus, in das ich jetzt von Herzen mit einstimme. „Unmöglich!“ sagte ich endlich. „Was kann ich dagegen thun?“ — „But you must“ wandte er ein, und lief, da er eben einen Wagen vorfahren hörte, lachend zum Zimmer hinaus.

Ich legte mein Gesicht schnell in ernste Falten und erwartete den Eintritt der Gnädigen. Bald darauf öffnete der Diener die Thüre sperrweit und herein trat sie stattlich und reichte mir ein paar Fingerspitzen ihres strohfarbenen Handschuhes zur Begrüßung hin. Ich muß also doch auf der Leiter der Respectabilität ein paar Stufen hinaufgerückt sein, um, als foreigner, dieser nationalen Sitte gewürdigt zu werden. Mein Herz schwoll. Wenn das so fort geht, werde ich mich bald ganz Englisch füh-

len, und, wie meine andern Landsleute, mein Vaterland zu verachten anfangen.

Ich nahm Platz und die Unterhaltung begann; d. h. wenn Fragen und Antworten diese Benennung verdient. Wir sagten wenigstens Beide etwas im gehörigen Zeitmaß. Lady Megmerillis klagte über eine leichte Erkältung und forderte einen kühlenden Trank. Das war jedoch nur eine Einleitung. Jetzt ging sie auf die Tochter über, und sprach von deren schlechtem Teint, gegen welchen ich durchaus ein Mittel auffinden müsse. Die Geschichte vom Niesen kam wirklich an die Reihe. Eine niesende junge Dame konnte in keiner anständigen Gesellschaft ihren Platz finden. Sie mußte im Niesen verhindert werden. Die Sache war schwierig. Ich sann nach, und fragte, und sann wieder nach. Was konnte ich hier verschreiben? Bäder, Brunnen? Das verträgt sich nicht mit der Saison. Spazierengehen? Sie war schon ermüdet genug. Arznei? Sie war ganz gesund. Ich grübelte lange. Endlich fiel mir etwas ein. Magnetismus, das mußte es sein. Ich rieth Lady Megmerillis, ihre Tochter zu Doctor Ashburner zu führen, der diesen Reiz der Nerven gar bald beseitigen werde, und mein Rath fand ungemeinen Beifall. Die Cur war neu und piquant und gab Mutter und Tochter zu thun. Wir schieden daher sehr zufrieden und ich war froh, das schwierige Uebel so geschickten Händen übergeben zu haben.

Nachdem ich den gewöhnlichen Kreislauf meiner Besuche durchgemacht, laß ich noch en passant die Kölnische

Zeitung im Leicester Square Hotel, und eilte dann nach Hause, wo das Mittagessen schon meiner wartete. Arme kleine Frau! Sie hatte schon wieder geweint. Immer quält sie sich, daß ich arbeiten muß, und daß sie nur in der West ist meine Sorgen zu vermehren, statt sie zu erleichtern. Was läßt sich dagegen thun? Die Natur hat ihr einmal den trüben Blick gegeben, den keine Worte und keine Vernunftgründe wegzaubern können. Arme kleine Frau! Du wirst auf diese Weise allerdings meine Sorge, wo du mein Glück sein könntest, und lehrst mich erkennen, daß Ehestand auch Wehestand ist. Aber das Loos ist geworfen, die Schicksalschwester haben ihn geschürzt, und unser Weg muß fortan derselbe sein, wie ungleich wir ihn auch wandeln.

Aber fort, ihr trüben Gedanken! Erst eine Cigarre her und dann, wie ein alter Philister, mit der Gattin am Arm, in die Straße hinausgeschritten. Wir wollen und sollen bei Madame Battiste Thee trinken, wo meine Frau den kleinen französischen Löwen zu sehen hofft, auf den sie sehr neugierig ist. Da sie das Französische wie ihre Muttersprache redet, wird es ihr noch überdies Vergnügen machen, diesen angenehmen Plaudereien unserer gallischen Brüder zuzuhören.

Madame Battiste war heute besonders guter Laune. Ihre Gäste kamen meistens erst spät, alle wenigstens später als wir, und somit hatten wir das Vergnügen, ehe sie ihre Unterhaltung unter Viele theilen mußte, mancherlei psychologische Anekdoten von ihr zu hören, an denen

sie besonders reich ist. Ueber einen Fall dieser Art wünschte sie außerdem noch meinen Rath einzuholen, und ging daher in größere Einzelheiten ein, als sie wol sonst gethan hätte; womit ich diesmal sehr zufrieden war.

„Vor mehren Jahren“, hub sie an, „als ich eines Nachmittags von einer langen Promenade zurückkehrte, trat mir einer meiner Hausbewohner auf dem Flur mit der Nachricht entgegen, daß sein Bruder diesen Nachmittag krank von Orford angekommen sei, und daß er ihn in der dritten Etage, in dem grade unbefetzten Zimmer einquartiert habe, hoffend, daß es mir genehm sein werde. Auch bitte er mich, den Kranken zu besuchen und ihm zu sagen, was ich von seinem Zustande halte.“

„Der junge Mann; von dem er sprach, war mir nicht unbekannt. Mit allen Gliedern der Familie seit lange befreundet, war auch er mir von Zeit zu Zeit unter die Augen gekommen und mit Güte von mir behandelt worden. Da er aber Theologe war, ein Fach, das meine Sympathie nicht erregt, so konnte weiter keine Annäherung stattfinden, und wir blieben uns, aus Furcht vor unangenehmen Berührungen, äußerlich fremd gegenüberstehen. Diese Wand, die das Bewußtsein unserer entgegengesetzten Gesinnung instinctmäßig gezogen, brach indeß in dieser Minute wie von selbst zusammen, und ich hegte als Frau keinen andern Gedanken, als wie ich sorgend um ihn bemüht sein könne.“

„Hut und Shawl waren rasch beseitigt, ein nothwendiger Befehl wie im Fluge ertheilt und ich sprang die

Treppe hinauf in das Gemach, das man mir als von ihm bewohnt bezeichnet hatte. Bei meinem Eintritt gewahrte ich Niemand. Das große Bette hatte weite Gardinen, die zugezogen waren. Der Kranke hatte sich vielleicht niedergelegt und erfreute sich eines sanften Schlummers. Ich nahte mich leise auf den äußersten Fußspitzen und blickte sorgfältig um die Ecke.“

„Er war vollkommen wach und lag seiner ganzen Länge nach ausgekleidet da. Mir fuhr es wie ein Blitzschlag durch alle Glieder! — Ich zog mich ein paar Schritte zurück und fragte ihn, so ruhig ich vermochte, wie er sich befinde, und weshalb er sich ausgekleidet habe?“

«Mir ist recht wohl. Ich wollte nur gerne wissen, wie ich Ihnen so gefalle?»

«Ma foi! Ce n'est pas mal!» versetzte ich ihm. «Besser wäre es aber doch jedenfalls, wenn Sie sich ankleiden, oder sonst auch ganz zu Bette gingen.»

«Dazu bleibt mir leider keine Zeit mehr», versetzte er bestimmt. «Ich muß mich in wenigen Minuten hier aus dem Fenster stürzen la tête la première.»

«So eilig?» fragte ich verwundert; aber ganz ernst; denn ich merkte wol, daß der arme Mensch irre rede.“

«Ja, so eilig! Und was noch mehr ist, Sie sollen sich zugleich mit mir stürzen, damit wir vereint auf die Straße herabfallen. Wie werden sich die Leute unten verwundern!»

«Ja wohl, werden sie das! — Könnten wir aber nicht bis morgen warten, das Wetter ist dann vielleicht schöner.»

«Was thut uns das Wetter!» sagte er ärgerlich. «Je schneller, je besser. Es verlangt mich, uns fallen zu sehen.»

«Gut! So lassen Sie uns springen. Ich muß aber doch erst von meiner Tochter Abschied nehmen?»

«Hm!» — Er schien bedenklich. «Dagegen läßt sich freilich nichts einwenden. Sie versprechen mir aber, wiederzukommen.»

«Das versteht sich!»

«Geben Sie mir es schriftlich.»

„Ich suchte nach einem Blatte Papier umher und stellte ihm einen Revers aus, daß ich in einer halben Stunde spätestens zurück sein würde, um mich mit ihm aus dem Fenster zu stürzen. Er nahm das Blatt, faltete es sorgfältig zusammen, legte es unter sein Kopfkissen, und sagte dann zufrieden: «Jetzt können Sie gehen.»

„Wer war froher als ich, sobald ich die Thüre hinter mir hatte! Ich lief hinunter zum Doctor, erzählte ihm den Vorgang und rieth ihm, sich nach Beistand umzusehen, weil er allein nicht im Stande sein würde, einen total Berrückten zu bezwingen. — Ein paar Bekannte wurden schnell aufgetrieben, und mit diesen vereint begab sich der Doctor in das Zimmer seines Bruders, und nur mit Mühe gelang es hier den vier starken Männern, sich seiner zu bemächtigen und ihn zu binden. Ich lauschte an der Thüre und wartete mit Angst des Ausgangs der Scene. Endlich wurde Alles still. Erschöpft von der Anstrengung des Widerstandes, war der Kranke in einen

leichten Schlummer versunken, von dessen beruhigender Wirkung man das Beste für ihn hoffte. — Seine Wächter blieben bei ihm auf der Erde liegen, dem ganzen Hause wurde Stille empfohlen, und ich selbst begab mich in mein Zimmer, um wo möglich ein wenig zu ruhen.“

„Nach Mitternacht erweckte mich ein furchtbarer Schrei. Ich fuhr in die Höhe und wollte eben mein Bett verlassen, als der Diener in mein Zimmer stürzte und mir zurief, daß man den Kranken, der erwacht sei, nicht bändigen könne, daß er seinen Bruder bei der Kehle halte und mit hähmischem Lächeln zu erdroffeln drohe, und daß ich doch eiligst kommen möge, um zu helfen; denn er befrage sich immerfort über meine Verrätherei und behauptete, er sei nur deshalb so zornig, weil ich ihn im Stiche gelassen.“

„Ich sandte den Diener fort und fuhr eilig in meine Kleider. Dann trat ich ganz ruhig in das Krankenzimmer, wo der Wahnsinnige, von vier Männern gehalten, auf der Erde lag und wüthete. «Stille, meine Herren!» rief ich bei meinem Eintritte. «Wie können Sie nur so uvernünftig sein, Mr. Chapel die ganze Nacht munter zu halten, da er doch alle seine Kräfte braucht, um, so we es nur Tag ist, mit mir aus jenem Fenster zu springen? Ich muß darauf bestehen, daß Sie ihn sogleich zu Bette gehen lassen.»

«Hören Sie, was Madame Battiste sagt? Ich soll zu Bette gehen. Ich kann aber nicht schlafen, wenn diese Männer in der Stube sind. Ich will zu Bette gehen, aber sie müssen Alle das Zimmer verlassen.»

«Freilich, müssen sie das.»

«Und ich will die Thüre hinter mir abschließen.»

«Das wird das Beste sein. — Da fällt mir eben ein, daß die Stube kein Schloß hat, das schließt. — Ich will Ihnen also lieber mein Zimmer abtreten, das eine Treppe höher ist, und wo Sie sich vortrefflich abschließen können.»

«Ja», sagte er, «das gefällt mir. Es ist doch ganz anderes Reden mit Ihnen als mit diesen dummen Männern, die Alle, ich weiß nicht weshalb, eine wahre Hasenfurcht vor mir haben. Kommen Sie, Madame, ich gehe mit Ihnen die Treppe hinauf, diese Leute mögen hier bleiben.» Und er stand auf und nahm meinen Arm.“

«Warten Sie!» fiel ich ein. «Jemand soll erst ein Licht hinauf tragen.» — Ich zündete eine Lampe an, reichte sie dem stärksten der vier Männer hin, und flüsterte ihm zu, unter das Bett zu kriechen. — «So, nun kommen Sie», sagte ich darauf laut, und wir stiegen hinauf. In dem Zimmer, worin wir jetzt waren, befanden sich die Fenster hinter der höher gezogenen Mauer des Hauses, sodaß das Hinausstürzen unmöglich war; dies mein Grund, weshalb ich ihn hinaufführte. — Sowie wir oben waren, verließ er meinen Arm und tanzte in der Stube umher, wobei er Freudenssprünge machte, bei denen sein Schädel die Decke einzustürzen drohte. Endlich holte er mich noch gar zu einer Polka ab, bei der er sich und mich so müde wirbelte, daß wir endlich Beide erschöpft auf einen Stuhl sanken. — «So! das ist genug», sagte ich dann. «Wir müssen nun schlafen, um zu un-

ferm Sprunge munter zu sein. Legen Sie sich jetzt zu Bette!»

«Ja», sagte er mir nach, «wir müssen schlafen, um zu unserm Sprunge munter zu sein», und suchte ohne weiteres sein Lager.“

«Sie müssen mir nun noch den Gefallen thun, sich hier festbinden zu lassen, damit ich darüber beruhigt bin, daß Sie nicht vor mir an den Sprung denken.»

„Er ließ es sich ohne weiteres gefallen, die Hände und Füße an die Bettpfosten geknüpft zu haben.“

«Nun gehen Sie Alle fort, meine Herren,» sagte ich, «ich schließe dann selbst die Thüre ab.» — Auf meinen Wink zogen sich die Uebrigen zurück und wir ließen ihn im Zimmer allein; in welchem nur ein unter dem Bette versteckter Italiener anwesend war. — Wir hegten jetzt weiter keine Besorgniß. Dem Kranken waren Arme und Füße wohlbefestigt, was konnte ihm also beifallen? — Ich begab mich in mein Zimmer und streckte mich auf dem Sofa aus. Meine unterbrochene Nachtruhe war nun nicht mehr einzuholen; doch blieb es immer eine Wohlthat, das halbwache Auge zu schließen und sich in bewußte Träume einzunwiegen, solange die erschöpften Lebensgeister das Geschäft des Denkens zu anstrengend fanden.“

„Früh um 8 Uhr kam der Italiener, den wir unter dem Bette gelassen, herbeigelaufen, und klagte mit besorgter Miene: daß er sich, durch das Wimmern des Wahnsinnigen bewegt, verleiten lassen, unter dem Bette hervorzukriechen, und ihn zu fragen, weshalb er stöhne, worauf

dieser erwidert, daß er nicht schlafen könne, ohne wenigstens eine Hand frei zu haben. Hierauf habe er dann dessen Linke von dem Bettpfosten freigemacht; aber sogleich habe der Kranke diese benutzt, seine andern Bande zu lösen, und als er ihn hieran verhindern wollen, habe er um sich geschlagen und ihn höhrend ausgelacht, daß er sich von ihm in eine Falle führen lassen. Er könne daher nicht ferner für ihn einstehen."

„Ich sprang sogleich auf und eilte die Treppe hinauf. Dem Italiener befahl ich, den Doctor indessen zu rufen. Als ich an die Thür des Kranken kam, fand ich dieselbe verschlossen. Ich rief. Keine Antwort erfolgte. Eiligst lief ich nun wieder hinunter und rief die Leute herbei, die die Thüre einschlagen mußten. Aber das Zimmer war leer. Bleich vor Schreck eilte ich an das Fenster in der Besorgniß, daß er sich von dort hinabgestürzt habe und zerschmettert auf dem Pflaster liege. Ich hatte in meiner Angst ganz vergessen, daß sich von hier keine andere Aussicht bot, als etwa auf die benachbarten Dächer. — Wir eilten nun auf die Straße hinunter. Dort erblickten wir Niemand. Wir schauten von da auf das Dach hinauf, aber auch so sahen wir nichts. Wo konnte er sein? Was war aus ihm geworden?"

„Wir erkundigten uns bei dem Polizeidiener, der die Aufsicht in der Straße hatte, ob er Niemand auf dem Dache wandeln gesehen? — Er schüttelte verneinend den Kopf. Wir liefen die Straße auf und ab und zogen

überall Erkundigungen ein; aber immer ohne Erfolg. Doch mußte er irgendwo sein."

„Jetzt sah ich, ein halbes Duzend Häuser von uns entfernt, einen Menschen, in der Mitte von zwei Polizeidienern geleitet, aus einer Thüre treten, um in der uns entgegengesetzten Richtung fortgeführt zu werden. Das konnte er doch nicht sein? — Er war ja nackt gewesen, und dieser hatte Kleider an. — Jedenfalls mußte ich mich genauer überzeugen, und durch eine Seitengasse biegend, trat ich ihnen in wenigen Minuten entgegen. — Ein Schrei der Ueberraschung entfuhr dem Gefangenen bei meinem Anblick, und sich mit Gewalt losmachend, warf er sich weinend an meinen Hals und beschwor mich unter Thränen, ihn von diesen garstigen Leuten zu befreien.“

„Die Polizeidiener hatten dieser Scene mit Befremden zugehört, die Vorübergehenden ihre Schritte angehalten, und ein Knäuel von Menschen sich bereits um uns sammelte. Ich fragte, weshalb man ihn abführe und was man mit ihm wolle, und hörte hierauf, daß man ihn als einen Dieb arretirt. Er war nämlich ganz ruhig aus dem Fenster auf die schmale vorspringende Mauer geklettert, und auf dieser, die gleichmäßig über die folgenden Häuser fortlief, mit wunderbar sicherem Fuße fortgeschritten, bis er an ein offenes Fenster kam, das ebenso gelegen, wie das meine, so bequem zum Hereinsteigen erschien, wie jenes zum Heraussteigen gedient hatte. Hier kam er nun in das Schlafzimmer eines Herrn, das von seinem Eigenthümer soeben verlassen worden war, und

machte sich ohne weiteres daran, aus dem Schranke die Kleidungsstücke hervorzuholen, die zu seiner Toilette dienen konnten, und als er diese auf das sorgfältigste beendet, öffnete er die Thür und schritt die Treppe herab, als ob er hier zu Hause gehöre. Der Diener, der diese fremde Gestalt herunterkommen sah, lief zu seinem Herrn hinein, der noch beim Frühstücke saß, und berichtete ihm die Märe; dieser verschloß die Hausthüre und schickte nach der Polizei. Hr. Chapel wollte diese nun freilich nicht abwarten, und bewies sich sehr zornig, als man ihn des Diebstahls anklagte und ihn aufforderte, die gestohlenen Kleider wieder abzulegen; Herr und Diener hielten ihn jedoch mit fester Hand, und so war denn an kein Entkommen zu denken, bis man ihn glücklich den Händen der Polizei überliefert, die ihn nun in ein Gefängniß führen sollte. So wie ich dies hörte, erklärte ich sogleich den Irrthum. Man wollte mir aber nicht glauben. Ich bat dann, daß man mit ihm bis an meine Wohnung kommen möge, wo man sich überzeugen werde, daß dort seine eigenen Kleidungsstücke seien, und wo er sich gleich vor ihren Augen umkleiden könne, um dem rechtmäßigen Besitzer seine Sachen zurückzuerstatten. Dies geschah; — und als man hier Alles so befunden, wie ich besagt, so ließ man ihn, nach einigem Bedenken, frei.“

„Da ich allein Gewalt über ihn hatte und ihn zu beruhigen im Stande war, so übernahm ich jetzt selbst die Aufsicht über ihn, und wir versuchten allerlei Heilmittel zu seiner Herstellung.“

„Welches war denn die Ursache seiner Krankheit?“ fragte ich. „Was hatte seinen Wahnsinn hervorgerufen?“

„Die Liebe. Er war Fellow an einem College, und durfte als solcher nicht heirathen.“

„Hätte er aber nicht lieber seine Stelle aufgeben sollen, als seinen Verstand einbüßen?“ wandte eine Dame ein.

„Freilich, wenn man immer vorher wissen könnte, wohin auf die Spitze getriebene Verhältnisse uns führen können. Jetzt war es aber jedenfalls zu spät; denn welches Mädchen wollte ihr Geschick an einen Wahnsinnigen knüpfen? — Nachdem ich vierzehn Tage lang mit seiner Pflege beschäftigt gewesen, waren meine Kräfte dermaßen aufgerieben, meine Nerven so überspannt, daß ich mit dem besten Willen nicht weiter konnte und dem Doctor erklärte, er müsse anderweitig für seine Pflege sorgen, ich sei dieser Aufgabe nicht länger gewachsen. Es wurde hierauf ein Krankenwärter gemiethet, und dieser mußte sich mit ihm in einen Wagen setzen und ihn auf das Land begleiten, wo er bei seinen Verwandten bleiben sollte. — Dort verweilte er während des Frühlings. Im September aber erhielten wir plötzlich einen Brief, daß man es jetzt nicht länger mit ihm aushalten könne, und er mit dem nächsten Bahnzuge in London eintreffen würde, wo der Doctor ihn in eine Irrenanstalt unterzubringen habe. Ich war gerade allein zu Hause. Auf dem Briefe stand «immediate» und die Hand kennend, hatte ich ihn, schon besorgt, erbrochen. — In zwei Stunden konnte er hier sein, und ob der Doctor bis dahin nach Hause kommen

würde, war die Frage. Was blieb mir zu thun übrig, als nach dem Bahnhofe zu eilen?"

„Erwartungsvoll sah ich dem Zuge entgegen. Er kam. Ich spähte an den Wagen umher, und sah auch alsobald aus einem derselben den mir wolbekannten Wärter nebst dem Schwager des unglücklichen jungen Mannes hervorkommen; ihn selbst aber nirgends. «Wo haben Sie unsern Kranken?» — war meine erste Frage.“

«Wir konnten ihn in keinen Wagen setzen», lautete die Antwort, «weil er die Gewohnheit, nackt zu gehen; aufs neue beharrlich verfolgt, und auf keine Weise dazu bewogen werden konnte, ein Kleidungsstück anzulegen. Selbst der Versuch dazu macht ihn so wüthend, daß wir genöthigt waren, ihn an Händen und Füßen zu binden, um ihn nur zu bändigen.“

„Wo ist er denn aber?“ fragte ich weiter.

„Beim Güterzuge. Wir haben ihn dort in einen der offenen Wagen einschließen lassen.“

„Ich begab mich dahin. «Haben Sie einen kranken Herrn?» fragte ich den ersten Conducateur, der mir aufstieß.“

„Er öffnete die Thüre eines Waggons und wies auf einen immensen Waschkorb. — Ich blickte hinein. — Da saß mein armer Freund nackt, wie Adam, auf dem Grunde desselben vergraben. — Ich muß bekennen, daß er sich sehr lächerlich darin ausnahm, und daß ich einige Mühe hatte, eine ernsthafte Miene zu behaupten. — Der Korb wurde herausgeschoben und neben das Gepäck ge-

stellt. — Wie sollte ich ihn aber von hier fortbringen? — Der Korb war viel zu groß, um in irgend einem Miethswagen Platz zu finden, und so en naturel konnte ich ihn unmöglich aus demselben hervorziehen, und ihn neben mir durch die Straßen Londons fahren lassen. Die Sache war ziemlich embarrassante, das läßt sich nicht leugnen.“

„Mir blieb endlich nichts weiter übrig, als meinen Korb in einen abgelegenen Winkel, wo keines Neugierigen Auge zu spähen kam, tragen zu lassen und mich als die getreue Meisterin zu demselben zu gesellen, während ich den Wärter ausandte, mir einen großen Karren, wie man sie zum Gütertransport hat, zu besorgen; und auf diesen lud ich dann meinen Korb, setzte mich daneben, und gelangte auf diese Weise glücklich mit meinem Schutzbefohlenen zu Hause an. Dies mal war ich nun die Ueberraschende. Als der Doctor zurückkehrte, hieß ich ihn in sein Zimmer hinaufgehen, wohin ihm ein Geschenk getragen worden, und als er dort diesen enormen Korb erblickte und in demselben seinen Bruder, wie einen gefesselten Prometheus sitzen sah, konnten auch seine Lachmuskeln dem ersten Kitzel nicht widerstehen. Da er doch endlich einmal aus seinem Korbe befreit werden mußte, trat das Lächerliche seiner Situation bald vor der ernstern Sorge in den Hintergrund, die uns das Wie und Wohin mit ihm verursachte, und wir hatten lange Rath zu pflegen, ehe wir es zu einem bestimmten Entschluß über sein Schicksal brachten. Endlich blieb uns jedoch nichts weiter übrig, als ihm in einem ordentlichen maison de santé Aufnahme zu suchen.“

„Und was ist seitdem aus ihm geworden? Ist er jetzt wieder hergestellt?“ fragte ich neugierig.

„Leider nicht! Auch ist wenig Hoffnung dazu. Er ist zu Zeiten ruhiger, und kehrt dann zu seiner Familie zurück, doch kommt sein Uebel immer wieder, und wird am Ende wol zu einem unheilbaren werden.“

„Und ist seine übrige Gesundheit gut?“

„Vortreflich. — Das ist hier aber von keinem Beslang. Ein Beruf, der ihn mit Gewissensscrupeln ängstigt, ihn verhindert, sich ein legitimes Familienleben zu suchen, und ein nicht legitimes als Sünde verschrie, trägt hier die ganze Schuld. Wir konnten das versöhnende Princip nicht finden, das Himmel und Erde in Einklang brachte, und während wir danach suchen gingen, verstrich die Zeit, und das einmal zerstörte Uhrwerk seines Organismus ist nun wol kaum noch wieder in den rechten Taktschlag zu bringen. Wenigstens werden unsere Hoffnungen darauf schwächer und schwächer.“

„Und wo befindet er sich augenblicklich?“ fragte ich.

„Bei einem Arzte auf dem Lande. Er wird indessen in drei Wochen nach London kommen, um hier eine berühmte Clairvoyante über seinen Zustand zu consultiren. Ich werde dann wieder seine Hüterin abgeben müssen. Eine weibliche Hand kann ihn stets leiten, während eine männliche ihn zum Widerstande reizt. Leider aber finden sich keine Frauen, die sich diesem Geschäfte unterziehen wollen, wenigstens nicht in den gebildeten Ständen. Die meisten derselben sind dann auch wieder nervöse und ver-

rathen große Mangellichkeit, was ein Geisteskranker gar nicht verträgt. — Es ist ein schwieriges, aber sehr interessantes Geschäft. — Doch gehört eine starke Gesundheit und große Selbstaufopferung dazu. — Besäße ich die erstere, würde ich mich diesem Fache aus Neigung gewidmet haben.“

Eintretender Besuch unterbrach hier die Unterhaltung. — Thee wurde gereicht, und Jeder richtete sich nun nur zerstreut mit dieser und jener Frage an seinen Nachbar. Immanuel Garcia hatte neben mir Platz genommen und sprach sehr lebhaft über den Communismus und seine Vortheile. Ich hatte ihn früher nie gesehen, und betrachtete mir daher genau diesen ersten Gesanglehrer der Welt, diesen Prince de la musique. Er ist ein Mann von anscheinend 50 Jahren, von mittlerer Gestalt, schlank, hager, mit schwarzem Haare, markirten Zügen und dem schwarzbraunen Teint des Spaniers. Seine Augen, die klein und dunkel in tiefen Höhlen ruhen, blickten lebhaft und liefen unruhig umher. Seine Sprache war gewählt und gut, und mit treffender Beredsamkeit wußte er ein Bild jener Zustände zu entwerfen, wo auch die Künste ein Gemeingut jedes Einzelnen sind, und Allen die Genüsse zu Gebote stehen, die jetzt das bevorzugte Eigenthum der privilegirten Classen sind. — Da ich nicht fertig Französisch spreche, konnte ich mich persönlich in diese Unterhaltung nicht mischen, noch jene Punkte widerlegen, die mir, als der gesunden Einsicht entgegengesetzt, besonders widerstreben. Ich hörte daher nur wie in einer Komödie: ich

stellte das Auditorium vor, und klatschte den handelnden Personen innerlich Beifall, oder piff sie auch wol aus, je nachdem sie meinem Sinne gemäß sprachen. Landolf, ein großer schöner Mann, mit einem langen stattlichen Barte und dicht bis an das Halstuch zugeknöpftem Rocke, saß neben einer hübschen jungen Dame, und schilderte ihr das Ideal eines unabhängigen Lebens, das seiner Meinung nach im Nichtsthun und einer Existenz bestand, die au jour la journée angehört. Er hatte den Capitain eines Schiffes gekannt, das an der Küste von Neapel Schiffbruch gelitten, und der dann ohne weiteres am Ufer des Meeres ein Diogenesleben begonnen, das die ganze Unabhängigkeit des Mannes repräsentirte, und ihn mit jener Würde bekleidete, die nicht einmal von einem *c'est à moi* wissen will. — Eine Mahlzeit ist in jenem Klima hinreichend, den Menschen zu erhalten, und diese eine bereitete er sich selbst am Ufer des Meeres, schaute dabei auf die weite Flut, den tiefblauen Himmel, die herrlichen Ufer, die alle ihm gleich sehr gehörten, wie dem Ersten und Letzten der Menschen, und erhob sich, wenn er geendet, mit einem *c'est moi* in Blick und Haltung, wie wenn er ein Gott wäre, und winkte mit stummer Würde den in Lumpen gehüllten Knaben zu, sich die Reste seines Mahles zu eigen zu machen.

Die Idee dieser Unabhängigkeit, die den Mann der Wälder repräsentirt, wurde vielfach bestritten, als der Kunst, der Industrie und der Civilisation geradezu entgegenstehend. Landolf blieb indessen bei seinem Sage und

wollte auch jetzt noch das Glück des Menschen in die Urwälder Amerikas verbannen und dort suchen gehen. Louis Blanc, der während der Zeit eingetreten war und mit stummer Würde in einem für ihn aufbewahrten Armstuhle Platz genommen hatte, schwieg während der ganzen Zeit und gab durch kein Wort des Für und Wider seinen Antheil an dieser Unterhaltung zu erkennen. Barthelemy, der zehn Jahre lang die Schicksale eines Alamontade getheilt, saß ernst da und verzog keine Miene. Ihm mochte, nach dieser kleinen Erfahrung, die Freiheit des Waldbewohners auch vielleicht jedem civilisirten Leben vorziehbar scheinen.

Seine Frau erhob jetzt ihre Stimme, und ließ verlauten: daß Jean-Jacques vielleicht mit Herrn Landolf übereingestimmt haben würde.

Dieser Name traf einen verwundbaren Fleck. Bei Nennung desselben richtete Louis Blanc sich sogleich etwas in die Höhe, sein großes dunkles Auge leuchtete, und seine Mienen begannen zu sprechen, noch ehe die Zunge die Worte gefunden. — Sein Held mußte in Schutz genommen werden. — Die Damen aber waren nicht sogleich bereit, dem armen Jacques Alles hingehen zu lassen; man klagte ihn als Vater und als Gatten an. Louis Blanc nahm auch hier seine Partei und ließ die socialen Zustände und die Armut die ganze Schuld dieser verfehlten Bürgerpflichten tragen. Er erzählte dann mehrere Anekdoten aus dem Leben des seltsamen Mannes, die bis dahin noch nicht veröffentlicht sein sollten, und trug dieselben mit der ihm ei-

genthümlichen dramatischen Betonung und Gesticulation vor, die er sich als Redner des Volkes zur Gewohnheit gemacht, und die auch dem Kleinsten in seinem Munde Gewicht verleiht. — Da ich ihn heute zum ersten Male sah, so war ich ganz Auge und Ohr; er bemerkte im flüchtigen Umherschauen die Gespanntheit in meinen Mienen, und geschmeichelt durch meine Aufmerksamkeit, wandte er mir jetzt oftmals das Auge zu, als gälten seine Worte mir noch besonders. „Wie leicht ist doch einem großen Manne geschmeichelt“, dachte ich bei mir selbst, und merkte kaum, wie behaglich es meiner Wenigkeit wurde unter dem leuchtenden Sonnenauge des Redners, mit dessen Blicke auf mich sich mir die Blicke Aller zuwandten.

„Finden Sie, daß Louis Blanc Aehnlichkeit mit Napoleon hat?“ flüsterte mir Madame Battiste zu, die, als geschäftige Wirthin im Zimmer umherglitt und eben in meine Nähe gekommen war. „Er hält sich für den natürlichen Sohn des Kaisers.“

Diese Nachricht war mir neu. Ich musterte nun, so viel es sich schicklicher Weise thun ließ, le fils de son père, aus diesem Gesichtspunkte, und, war es Einbildung, war es Wahrheit, mir kamen seine Züge immer bekannter vor. Die schöne hohe, eckige Stirne, über welche beschattend das dunkle Haar fiel; die prächtigen Augen, die feine Nase! — Nur der Mund paßte nicht in mein Bild. Er war zu groß, öffnete sich zu breit bei jeder Rede und jedem Lächeln, ermangelte durchaus des Charakters des Bestimmten, und zeigte

wenige häßliche schwarze Zähne. — Die Gestalt war die eines Knaben von vierzehn Jahren, und paßte schlecht zu dem Kopf eines Mannes von fünfunddreißig. Er trug einen grünen Frack mit gelben Knöpfen — seine Lingsstracht, wie man sagt — und braune Glacehandschuhe. — Die Unterhaltung hatte sich jetzt einem andern Gegenstande zugewendet, der ihn weniger interessirte, und er war wieder in die Ecke seines bequemen Armstuhles zurückgesunken, wo er sich, wie es schien, mit seinen eigenen Gedanken unterhielt. Mademoiselle Bertrand war indessen eingetreten, und damit wandte sich die Unterhaltung der Oper zu. Cruvelli hieß dort das Stichwort. — „Cette femme, c'est un génie“, sagte Garcia; „elle fait tout ce qu'elle veut, et sans étudier jamais!“ — „Oui“, versetzte Mademoiselle Bertrand. „Et quelle voix!“ setzte sie kopsnickend hinzu. „Ces Allemandes! vraiment, la nature a tout fait pour eux, c'est une imagination! un talent! — c'est merveilleux!“

Meine Brust hob sich. Ich hatte nicht geglaubt, daß die fremden Künstler uns in dieser Art ihre Anerkennung zu Theil werden ließen. Jetzt zum ersten Male that es mir ordentlich leid, daß ich nicht auch Sänger war.

„Monsieur est Allemand!“ bemerkte Madame Batiste, indem sie, Mademoiselle Bertrand ansehend, mit einer artigen Handbewegung nach mir hinwies.

„Monsieur est artiste?“ sagte Zene mit einer leichten Verneigung gegen mich.

Ich gab mich nicht ohne einige Beschämung als einen Arzt zu erkennen. — Es schien mir jetzt ein recht profaisches, handwerksmäßiges Metier zu sein.

„Ah! Monsieur est medecin. Vous croyez donc au magnetism?“ und hiermit war ein neues Capitel aufgeschlagen, das vielen Anklang fand, und besonders von der Damenwelt mit lebhaftem Interesse vertheidigt wurde. Ich blieb auch diesmal nur Zuhörer und erwünschte dabei tausend Mal die unseligen Studien des Griechischen und Lateinischen, mit denen ich ein Duzend Jahre hingebracht, ohne seitdem auch nur ein einziges Mal darauf zurückgekommen zu sein, und die ich jetzt alle für ein paar hundert französische Phrasen hingegeben hätte. Was thut man mit einer Erziehung, die nur dem todten Buchstaben gilt! Warum ewig in dem Vergangenen wühlen und die warme Gegenwart darüber aus dem Auge verlieren! — Nein! — Das schwöre ich mir selbst zu, meine Kinder sollen ihre Kenntnisse erst dem Nächsten entnehmen und von da aus weiter um sich greifen; sie sollen ihre Sprache, ihr Land, ihres Volkes Geschichte vor allem kennen lernen, und kämen sie darüber auch nie bis zum Sanskrit und der Sündflut und den Bergen im Monde! — Meine Kinder! — Ach! die Armen! Auf englischem Boden geboren, würden sie Engländer sein, und das Herz des Vaters war doch so deutsch! — „Vous êtes triste aujourd'hui“, sagte Madame Battiste, der mein zerstreutes Wesen auffiel.

„Verzeihen Sie“, erwiderte ich; „ich dachte nach, wie

ich meine Kinder erziehen wollte. Inmitten so vieler Talente wird Einem die Wahl schwer.“

„Monsieur a-t-il des demoiselles ou des garçons?“ fragte Mademoiselle Bertrand. — Ich lächelte. „Keins von Beiden“, versetzte ich; „meine Kinder sind noch Alle ungeboren.“

Die Gesellschaft lachte.

Meine Frau wurde roth. Die Thränen traten ihr in die Augen. Ich brach schnell auf, um sie der Verlegenheit zu überheben, ihrer Gemüthsbewegung Herr zu werden. Madame Battiste drang in mich, zu bleiben, oder auch wiederzukommen; denn man wollte nun erst um eine Bowle Punch zusammenrücken und fröhlich sein. Ich dankte. — An meinem Egehimmel war heute keins von Beidem angemessen. — Wir schieden und wanderten schweigend nebeneinander unserer Wohnung zu. — Es war eine schöne helle Nacht, die Sterne leuchteten, die Lampen brannten so lustig und eine bunte Menschenmenge drängte sich noch dicht in den Straßen. Ich fühlte mich recht allein, unter so Vielen recht einsam! — Ein Seufzer entstieg meiner Brust. Sie sah forschend in mein Gesicht. „Du sprichst ja gar nicht“, bemerkte sie.

„Was sollte ich denn auch sagen“, versetzte ich kleinlaut.

„Nun, was du denkst, natürlich!“

„Hm! Das möchte doch mitunter mißlich sein.“

„Du hast also kein Vertrauen mehr zu mir?“

„Hier ist ja nicht die Rede von Vertrauen, liebes

Kind! sondern von Gedanken, die Jedem in übeln Stunden den Kopf durchkreuzen.“

„Ja freilich! Wenn du das eine üble Stunde nennst, an meiner Seite in einer schönen Nacht auf der Straße zu wandeln.“

Die Dienerin hatte eben die Thüre geöffnet und dadurch jede weitere Erörterung unterbrochen. — Ich trat in mein Zimmer, zündete meine Lampe an, und machte mich ziemlich verstimmt darüber her, die während meiner Abwesenheit eingelaufenen Briefe zu eröffnen. Sogar meine Cigarre, die sonstige nie vergessene Gefährtin nach vollbrachtem Tagewerke, wurde heute von mir vergessen, und erst spät noch, mehr aus Gewohnheit als aus Neigung, hervorgesucht. Denn welchen Gedanken sollte sie accompagniren?

Ich setzte mich an das Fenster und schaute hinaus in die helle Mondnacht; aber nicht mehr wie sonst, lag der weite Park vor mir, in dessen Schatten die Armuth und das Laster sich gern ein Nachtlager sucht; nicht mehr wie sonst durfte mein Auge von dem Hause des Eisenbahnkönigs, das, wie ein babylonischer Thurm nach oben strebt, zu der ungestalteten Statue Wellington's hinübergleiten, und von Architektur und Kunst zu moralischen und psychologischen Betrachtungen übergehen, wie zwei Persönlichkeiten gleich Hudson und der Held von Waterloo sie dem Denker vorhalten. England achtet Den, der zu erwerben versteht; darum wollte es dem Erstem ein Monument errichten. Wir Deutschen begreifen das nicht;

denn wir sind kein industrielles Volk und können die Größe, die in der Industrie liegt, nicht schätzen, weil wir sie nicht kennen. Uns gilt nur der Mann der Wissenschaft. Sobald das Wissen aber praktisch nützlich wird, schätzen wir es nicht mehr; darum auch sieht Arnold Ruge mit einer stillen Verachtung auf all den materiellen Comfort herab, der ihm auf allen Schritten und Tritten in England begegnet, und den er, zusammengenommen, nicht einer einzigen Idee Hegel's werth hält.

Ich sah jetzt in eine enge Straße hinab. Stillter wurde es hier, stiller und nur der langsame Schritt eines Dieners der Gerechtigkeit war endlich noch hörbar, der unter seinem Mäntelchen von wasserdichthem Stoffe, die Arme gekreuzt, bedächtig auf und abschrift. Gäbe es keine Laster mehr, so käme dieser Mann um seinen Broterwerb. Die Beziehungen des Guten und Bösen schaffen einen gar reichen Theile unserer Beschäftigungen, unserer Erwerbsquellen, und sind am Ende, zur Ausbeutung unserer Kräfte, die nothwendigen Hebel; denn wer von uns durchschaute so ganz das wunderbare Räderwerk unserer Welt?

In dieser engen Straße wohnte ich seit meiner Verheirathung. Das schöne freundliche Stübchen bei der Generalin hatte ich aufgeben müssen, sobald ich mir eine Gefährtin zugesellte, und ich glaube, ich büßte durch diesen Zusatz auch einen großen Theil ihres Wohlwollens ein. Und sie ist nicht die Einzige, bei der ich diese Veränderung solcher mütterlichen Sentimens bemerke! Ich möchte wol wissen, was diese ältlichen Damen darunter haben, wenn sie der Verheirathung eines Schüßlings mit

solchem Miswollen zu sehen? — Das ist nicht mütterlich, und doch kann ihre Zuneigung keinen andern Namen verdienen. — Denn — daß ich mich noch in diese bemooften Häupter verlieben sollte, — nein, nein, — das verlange kein Gott von mir! Das wäre zu spaßhaft, trop mauvais goût, und Geschmacklosigkeit soll ja eine der größten Sünden sein.

Aber, ich lache, und die Sache hat ihre unangenehmern Seite. Ein junger Arzt muß sich protegiren lassen, sein Geschick fordert das, und die weibliche Welt zeigt in solchen Fällen viel mehr Eifer als die männliche; wie natürlich! Denn wer enthußiasmirte sich für sein eigenes Geschlecht? — Ueberhaupt hat der Enthustasmus seine Kehrseite, im Guten, wie im Bösen. Ich, zum Beispiel, heirathete aus Enthustasmus, ich wollte den Erlöser, den Erretter spielen, und berauschte mich voraus in den Folgen einer guten That. Und welche sind diese? Ich suche sie vergebens. Johanna ist nicht glücklich und ich — leider dadurch, daß sie es nicht ist.

Warum aber ist sie nicht glücklich?

Dies will ich mir jetzt klar zu machen suchen, und um in meinem Nachdenken ungestört zu sein, eigens eine frische sehr feine Cigarre anzünden.

Johanna ist nicht glücklich. Und doch hat sie äußerlich über nichts zu klagen. Ich habe sie einer peinlichen Lage entrißen und ihr Gesundheit und Unabhängigkeit gesichert. Sie ist mir Dank schuldig. — Ach! vielleicht ist dies der verwundbare Fleck.

Ich muß mich einmal an ihre Stelle zu setzen suchen, wenn ich kann. So ein Weiberherz ist nur ein gar complicirtes Ding, und für den Mann ein kaum zu enträthselndes Räthsel.

Johanna ist mir Dank schuldig, und weiß es, daß es so ist. Sie liebt mich. — Wie vertragen sich diese beiden Empfindungen miteinander? — Ueberaus schlecht, glaube ich; — besonders da sie ihr Dankgefühl nicht äußern kann. — Sie möchte gern etwas leisten, gern etwas für mich thnn. Wäre ich krank, sie würde mich pflegen, wäre ich unglücklich, sie würde mich trösten; aber leider! bin ich völlig gesund an Leib und Seele. Nicht einmal ein wenig Welterschmerz hat die übermüthige Mutter Natur mir zugebracht. — Sie kann daher nichts für mich thun; auch gar nichts!

In einem Frauenherzen wohnt ein Schatz von Liebe, wenn es ein echtes Frauenherz ist; nicht ein nach Liebe suchendes Wesen, in dem sich Eitelkeit und Egoismus paaren und nach Erfolgen geizen. Liebe geben, nicht Liebe suchen soll eine Frau. Meine Johanna besitzt ein solches Herz, das sich in Wohlwollen auflösen könnte, und das ist in meinen Augen ihre schöne Seite. Ihr fehlt der Wirkungskreis für dieses Bedürfniß des Liebesspendens. In den traurigsten Verhältnissen fand sie immer noch Befriedigung in der Sorge für die kranken fast mutterlosen Kinder, die ihrer Obhut übergeben waren. — Hier bei mir — ist sie auf die Sorge für ihre Person angewiesen. Das erträgt ein Wesen, wie sie, nicht; — ich

sehe das jetzt deutlich ein. Ich gehe meinem Berufe nach, sie bleibt daheim und weint. Weshalb? — Weil sie den lieben langen Tag vor sich hat, ohne ein Geschäft, bei dem ihr Herz theilhaftig wäre. — Hätte sie Kinder, so wäre sie geborgen. Aber so?

Ich muß ein Mittel finden, um Johanna glücklicher zu machen. Ich muß für sie denken; denn ich bin der Mann. Mich damit beruhigen, wie so Viele es thun, daß sie Alles habe, was eine vernünftige Frau wünschen könne, und daher zufrieden sein müsse — das kann und will ich nicht. Wozu wäre ich denn auch ein Arzt. — Ein Arzt der Seele, des Herzens, wie des Körpers. Denn was ist das Eine ohne das Andere? — Und wen die Natur so oder so organisirt, wem sie ein solches Temperament und solche Anlagen gegeben, wie kann der anders als seiner Natur gemäß bedürfen und diesen Forderungen entsprechend glücklich oder unglücklich sein?

Die Menschen sind unduldsam gegen einander, nicht aus Uebelwollen, sondern aus Unwissenheit. Würden die Naturwissenschaften mehr getrieben, so herrschte auch größere Nächstenliebe, größere Rücksicht, größeres Geltenlassen des Andern. So aber ist es immer das Ich, das den Richter spielt. Ich liebe dies; wie kannst du es hassen! Ich glaube dies; wie kann Jener es nicht glauben! Ich verehere so, da muß die Menschheit mir in meiner Kniebeugung Recht geben. — Als ob die Allmacht sich an einem Typus für die ganze Menschheit begnügt hätte, als ob die große Schöpferin Natur nicht eben in der

großen Mannichfaltigkeit ihre Größe bewiese! Sowie kein Blatt dem andern gleich kommt, so auch prägt sich auf jedem Menschenantlitz ein Verschiedenartiges aus, das zu erkennen, zu verstehen, zu schätzen, die Aufgabe des Psychologen ist.

Betrachten wir unser ganzes Geschlecht wie eine große Heerde, in der nur ein Gedanke, ein Wollen, ein Glauben, Denken, Wünschen, herrscht — wie unendlich verkleinert erscheinen wir uns dann. Wie Körnchen einer Masse — etwa wie das Ei im Fischrogen.

Wüßte Jeder zu erkennen, was die Bedürfnisse seiner Natur sind, wie viel mehr befriedigte Menschen würde es auf der Erde geben. Der Einzelne schwämme dann auf dem Strome seines Lebens fort, ohne sich in die Fahrwasser des Andern zu verlieren und an von ihm ungekannten, ungeahnten Klippen Schiffbruch zu leiden. Die Erkenntniß seiner selbst ist aber keine leicht geivonnene Einsicht; besonders ohne die noch immer fehlende Nachhülfe von außen, ohne die Kenntniß seiner Organe, seiner physischen Beschaffenheit, seines Seelenvermögens. Lehrer, die uns darauf hinwiesen, haben wir nicht. — Man fesselt den Knaben Jahr nach Jahr an seine Schulbank, um ihn mit alten Sprachen zu quälen, die noch nie einen Achilles gebildet oder einen Plato. Das Verständniß des Lebens eröffnet ihm Niemand. Seine Stellung zur Welt, zu den Menschen, die Aufgabe, die er zu lösen hat, das eigentliche Wirkliche an ihm und für ihn, das bleibt ihm ewig fremd. Der Knabe wächst zum Jüng-

ling heran und nährt sich von Träumen und Idealen, die dann dem Berufe des Mannes feindlich entgegentreten und ihm das Leben zur Plage machen. Er findet die Versöhnung nicht zwischen der Realität und der Welt seiner Träume, und wird mißmuthig. Diese Periode raubt seine besten Mannesjahre. Eingeschläfert endlich durch das Alltagsleben, den Ehestand und Sorgen, finden wir ihn als Philister wieder, dem seine Scholle theurer ist als das Weltall, der auch nicht einen Tag seines Lebens an die Wiedergeburt seiner Jugendträume setzen möchte. Das ist Deutschland, das das Bild meiner Freunde und Jugendgefährten. Gottlob! — ich habe mich dem entzogen und mich auf einen Boden verpflanzt, wo ich als Mensch fortleben kann und den Philister nicht fürchte.

Jetzt will ich zur Ruhe gehen und morgen mit meiner Johanna sprechen.

Ich bin heute vielfach in Anspruch genommen worden, habe selbst nicht einmal zu Hause speisen können, und daher meine Frau gar nicht gesehen. — Es sind mehrere neue Kranke hinzugekommen, worüber der Arzt sich freuen muß, was auch der Mensch dagegen einwende. Caussidière hat mich rufen lassen — vielleicht weil ich ihm ganz nahe wohne; denn sonst wüßte ich keinen Grund, weshalb er sein gutes Französisch gegen mein mittelmäßiges Englisch austauschen sollte. Es ging aber über Erwarten gut und wir verstanden uns vortrefflich; ob aber zu seiner Zufriedenheit, das bezweifle ich. Ich verordnete strenge Diät, Enthalttsamkeit, zwei Forderungen, die mir seine enorme Corpulenz abnöthigte. Sein Schlund war bereits so überwachsen, daß seine Stimme nur noch wie ein sanftes Röcheln hervordrang. Ich kann den ganzen Mann nur mit unserm jungen Hippopotamus vergleichen! Er handelt mit Wein — ein gefährliches Geschäft für manches Temperament. — Und ein sonderbares für den Er-

präfecten von Paris. Die Revolution hat sich doch eigenthümliche Männer geschaffen, und an der Form dabei wenig Anstoß genommen. Die kleine Duodezangabe des Louis Blanc und den enormen Folianten Caussidière — Extreme, qui ne se touchent pas, wie ich besorge; — denn beide Männer sehen sich nicht. — Die Zeit, die sich in solchen Individuen repräsentirt, scheint mir groß im Kleinen und klein im Großen. Ich habe das witzig ausgedrückt, glaube ich; doch kann ich mich irren. Es gibt so viele Witze, die man nur selbst versteht, nur selbst belacht; ich muß daher nicht erwarten, daß die Kinder meiner Laune alle Sonntagskinder sind.

Ich hätte die größte Lust, dem Caussidière die Wassercur anzuempfehlen, wenn dieser Rath nur Glück bei ihm machen wollte. Er müßte denn freilich auf das Land gehen und das Kosten seiner Weine einem Stellvertreter überlassen, wozu er sich vielleicht nicht gern entschloße. Und er hat Recht. Niemand würde darin seine Stelle ersetzen.

Noch eine neue Kranke habe ich, die mir sehr interessant ist — eine Engländerin, eine ältliche Dame, die sehr schön gewesen sein muß und ausgezeichnet anmuthige Farben hat. Sie hat fast alle Aerzte Londons versucht und ohne Erfolg; sie zu heilen, darf ich mir daher auch nicht schmeicheln. Ohne Zweifel gehört sie zu den malades imaginaires. — Man kann nicht zwanzig Jahre lang nur von Arznei leben, und doch noch leben, wenn wirklich ein ernsthaftes Uebel da ist.

Sie bewohnt ein schönes Haus und gehört zu den Familien, die durch lang besessene Familiengüter einen Namen haben, der sie in die sogenannte gute Gesellschaft einführt; die aber eigentlich, moralisch genommen, die schlechteste ist und Mephistopheles zum Portier angenommen hat. Als ich sie zum ersten Male sah, war es auf dem Lande; denn sie weilt nie lange auf demselben Flecke, und bewohnt nicht gern länger als sechs Monate ein Haus. Bei meinem Eintritte in den Salon saß sie in einem Armstuhle mit einem Tischchen vor sich, worauf ein paar Tausend Pillen lagen, die sie jede einzeln von Schimmel reinigte. Ich rückte einen Stuhl neben sie und äußerte meine Verwunderung über diese seltsame Arbeit. Sie erzählte mir, daß sie immer mit einer kleinen Hausapotheke reise, und diesen Borrath eines besondern Medicaments anfertigen lassen, um auf einer Reise auf dem Continente damit versehen zu sein; die Pillen wären aber zu feucht gewesen und jetzt schon in dem Glase mit Schimmel überwachsen. Um sie dennoch gebrauchen zu können, reinige sie sie jetzt und trockne sie dann an der Sonne.

Ich hatte während dieses kurzen Zwiegespräches mein Auge mitunter auf sie gleiten lassen. Sie war wol in den Funfzigern und ungemein hager; doch die sorgfältigste Toilette und etwas Schminke verdeckten gar Vieles, und ein Paar ausdrucksvolle große blaue Augen, ein vielsagendes Lächeln, bei dem sich die prächtigsten Zähne — Kunstproducte, das versteht sich

— präsentirten, machten ihr Gesicht angenehm und anziehend.

Wir gingen nun zu ihrer Krankheit über. Sie war sehr beredt über diesen Gegenstand und sprach von ihrem Uebel mit der Sachkenntniß eines Arztes. Ich bemerkte, daß sie die Medicin als Wissenschaft betrieben und an sich experimentirt hatte. Arme Frau! Was mochte denn ihr Lebensgang gewesen sein, um ihrer Energie und ihrem Geiste nur diese Sphäre der Thätigkeit zu bieten? — Ihr eigener Amboss zu sein, sich lebendig in einen Cadaver umzuwandeln? — Beim Himmel! Ich gebe Plato Recht. Würste ich mir doch auch keine ärgere Strafe zu denken als ein Weib zu sein; d. h. ein denkendes Weib. Das muß ja nothwendigerweise auf Thorheiten verfallen, weil ihr jede Beziehung für ein vernünftiges Denken abgeschnitten ist.

Lady Spencer schien befriedigt von ihrem neuen Arzte, der einen so aufmerksamen Zuhörer abgab, und bei ihren Mittheilungen nie seine Uhr hervorzog. Sie bat mich, täglich wiederzukommen. Solange sie auf dem Lande blieb, ließ sich das nicht einrichten, und sie mußte sich wöchentlich mit einer nicht gar langen Visite begnügen; sowie sie aber in die Stadt zurückkehrte, kam ich diesem Wunsche nach und benutzte die Stunden, die ich mit ihr zubrachte, mir aus ihrer Vergangenheit alle Umstände mittheilen zu lassen, die ein Licht auf ihre gegenwärtige Lage werfen konnten. Ich wollte hierin nicht sowol dem Arzte als dem Psychologen genügen, der in mir immer

die vorherrschende Rolle spielt, und auf seinen Milchbruder mit einer Art stiller Verachtung herabsteht, in dem Bewußtsein, wie wenig derselbe ohne ihn leisten kann, wengleich er den Namen führt und das Haus erhält.

Lady Spencer war Witwe und besaß mehre Söhne, die alle erwachsen waren und nicht mehr bei ihr lebten. Sie war von Geburt eine Irländerin von Stande, und ausgezeichnet schön gewesen, wovon ihre Züge vollkommen die Spuren trugen. Auch zeigte sie mir ein Miniaturbild, das sie in ihrem 16. Jahre darstellte, mit dem Tituskopf, den bloßen Armen und der kurzen Taille nach der Mode jener Zeit. Die großen blauen lang geschnittenen Augen lächelten schelmisch, die volle Wange zierte ein Grübchen, den zarten Teint überhauchte ein natürliches Roth; sonst war das Gesicht in Zügen und Ausdruck noch ganz dasselbe.

Der Vater von Lady Spencer hatte seinen Töchtern kein Vermögen zu geben. Den Grundbesitz erbte der älteste Sohn, baares Capital besaß die Familie nicht, und konnte auch nicht erübrigt werden, weil der Zuschnitt des Haushaltes der Art war, daß das Ende jedes Jahres immer noch ein Deficit in der Kasse erblickte. Den Mädchen war daher für ihre Zukunft keine Aussicht gestellt als eine Heirath. Sie wußten das, und bereiteten sich darauf vor. Daß sie im Fall der Noth es hätten vorziehen sollen, lieber ihren Unterhalt auf irgend eine Art zu gewinnen, als einem ungeliebten Manne ihre Hand zu reichen, fiel ihnen nicht ein. Die Mädchen von guter

Familie dachten damals so wenig an diese Aushülfe wie jetzt. Ihre Unabhängigkeit aufzugeben oder selbständig hinauszutreten, und ein Talent als Erwerbszweig geltend zu machen, dieß überlebte eine wohlgeborene junge Engländerin nicht. — Es findet sich daher auch kaum ein solcher Fall. Immer wird eine Abhängigkeit von reichen Verwandten, die aus Familienrücksichten eine Unterstützung gewähren, oder eine Heirath mit *qui que ce soit* vorgezogen, wenn der Mann nur etwas Vermögen hat.

Lady Spencer glaubte, mich als Fremden weitläufig mit diesen Zuständen der englischen Gesellschaft bekannt machen zu müssen; doch hätte es dessen nicht bedurft. Als Arzt wurde mir das exceptionelle Vorrecht, in das Innere der Familien zu schauen, und den Vorhang von manchen nationalen Eigenthümlichkeiten zu lüften, die dem Ausländer sonst ein eleusisches Geheimniß bleiben. Es war mir daher auch ganz bekannt, daß diese wohlgeborenen jungen Dämchen *qui que ce soit* heirathen; nur nicht einen jungen deutschen Arzt. O demüthigendes Geständniß! aber zur Ehre der Wahrheit muß es gemacht sein, ich habe es erfahren, was die Liebe einer jungen Miß bedeutet, wenn sie öffentlich vor die Welt hintreten soll mit dem Bekenntniß, daß sie sich einen jungen blonden Teutonen zum Gatten erwählt. Sie thut es nicht. Sie schämt sich, ohne ein „Establishment“ zu existiren. Sie ist wie eine Schnecke, sie muß ein Haus über sich haben, das ihr eigen gehört; ein *chambre-garnie* tritt wie eine Wolke vor die Sonne ihrer Liebe. Sie wählt einen alten Mann

mit einer großen Perücke, der ihr Rococomöbel und Diener gibt, und — sendet ihm, den sie liebt, sein Bild zurück, mit der Bitte, sie zu meiden, ihr die harte Pflicht ihres Lebens nicht zu erschweren.

Da hänge ich nun. Geschmack hat sie nicht gezeigt, das muß mein Feind bekennen; denn ich bin wirklich, wie man so sagt, ein hübscher Junge! — Sie hat mir sehr weh gethan, so weh, daß ich ihr nicht verzeihen kann; denn sie hat mich gezwungen, den Gegenstand meiner Liebe nicht mehr achten zu können. Es hat mir manche Cigarre gekostet, ehe ich mir das Herz wieder leicht geblasen!

Doch zu Lady Spencer zurück. In ihre Jugend fiel die erste Exportation junger Britinnen nach Indien, ihr Vater fand es daher angemessen, seine schönen, aber unbemittelten Töchter gleichfalls dahin zu versenden, als auf den Markt, wo solche Waare sich am schnellsten absetzt. Dies geschah denn auch. — Ein weitläufiger Verwandter — vielleicht auch gar nur ein Bekannter — wurde aufgefordert, die jungen Mädchen in seinem Hause aufzunehmen und in der Gesellschaft vorzustellen, und als seine zusagende Antwort einlief, wurde schnell ein Trousseau bestellt, und das erste abgehende Schiff sah die beiden schönen Mädchen an Bord. Lady Spencer war 15 Jahr alt, ihre Schwester hatte eben das 16. zurückgelegt. Voll froher Lebenshoffnungen und mit dem Muthe der Unerfahrenheit verließen sie den heimischen Boden und eilten einer fremden Welt zu, wo sie allein über ihre Zukunft bestim-

men sollten. Die Fahrt währte lange; denn es gab damals noch keine Dampfschiffe, und mancher junge Passagier büßte schwer das Vergnügen, hier Monate lang in täglichem Beisammensein mit diesen schönen Mädchen zu verbringen. Lady Spencer rief sich gerne diese Zeit zurück, wo das zur Jungfrau erwachende Kind seine ersten Triumphe feierte, und ich merkte wohl, daß sie sich selbst als eine kleine Coquette erkannte, die sich mit kaltem Herzen ihrer Opfer freute.

Die weite Reise war endlich zurückgelegt und Kalkutta lag vor ihnen, das beide Schwestern mit der Erwartung der Neugierde betrachteten. Sie blieben am Bord, bis der Freund ihrer Familie sie abholte, und fuhren nun an der Seite dieses neuen Beschützers zum ersten Male durch diese weitläufige Stadt, in der Jede von ihnen nach dem Manne umherspähte, der ihr ein schönes Vermögen zu Füßen legen würde. Sie hatten die schönsten Toiletten mitgebracht, erhielten Bedienung wie Fürstinnen und vegetirten in luxuriöser Apathie, wie dies das Klima des Orients bedingt. Die Nacht wurde zum Tage, der Tag zur Nacht, sie erhoben sich nur von ihren Ruhebetten, um sich zu Festen anzukleiden, und empfingen die Besuche ihrer Anbeter, während braune Dienerinnen ihnen Kühlung zusächelten.

Nicht sechs Monate waren vergangen, und beide Mädchen hatten das Loos ihres Lebens geworfen. Lady Spencer's Wahl war auf einen jungen Advocaten gefallen, der das Richteramt versah, und ihre Schwester hatte sich für

einen Offizier entschieden, den sie sogleich in eine ferne Garnison begleiten mußte. Beide hatten sich verheirathet, ohne von der Ehe einen Begriff zu haben. Sie suchten nur eine volle Börse und einen beständigen Anbeter; daß sie selbst aber etwas leisten sollten, fiel ihnen nicht ein. Dennoch ging Alles vortrefflich. Herr Spencer — er erhielt seinen Titel erst später, als er seine Dienstjahre vollbracht — betete seine Frau an, und liebte sie mit jener blinden Liebe, die Alles nachsieht, bis zum Ende seines Lebens. Seine Einnahme war bedeutend groß, jeder Wunsch konnte befriedigt werden, jede Laune fand vor ihm ein williges Ohr. Er war ein durchaus edler Mensch, ohne allen Egoismus.

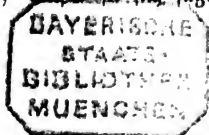
Lady Spencer war noch ein Kind, als sie sich verheirathete, und verbrachte die ersten Jahre ihrer Ehe mit Puß und Tändeleien. Später, nach der Geburt eines Sohnes, kränkelte sie, und griff nun in einsamen Stunden nach Büchern. Sie war von der Natur mit vielem Geist und Schönheitsinn ausgestattet; besaß aber keinen Verstand. Sie lernte daher nie, was sie gelesen und gedacht, nützlich auf das Leben anwenden und blieb stets ein lebenswürdiges Kind, das jedem Impuls gehorchte. Einer reizenden jungen Frau sieht man Alles nach; selbst ihre Thorheiten. Was sie daher auch ersann und anstellte, es fand Alles Beifall und sie erhielt nur Lob. Zehn Jahre waren ihr auf diese Weise vergangen, sie hatte ihr fünfundzwanzigstes Jahr zurückgelegt, da heischte die Gesundheit ihrer jetzt zu der Zahl drei herangewachsenen Söhne das Klima Gu-

ropas, und es wurde beschloffen, daß die Mutter dieselben begleiten solle, um den Großältern die Enkel zu präsentiren und einen passenden Aufenthalt für die Erziehung der Kleinen zu ermitteln.

Lady Spencer unterzog sich diesem Auftrage mit großem Vergnügen. Sie hatte London nie gesehen und freute sich darauf, die weltberühmte Stadt kennen zu lernen. Sie war ja überhaupt eine Fremde in der Heimat, aus der sie nur die Erinnerungen aus der Kindheit mitgebracht hatte, die sich vor dem neuen und verschiedenen Leben zu verwischen anfingen. Die Welt, in die sie dort treten sollte, kannte sie nur aus Romanen, und wir Alle wissen, wie verführerisch diese uns den Vorhang des wirklichen Lebens lüften. Ein Theater hatte sie nie besucht, ein gutes Concert nie gehört, und vor allem war ihr nie die Gelegenheit geworden, einen Dichter oder Schriftsteller zu sehen und ihre geistigen Fähigkeiten an ihm zu messen.

Mit reichen Anweisungen für ihren Bankier ausgerüstet, erreichte sie London und bezog hier ein hübsches Haus in Brook Street. Es war kurz vor der Saison. Eine Schwester ihres Vatten, die in der Stadt lebte, weihte sie in die Geheimnisse der fashionablen Formen des Umgangs ein, und half ihr Equipage, Diener und Toilette wählen. Dann wurden Karten abgegeben und die erste Einladung mit Ungeduld erwartet. Daß sie sich getäuscht fand, braucht nicht erst bemerkt zu werden. Tout comme chez nous, mußte sie sich sagen; denn die Art

II.



7

des Umgangs und der Gesellschaft ist in der ganzen civilisirten Welt dieselbe; hat man eine gesehen, so kennt man alle.

Doch geizte sie nach Beifall, und diesen zu finden, war das Feld neu, und der Erfolg, bei so großer Competition, weniger gewiß. Sie wandte daher all ihren Takt und all ihre Schönheit an, um ein paar anständige Eroberungen zu machen, die ihr vor der Welt zur Ehre gereichten, und sah sie den Besiegten dann flehend zu ihren Füßen, so — schenkte sie ihm nichts als ein kaltes Wort des Bedauerns. Sie blieb ihrem Gatten unter allen Versuchungen getreu; aber ohne Verdienst, denn die Liebe war ihr fremd.

Nach zwei Jahren kehrte sie nach Indien zurück, wo Herr Spencer seine schöne Gattin mit offenen Armen empfing und sie mit alter Liebe hegte und pflegte. Sie sah viel Gesellschaft bei sich, empfing viele Herren, ordnete Feste an und las Romane. Aus diesen hatte sie sich nun auch nach und nach eine Sittenlehre zusammengesetzt und eine Religion gewonnen, die nur ihr gehörte. Wie Aristoteles die Summe aller Tugenden in dem einfachen Spruche zusammenfaßt: „Thue dem Andern wie du wünschest, daß er dir thue“; so hieß ihr Gesetz und ihre Propheten: „Gefalle deinem Nächsten!“

Wir Männer haben es nun freilich sehr gern, wenn uns ein Weib zu gefallen sucht; besonders wenn sie hübsch ist. Indessen, wenn ich als Ethiker und nicht als Mensch reden soll, so muß ich sagen, daß dieser Grundsatz höchst

gefährlich ist und geradenwegs zur Ausbildung einer vollendeten Coquette führt. Meine Töchter sollen ihn daher gewiß nicht lernen, die müssen mit einem „Thue Recht und scheue Niemand“, durch die Welt gehen, sollte mir auch kein einziger Schwiegersohn daraus erwachsen.

Die Jahre schwanden indessen hin und gingen nicht spurlos an Lady Spencer vorüber. Jüngere Frauen erschienen auf der Bühne und spielten die ersten Liebhaberinnen, und an den Nebenrollen findet keine einstige Primadonna Gefallen. Sie zog sich daher unter dem Vorwande der Kränklichkeit von der Gesellschaft zurück und wurde dann auch wirklich kränklich, in Folge des tiefen ennui, das sie, ohne fernere Beziehung zur äußern Welt, verzehrte. Eine unbeschreibliche Sehnsucht nach Europa ergriff sie. Dort konnte sie in der Gesellschaft noch als geistreiche Frau den Platz finden, den man in Indien nur der Schönheit gewährt; dort blühte ihr noch eine zweite Jugend und neue Erfolge. Herr Spencer mußte seinen Abschied nehmen und man kehrte nach England zurück.

Lady Spencer hatte die Muße während der langen Ueberfahrt dazu benutzt, eine Komödie zu schreiben, aus der sie ihren Mitpassagieren dann und wann eine Scene vorlas, die diese vortrefflich fanden. Sie hoffte, dieselbe gleich nach ihrer Ankunft auf einem guten Theater in London aufgeführt zu sehen, und dadurch auf einer gewissen Basis in der Welt der Literatur aufzutreten. Ihr Spiegel hatte sie belehrt, daß die Reize ihrer Persönlichkeit im

Abnehmen waren, sie mußte daher als geistreiche Frau debutiren, oder ganz von der Bühne Abschied nehmen.

Das Stück, das sie geschrieben, hieß: „Der gezähmte Gatte“, und sollte den Gegensatz zu dem Schauspiel von Shakspeare, „The taming of the shrew“, betitelt, bilden. Lady Spencer war so sanft auf den Bogen ihres Ehelebens gewiegt worden, sie hatte nie einen Widerspruch erfahren, sich nie in ihrem Wollen beschränkt gefühlt, daß sie mit höchster Nichtachtung auf jede Frau herabsah, die einem andern Gesetze huldigte als dem, welches ihr eigener Wille ihr eingab. Sie wollte die Frauen von dieser Sklaverei emancipirt sehen. „Und er soll dein Herr sein“, war ein Spruch, von dem Gebrauch zu machen sie keinem Geistlichen verzieh. Lady Spencer war herrschsüchtig — wie alle eiteln, gefallsüchtigen Weiber es sind. Sie befahl nie, sie heischte nie; sie bat auch nicht einmal; — sie schmeichelte nur, liebte nur, bestürmte mit holden Blicken, machte patte de velours, schmollte, wenn es nicht anders sein konnte, und — erreichte stets ihren Zweck. — Sie wünschte nun, daß alle Weiber auf diese echt weibliche, lebenswürdige, kindliche naive Weise ihre Männer beherrschen sollten, damit auf diese Art das Haus, die Gesellschaft, der Staat unter ein petticoat-government komme.

Ich mußte herzlich lachen, als sie mir mit rechtem Behagen dieses System ihrer Wünsche und Hoffnungen vortrug und sich für die Civilisation der Männer goldene Berge davon versprach. Einen Hercules am Spinnroden

setzte ich ihr entgegen, eine Welt voll Amazonen, einen böhmischen Mägdekrieg. Sie gab das nicht zu. Ihre kleinen zart gebauten Coquetten, die nur auf das Gefallen eingelernt waren, sollten und konnten durchaus nichts Heroisches leisten. Sie sollten nur eine Art liebenswürdiger Hetären sein. — „Wer kann aber eine solche Frau achten?“ wandte ich ein.

Lady Spencer lächelte fein.

„Achten?“ versetzte sie mit vielsagendem Blicke. „Haben Sie je bemerkt, daß den Männern die Frauen besonders gefallen, die sie achten können? Wählen sie etwa solche zu ihren Gattinnen? Suchen sie etwa solche in der Gesellschaft auf? — Als Köchin, Haushälterin, Erzieherin, ist ihnen ein achtungswerthes Frauenzimmer ganz angenehm; als Geliebte, als Frau wählen sie, was ihnen gefällt, und das sind unerfahrene junge Mädchen mit rothen Wangen und schmeichelnden Augen; oder auch Tänzerinnen und Actricen, die sie anzuziehen verstehen.“

„Sie haben eine sehr übele Meinung von uns, gnädige Frau“, versetzte ich halb verlegen, denn ich wußte ihren Einwurf nicht sogleich zu widerlegen, und es kam mir fast vor, als ob sie Recht hätte.

„Durchaus nicht, lieber Doctor. Es kommt nur darauf an, daß man die Sachen ansieht, wie sie sind, und sich danach einrichtet. Wer zum Beispiel eine Tochter hat, sollte sie auf das Gefallen erziehen; denn nur so wird sie ihre Mission im Leben erfüllen und einen Gatten finden, in dem sie sich stets den Liebhaber zu erhalten

versteht. Glauben Sie mir, das Glück mancher Ehe, ja der meisten Ehen scheitert daran, daß die Frau aufhört, ihrem Manne gefallen zu wollen, und alle kleinen Künste der Coquetterie ihm gegenüber vernachlässigt. Das mögen die Männer nicht. Sie wenden sich dann andern Frauen zu, die ihnen diese Aufmerksamkeit noch schenken. Denken Sie nur an die guten, fleißigen, häuslichen, tugendhaften Frauen der Athener, und Sie werden mir Recht geben. — Damit Sie aber doch kennen lernen, wie mein Ideal einer Frau aussieht, muß ich Ihnen einmal etwas aus meinem Stück: „Der bezähmte Gatte“ vorlesen. Können Sie etwa diesen Abend ein Stündchen kommen?“

Ich willigte ein.

Lady Spencer las mir ihr Stück vor, und ich lernte daraus, wie eine Frau ihren Gatten wider Willen zu ihrem Sklaven machen kann. Sie mußte mir indessen verzeihen, daß ich mich für ihre Idee durchaus nicht enthusiastisch mirte. Diese kirrenden Weiber sind mir durchaus zuwider, und ich versicherte Lady Spencer, daß ich ihrer Heldin in den ersten drei Tagen entlaufen wäre. Sie lächelte fein.

„Ein Mann muß erst bis über die Ohren verliebt sein, eh' ist er nicht zu zähmen“; versetzte Lady Spencer mit einem schlaun Seitenblicke. „Warten Sie den Moment ab, und versuchen Sie dann einer Kleopatra zu entlaufen, wenn Sie können.“

Gottlob! ich war in dem Augenblicke in ziemlich gesunder Verfassung und konnte mir kaum vorstellen, wie

ein Mann in solchem Krankheitszustande seiner Würde so ganz vergessen kann! Die Arzneikunde macht doch immer nur schwache Fortschritte, weil wir noch gar kein Liebesfieber heilen können.

Lady Spencer übersandte bei ihrer Rückkehr von Indien ihr Schauspiel: „Die Zähmung eines Gatten“, an den berühmten Schauspieler M. . . . , den sie zugleich um das Vergnügen seiner persönlichen Bekanntschaft ersuchte. Dieser machte ihr seinen Besuch und versprach ihr, das Stück aufmerksam durchzulesen. Sie war nun voller Hoffnung und träumte sich schon in die berühmte Frau hinein, die sie binnen kurzer Zeit sein würde. Da kam nach einigen Wochen ein zierliches Briefchen, in welchem Herr M. . . . ihr meldete: die Tendenz des Stückes verstoße so durchaus gegen die nationalen Vorurtheile, daß man es nicht auf die Bühne bringen könne. So leid es ihm thue, so dürfe er seine Hand dazu nicht bieten.

Lady Spencer nahm diese Nachricht mit höchstem Unwillen hin. Ein Land, wo sie nicht einmal Gehör erhalten konnte, verlor gar sehr in ihrer Werthschätzung, und sie verzichtete darauf, sich auf einem solchen Boden Geltung zu verschaffen. Sie bestimmte ihren Gatten nun London zu verlassen und mit ihr nach Edinburg zu gehen. Ihre Söhne sollten dort auf der Universität ihre Erziehung vollenden, und sie wollte indessen unter den geistreichen Literaten und Advocaten der schottischen Hauptstadt einen Kreis wählen, in welchem sie mit Selbstbefriedigung nach Anerkennung zu streben vermöchte.

Gesagt, gethan.

Die immer noch sehr schöne Lady Spencer bezog nun in Edinburg ein schönes Haus und sandte Karten umher. Besuche kamen und wurden erwidert, und bald war ein Kreis gebildet. Die „Zähmung eines Gatten“, war natürlich mitgebracht worden, und wurde hier in einem kleinen ausgewählten Cirkel vorgetragen. Man fand die Idee neu; nannte die Ausführung ganz vortrefflich. Das war es gerade, was Lady Spencer in der Beurtheilung suchte. Sie belobte die Edinburger wegen ihrer Einsicht, in der sie den Bewohnern Londons so weit voraus seien, und daß sie ohne Vorurtheil mit ihr auf dieser neuen Basis einer socialen Stellung der Frau speculiren gingen. Sie vergaß, daß sie die Wirthin war und die Andern ihre Gäste.

Am nächsten Morgen sandte sie das Stück an die Theaterdirection ein, mit der Bemerkung, daß es gewiß vor einem großen Publicum denselben Beifall finden werde, wie in ihrem kleinen Kreise. Aber mit Befremden erhielt sie es schon am folgenden Tage zurück, mit der Weisung: daß sie unmöglich glauben könne, das Publicum in Edinburg werde eine atheistische Tendenz ruhig hinnehmen; auch würde die Geistlichkeit sich schnell dagegen erheben.

Atheistisch? War denn ihr Stück atheistisch?

Freilich! „Und er soll dein Herr sein!“ — Wer eine Lehre bricht, der bricht sie alle.

Lady Spencer wurde nachdenklich. Wie stand sie denn zu der Religion? Was glaubte sie denn eigentlich? —

Sie war so jung nach Indien gegangen und dort kümmerete man sich so wenig um die Kirche? — Was glaubte sie denn eigentlich?

Sie stellte eine Prüfung an, und das Facit war eine Null. Es wurde ihr nun klar, daß unter den bigoten Schottländern ihre Stellung nicht sei, und den Schein zu meiden, die Formen zu beobachten, war sie nicht geneigt. Sie bemerkte, daß man sich verlegen darüber verwunderte, daß sie am Sonntage nicht in die Kirche ging; sie versuchte es daher einmal, konnte aber kaum bis zu Ende den langen Gebeten zuhören. In England, wo die öffentliche Meinung das höchste Gesetz ist, muß der Einzelne mit dem Strome schwimmen; das erkannte auch Lady Spencer.

Sie zog es daher vor, Edinburg wieder zu verlassen und einige Zeit in den schottischen Hochlanden zubringen. — Was sollte ihr auch eine Gesellschaft, in der sie sich nicht frei bewegen durfte, und vor allem, in der sie die Geltung nicht finden konnte, die sie suchte? — Leeres Stroh mochte sie nicht dreschen.

Sie zog nun von Ort zu Ort, fand sich mitunter momentan angeregt, bald aber stellte sich heraus, daß kein inneres Verständniß zwischen ihr und ihren Freunden stattfand. Es fehlte ihr die Basis einer gesunden Moral, an die sich alles Andere leicht anreihet; sie war eine lebenswürdige angenehme Salon dame, aber eine schlimme Freundin.

Von dieser Zeit her datirt sich nun auch ihr fortwäh-

rendes Kranksein. Sie hatte in Indien ganz verlernt, von ihren Füßen Gebrauch zu machen, und konnte diese Gewohnheit auch hier nicht wiederfinden. — Da sie nun auch geistig selten angeregt wurde, kein Gemüthsleben kannte, und aller Emotionen des Herzens entbehrte; so war es natürlich, daß ihr durch das heiße Klima des Orients entnervter Körper die Folgen spürte. Der Appetit mangelte, und sie suchte ihn künstlich zu reizen. Sie ließ sich lauter delicate Speisen bereiten, die ihr nicht bekamen, und der Arzt sollte dann wiederherstellen, was sie selbst übel gemacht. Natürlich zerstörte sie auf diese Art im Laufe der Jahre ihre Verdauungswerkzeuge auf das unwiederbringlichste.

Seit sie aufgehört, durch Schönheit oder Geist auf dem Theater der Welt glänzen zu wollen, hatte sie ihren Ehrgeiz in den einen ihrer Söhne übertragen, der ihr dem Charakter nach am meisten glich. In diesem allein lebte sie nun noch, und seine weltliche Stellung war die einzige Hoffnung ihres Lebens. Sie war seine Mutter; so sollte denn der Schimmer seines Ruhmes den Abend ihres Lebens erhellen, und noch einmal hoffte sie durch ihn auf das Theater der Welt zu treten, noch einmal ein glänzendes Haus zu bewohnen, die bedeutendsten Leute Europas in ihrem Salon zu sehen, und den Triumph zu feiern, sagen zu können, „Der Mann, den ihr verehrt, bewundert, um dessen willen ihr mir schmeichelt, das ist mein Sohn!“

Er war für die diplomatische Carriere bestimmt, und

jezt auf einer Mission nach Amerika. Bei seiner Rückkehr hoffte sie, ihn längere Zeit in London zu sehen, ehe er einen Gesandtschaftsposten an einem europäischen Hofe antrat, wohin sie ihn zu begleiten beabsichtigte. Wenn sie mir von diesem Sohne sprach, glänzte ihr Auge stets vor Vergnügen. — Aus ihren übrigen Kindern machte sie sich nichts. Sie waren gut; aber unbedeutend, und nur für ein obscures Leben gemacht. Aber ihr Ältester — das war seiner Mutter Sohn.

Lady Spencer war seit einem Jahre Witwe und lebte augenblicklich mit einer Gesellschafterin allein in einem hübschen Hause in Brompton, einer der Vorstädte Londons, das sie möblirt gemiethet hatte, wie das hier so gebräuchlich ist. Sie hielt einen Bedienten, eine Jungfer, eine Köchin, ein Hausmädchen; aber keine Equipage. Wenn der Tag schön war, bestellte sie sich einen Brougham, einen kleinen zweifäßigen Wagen, für den sie eine halbe Guinee für eine Spaziersfahrt zahlte. — Der Zuschnitt ihres Hauses galt unter den Leuten ihrer Classe für gering, und ihre Vermögensumstände wurden mit einem *not well off* bezeichnet; so groß ist hier der Luxus unter den gentilen Classen.

Gesellschaften gab Lady Spencer nicht. Dann und wann kam ein Bekannter ihres verstorbenen Mannes, oder ein Freund ihrer Söhne und verplauderte eine Morgenstunde mit ihr, und des Abends zum Thee, den sie um acht Uhr trank, oder den die Gesellschafterin wenigstens um diese Stunde bereitete, fanden sich häufig Cousinen

und Vettern und andere Verwandte der Familie ein. Ihre liebste Unterhaltung schien sie jedoch mit ihrem Arzte zu führen, der nicht oft genug kommen, nicht lange genug bei ihr verweilen konnte. Sie herstellen zu wollen, fiel mir natürlich nicht ein. — Da hätte ich zugleich befähigt sein müssen, ihre Kindheit und ihre Jugend wieder mit ihr zu beginnen, ja vielleicht Mutter Natur selbst zu spielen; denn was hatte sie an dieser Frau nicht versäumt? — Was eine Frau, wie reich sie auch sonst begabt sei, am wenigsten entbehren kann, ein liebendes Herz!

Lady Spencer sah oftmals noch sehr schön aus, besonders am Abend, wo ihre großen blauen Augen bei lebhafter Unterhaltung oft in jugendlichem Feuer strahlten. Ich begriff jetzt zum ersten Male die neunzigjährige Schönheit einer Ninon de Lenclos und hätte mich in diese Frau verlieben können, wenn sie mich nicht durch ihre Geständnisse belehrt, daß hier kein Prometheus seine belebende Wärme eingehaucht. — Sie kam mir wie Undine vor. Ich specularte oft innerlich, wie sie sich wol mit dem Leben abgefunden, wie ihr Abschied von der Erde sein würde!

Es war Herbst geworden. Alle Welt hatte London verlassen, nur Lady Spencer weilte immer noch. Sie erwartete ihren Sohn. Er hatte geschrieben, daß er im Laufe des September eintreffen würde, und sie wollte ihn hier empfangen. — Ihre liebste Lecture war nun der Paragraph, der die Liste der angekommenen Schiffe er-

hielt, und täglich, wenn ich eintrat, folgte ihrer ersten Begrüßung ein „Noch nicht da.“

Der October hatte seinen Anfang genommen, und eine nothwendige Reise mich auf einige Tage von London entfernt. Bei meiner Rückkehr fand ich die Botschaft vor, doch augenblicklich in Brompton zu erscheinen. Eine mir fremde Person öffnete die Thüre, und da ich im Hause völlig heimisch war, lief ich ohne Weiteres die Treppe hinauf und trat, ohne angemeldet zu sein, in den Salon. — Hier war Alles dunkel, und doch war es um die Theezeit.

Ich stieg nun in den nächsten Stock hinauf und öffnete leise das Ankleidezimmer von Lady Spencer, das an ihr Schlafzimmer stieß. Die darin befindlichen Personen bemerkten mich nicht sogleich, und ich gewann dadurch Zeit, die Scene vor mir zu überschauen. Ein Halbdunkel herrschte im Zimmer durch die überschattete Lampe hervorgebracht. Lady Spencer ruhte in ihrem Armstuhle, sie war geisterbleich und schwarz gekleidet. — Warum hatte sie gerade heute die Schminke vergessen, die sie doch sonst, selbst im Bette, nie aufzulegen vergaß? — Ihre Gesellschafterin saß hinter ihr, den Kopf auf den Tisch gestützt, die Jungfer stand mit gefalteten Händen vor dem Kamin.

Was bedeutete diese stille, ernste, schweigsame Scene?
— Ich trat ein.

„Guten Abend, Lady Speneer!“ redete ich sie an.
„Verzeihen Sie, daß ich nicht früher erschienen bin;

ich kehre aber erst in diesem Augenblicke vom Lande zurück.“

„Sie können mir auch wenig helfen“, versetzte sie bitter; „denn die Todten werden Sie nicht wieder erwecken.“

„Mein Gott! was ist vorgefallen?“ fragte ich bestürzt.

„So wissen Sie nicht? — Sagen Sie es ihm, Miß Brown; aber so, daß ich es nicht höre.“

Die Gesellschafterin führte mich einige Schritte seitwärts und flüsterte mir zu: „Das Schiff, das den Sohn bringen sollte, ist untergegangen.“

„Ist die Nachricht bestätigt?“ fragte ich athemlos.

Sie nickte bejahend.

Was war hier zu thun? Was sollte meine Kunst hier? Ich blieb zweifelnd und rathlos wie an die Stelle gebannt.

„Haben Sie denn nicht gehört, Herr Doctor? So sagen Sie doch etwas!“ rief Lady Spencer ungeduldig.

„Was soll ich sagen, gnädige Frau, als daß ich trostlos bin, daß ich innigst bedaure . . .“

„Das hilft mir wenig!“ versetzte sie bitter. „Sagen Sie mir, daß es ein Fortleben gibt! Sagen Sie mir, daß der Name Tod nur ein leeres Wort ist, das nichts bedeutet als die Umwandlung in eine andere Existenz. Sagen Sie mir, daß mein Sohn noch lebt, nur nicht in der Ferne, in der ich ihn zu sehen gewohnt war. Sagen Sie mir das. Bestätigen Sie mir das als Arzt, und ich will Ihre Hände küssen. — Gräßlich — wenn er dahin ge-

gangen wäre zur Vernichtung! Gräßlich, wenn dieser Theil von meinem Leben, wenn dies, mein zweites Ich — nicht fort existirte, wenn er den Fischen zur Nahrung geworden, Leib, Seele, Alles miteinander. — Aber, mein Gott, Doctor, so reden Sie doch! So beweisen Sie mir doch durch die Wissenschaft, daß, wenn ein Mann ins Wasser fällt und den letzten Athemzug unter den Fluten thut, die geistige Materie in ihm sich ablöst und mit den Dünsten des Meeres hinaufsteigt in den Aether, von Welten zu Welten, bis sie ein Weltchen findet, wo sie wieder heimisch wird, sich in eine neue Form kleidet und ein neues Leben beginnt. Und dann lehren Sie mich zugleich, wie ich es anfangen muß, um, ihm nach, dieselbe Bahn zu durchkreisen, an demselben Orte Halt zu machen, und auch dort noch den Sohn in ihm zu erkennen. — Oder ist es vielleicht mit Sohn und Mutter vorbei, für immer vorbei? — Ist es ein abgerissener Faden, der sich nicht mehr anknüpfen läßt. Bin ich allein hier und allein auch dort — wenn es ein Dort gibt? — So reden Sie doch! So sagen Sie doch, welche Hoffnungen mir bleiben! So erlösen Sie mich doch von dieser Dual einer Speculation, die für mich eine Basis von Glas hat, die der Glaube heißt.“

„Gnädige Frau“, versetzte ich mit einer Thräne im Auge, die mir der qualvolle Seelenzustand dieser Frau abrang, „gnädige Frau, Sie appelliren an eine Wissenschaft, die nichts für Sie thun kann. Die Arzneikunde beschäftigt sich einzig mit den Theilen, die der Erde an-

gehören; der Geist, der über diese hinausreicht, findet seinen Hort in der Kirche. Wollen Sie sich nicht lieber mit einem Geistlichen berathen?"

„Das habe ich auch schon gebeten“, fiel Miss Brown ein.

„Welchen Trost kann mir so ein Mann Gottes geben? Er wird mit mir reden, wie er mit hundert Andern geredet; der wird die Formeln gebrauchen, die er bei hundert Andern gebraucht; er wird mir von Hoffnung und Gnade und ewiger Seligkeit vorschwätzen und mir den Kelch reichen wollen, der dem reinigen Sünder Vergebung bringt. Was soll mir aber das Alles? Ich will ja nichts, will von Himmel, Hölle und Erde nichts, nur wissen will ich, ob der Sohn, auf den ich meine ganze Hoffnung gebaut, in welchem das wirkliche Princip meines Lebens beruht — ob dieser geistig eine Identität bewahrt hat, die ihn zu einem Wesen macht, oder ob er, ein bloßes Atom, sich den Sonnenstäubchen zugesellt hat. Antworten Sie mir darauf. Aber aufrichtig. Sie haben an so manchem Krankenbette gewacht, haben den Tod so häufig nahen sehen, sagen Sie mir, Doctor“ — und ihre Stimme senkte sich, als habe sie nur ein Geheimniß abzufragen; „sagen Sie mir, gewahrten Sie je, daß eine Seele sich von dem Körper schied? Oder ist jede Hoffnung der Art ein kindischer Traum, eine leere Speculation?“

„Wie gesagt, gnädige Frau, Ihre Aufforderung geht über mein Vermögen. Ich kann nur dem materiellen Menschen hilfreich sein, Erlauben Sie mir, Ihnen einen

beruhigenden Trank zu bereiten, und versuchen Sie zu schlafen.“

„Sie weichen mir aus, Doctor. Ich verlange ja keine Gewißheit von Ihnen; nur Ihre Meinung möchte ich hören. — Wie würden Sie, an meiner Stelle, die Sache auffassen?“

„Mit Resignation. Ich würde das Unbegreifliche nicht begreifen wollen. Ich würde hoffen, schweigen und wirken.“

„Sich resigniren. Ja. Das können Sie, der Sie nichts verloren haben. Resignirt sein kann man, solange all unser Wünschen und Trachten noch auf der Erde ist. Wem aber Alles genommen ist, muß der nicht umherblicken, ob er nicht Etwas von seinem Verluste wieder gewahr werden kann. — Die Fische! die Fische sollen ihn verzehrt haben?“ Ein Schauer durchrieselte sie.

„Hat man die Söhne nicht benachrichtigt?“ fragte ich die Gesellschafterin.

„Beide sind hier; sie will sie aber nicht sehen“, hieß es zurück.

Lady Spencer war wie erschöpft in ihren Stuhl zurückgesunken. Ich bereitete ihr einen Schlaftrunk und hoffte von demselben die gewünschte Beruhigung. Sie nahm, was ich ihr reichte, ohne Widerstreben, bald senkten sich ihre Augenlider, und an den tiefen Athemzügen erkannten wir, daß sie wirklich entschlummerte.

Ich verließ sie nun. Als ich am nächsten Morgen zurückkehrte, war sie noch nicht erwacht. Ich kam gegen

Abend noch einmal wieder. Matt und erschöpft lehnte sie in ihrem Stuhle zurück und blickte mich mit erloschenen Augen an. Ich fühlte ihren Puls; er ging matt. „Sie müssen etwas genießen, Lady Spencer!“ sagte ich. Sie sah mich an, als verstände sie meine Worte nicht. Ich klingelte und befahl dem fragenden Diener, mir guten alten Branntwein und Zucker zu bringen. Von diesem tunkte ich ein Stück in die Flüssigkeit und schob es ihr zwischen die geöffneten Lippen. Sie hatte in zwei Tagen nichts zu sich genommen. Ihr Auge belebte sich jetzt momentan und sie bekam die Sprache wieder.

„Haben Sie auf einen Trost für mich gedacht, Doctor? Wissen Sie mir eine Hoffnung zu nennen?“ sagte sie schwach.

„Vertrauen Sie der Allmacht, Lady Spencer, die für Alles eine Bestimmung hat; auch für den Geist, den sie dem Menschen einhaucht. Jede Kraft der Natur ist unvergänglich und hat ihr Ziel und ihren Zweck. Indem die Vorsehung ihn so früh abrief, mußte sie ihre weisen Absichten haben.“

„Ohne Zweifel hatte sie die“, sagte sie bitter. „Sie wollte seine alte Mutter mit Verzweiflung in die Grube fahren lassen. — Und gesetzt nun auch, die Fische hätten nur den Leib und nicht auch seinen Geist verschlungen, wo soll ich diesen wiederfinden, wie ihn wieder erkennen? Und wird er mich dann nach Abstreifung dieser Hülle auch noch Mutter nennen? Werde ich dort, unter lauter mir fremden Geistern, hintreten können und sagen: Dies

ist mein Sohn! — Ich bin alt und schwach und fühle mich so gar nichts ohne ihn.“

„Und wenn er noch lebte und Sie hätten von dieser Welt scheiden sollen, wie würden Sie es dann ertragen haben, Lady Spencer?“

„Mit Resignation, wie Sie es wollen. Die Welt hätte dann gewußt, daß ich geschieden; er hätte den Trauerflor angelegt, seine Freunde hätten mich an das Grab geleitet, das er mit einem Grabstein verzieren lassen. — Ohne ihn bin ich schon lebendig todt; schon vergessen, ehe ich dahin gegangen. — Wo sind nun alle meine stolzen Träume? — Er sollte ein großer Mann werden; dann hätte die Welt gesagt, das danke er seiner Mutter. Man hätte sein Leben geschrieben, man wäre der Entwicklung seiner großen Eigenschaften nachgegangen und wieder hätte die Mutter ihr Theil bekommen. Ich hätte dann in ihm hier fortgelebt, und mich bei meinem Scheiden von der Erde in diesem Fortleben gespiegelt. Ich hätte dann eine Hoffnung gehabt. Selbst ohne eine Fortdauer hätte ich mich nicht vernichtet geglaubt, ich hätte mich noch hier gewähnt. Aber so? — Hier — eine grenzenlose Dede! Und dort — das Gleiche! Und ich zwischen Beidem! — ein abgelebter Stamm, gleich werthlos für das Eine wie für das Andere!“

Ein gellender Schrei entfuhr ihr und sie faßte dabei nach ihrem Herzen. — Ich reichte ihr ein anderes Stückchen Zucker.

„Segen Sie sich zu mir!“ heischte sie.

Ich folgte ihrer Weisung und nahm dabei ihre lange dürre Hand in die meine, um zu fühlen, wie stark der Lebensfunken noch in ihren Adern pulsire. Daß die gebrechliche menschliche Natur diesen Schmerz nicht lange auszuhalten vermöge, das war klar. Und wozu auch? — Jede Minute war hier ja eine Ewigkeit von Hölle. Wir Aerzte sind in solchen Fällen oft in großer Verlegenheit. Unsere Pflicht gebietet uns, unter allen Umständen den Lebensfaden bis zu seiner äußersten Länge auszuspinnen, und wem geschieht damit, wie hier, ein Gefallen? — Und doch — wer möchte es auf sich nehmen mit bewußter Hand in das Rad des Schicksals zu greifen? — Ich fragte mich lange, was hier zu thun sei. Ein anderer Schlaftrunk? Ein wenig zu stark gemischt, und er konnte ein neues Erwachen unmöglich machen. — Sie leiden lassen, wie sie jetzt litt? — Das war eine Grausamkeit, die ich mir nicht verzieh. — Ich hatte an manchem Krankenlager gestanden, manchem Leiden zugehört, und das nicht gefühllos, wie ich glaube, doch hatte nie etwas so schneidend in mein Herz gegriffen, wie die Verzweiflung dieser Frau. Es war ein Etwas darin, das mein tiefstes Mitleid erregte und mich mit einer Art ängstigem Grauen vor dem armen Menschenschicksal erfüllte.

„Lady Spencer“, hob ich endlich an, „ich möchte Sie noch einmal bitten, Ihnen einen Freund zuführen zu dürfen, einen Geistlichen und recht verständigen Mann. Ich verspreche Ihnen, daß er Sie durchaus nicht mit den

Dogmen seiner Glaubensartikel quälen soll; nur die Hoffnungen des Denkers für ein Jenseits, wo sich die Guten wiederfinden und erkennen, soll er Ihnen auseinandersetzen und logisch beweisen, sowie Sie es gerne haben.“

„Wenn er das kann, Doctor, so lassen Sie ihn her-eilen, herfliegen! nicht gehen. Selbst das Körnchen Hoffnung, das er mir gibt, ist ein Balsam in meiner Nacht. Sie wissen nicht, was ich leide, Sie fassen, Sie begreifen es nicht; sonst fänden Sie schneller Trost für mich.“

Sie fing an laut zu weinen. Ich hielt das nicht aus. — Ich sagte, was ein Mann nur sagen kann, sie meines Mitgeföhls zu versichern, und eilte davon, um meinen Freund zu holen. Auf dem Wege machte ich denselben mit den besondern Umständen von Lady Spencer's Seelenschmerz bekannt und schärfte ihm ein, ihr nicht auf theologischem, sondern auf naturhistorischem Wege zuzureden. Er war ein geistreicher, vielwissender, sinniger Mensch und ich hoffte das Beste von ihm.

Ich selbst begab mich indessen in eine Apotheke und bereitete mit unendlicher Ueberlegung und Sorgfalt einen beruhigenden Trank. Diesen sandte ich Lady Spencer mit der Weisung, stündlich ein Glas davon zu trinken, bis sie einschlafe.

Im Laufe des Abends sprach ich dann selbst wieder vor und wartete ihr Erwachen ab. Erst gegen zehn Uhr schlug sie das Auge auf. — „Mir ist besser!“ sprach sie leise. „Viel besser. Ihr Freund, der Geistliche, ist ein

verständiger Mann, Doctor. Er hat mir einen Ausweg gezeigt, der mich hoffen läßt."

„Soll ich ihn rufen lassen?“ fragte ich.

„Nein. Er hat mir Alles gesagt, was er mir sagen kann. Das ist für heute genug. — Hängen Sie das Bild von meinem Sohne mir gegenüber. Stellen Sie mir seine Büste dort auf das Kamin. So! — Nun geben Sie mir noch mein eigenes Bild, das nämliche, das ich Ihnen einmal zeigte, was mich als junges Mädchen darstellt. Nein, hängen Sie es lieber neben das meines Sohnes. So! Nun sind wir beisammen. Auch meine Jüge hatte er geerbt, nicht wahr?“

Ich wollte sie bereben, sich zu Bette zu legen. Sie weigerte sich. — Nach vielem Bitten ließ sie sich endlich eine chaise-longue bringen, auf die wir sie heben durften. — „Ich will mich nicht auskleiden lassen“, sagte sie. „Ich erwarte den Tod, und der soll mich in voller Toilette finden. In demselben Anzug soll man mich auch, ohne mich zu berühren, in den Sarg legen. Hören Sie das, Doctor? — Ich will nicht entkleidet sein. So ein alter, abgemagerter Körper ist ein unschöner Anblick. Niemand soll mich so häßlich sehen.“

Sie forderte den Trank. „Er hat mir gut gethan“, sagte sie. „Es ist Alles viel ruhiger in mir und um mich. Ich werde schlafen.“

Aber sie schlief nicht. Ihr halb geschlossenes Auge war auf die Bilder gerichtet, obgleich sie dieselben wol kaum sah. Ihr Athem wurde kürzer — ich hörte ihn

fast nicht mehr, und ihre Hand kältete sich mehr und mehr in der meinen. Alles war still; nur der Zeiger der Uhr machte sich hörbar, der mit monotonem Taktschläge eine Seele der Ewigkeit zuförderte. Das Feierliche solcher Stunden kann nur Der nachempfinden, der sie in ihrem ganzen schauerlichen Ernste durchlebt hat. Sie wirken veredelnd, erhebend, sie machen uns zu bessern Menschen, sie belehren uns über die Wichtigkeit der Minute, die wir noch unser nennen.

Welche Bilder des Guten und Bösen, des Vergangenen und Gegenwärtigen, des Verfehlten und noch zu Leistenden gingen in diesen stillen Stunden an meiner Seele vorüber!

Jetzt gab die Uhr das Zeichen zur Mitternacht. In langsam vollen Schlägen hub der Zeiger aus; als der letzte Ton verhallte, hörte ich ein leises Röcheln, und das Auge der Leidenden stand gebrochen.

Ich ließ die kalte Hand fahren und sprach: „Gottlob.“ Dann eilte ich hinaus in die Sternennacht, und erfrischte die eng zusammengezogene Brust an dem Anblick des weiten Firmamentes, das mit seinen Myriaden Sonnen so kalt, so groß, so weit unsere kleine Erde überstrahlt. Große Schöpferin Natur, was sind deine endlosen Räthsel! — Immer bewundern nur sollen wir dich; nimmer verstehen. Eine rothe Rauchsäule stieg jetzt zum Himmel empor; eine Feuerspritze rasselte an mir vorüber. — Vielleicht galt es dort Hab und Gut einer armen Familie! Vielleicht hob auch dort der verzweifelte Mensch die flehenden Hände

empor und bat: „O! hemme des Feuers Loben!“ Und ich ging hier kalt meines Weges!

Glaube, Liebe, Hoffnung sind lange unser Motto gewesen. Ich möchte das Vertrauen dafür setzen, und neben diesem das Mitgefühl. — Beide erweitern das Herz unendlich und machen es groß. — Auch schließen sie alle andern Tugenden ein.

Ich wanderte jetzt Oxford Street hinauf durch die lange Allee strahlender Gaslichter, die sich bis ins Unabsehbare auszudehnen schienen. Die Omnibus hatten schon ihre letzte Rückfahrt gemacht, die Straßen wurden stiller und stiller, und Ruhe verbreitete sich endlich über diesen Millionen strebender, hoffender, wünschender Geschöpfe, die hier so dicht gedrängt nebeneinander haufen.

Ich war fast einsam auf meinem Wege. Niemand folgte mir, Niemand kam mir entgegen, als in großen Intervallen ein Diener der Polizei, der die Nachtwache hatte. Wohlthätig war es mir, in dieser stillen Stunde unter dem Auge des Gesetzes zu stehen, das für meine Sicherheit wachte, und ich bewunderte innerlich die großartige Einrichtung, die hier so ruhig sicher waltete, als sei Alles nur das Werk einer ungeheuren Maschine.

Bettler kauerten noch hier und dort auf den Straßen; arme in Lumpen gekleidete Weiber saßen in dem Portale mancher Thüren, und schienen unter diesem kalten Schutze die Nacht zubringen zu wollen. — Ich wandte mein Auge von ihnen ab. — Wir können nicht Allen helfen und müssen lernen, in diesem großen Gange nur immer das

und nächst Liegende zu thun. Die Welt — d. h. die menschliche Gesellschaft, ist kein vollkommener Zustand, und wird es auch nie sein, solange der Einzelne mit Lastern und Leidenschaften geboren wird, die in unsere getroffenen Vereinbarungen nicht passen, die das Bestehende umstoßen wollen. Und wer gab ihnen diese Anlagen? Die große Mutter Natur. Sie also ist anzuklagen, daß sie bei ihren Schöpfungen keine größern Rücksichten genommen, und nicht durch ein Geschlecht von idealen Menschen die ideale Welt heraufgezaubert hat, nach der wir Alle dürsten. — Die Pädagogen sollen nachholen, was die Natur schlecht gemacht hat. Arme Pädagogik! — Es geht dir wie dem Löwenbezähmer, neunmal steckt er den Kopf in den Rachen der gezähmten Bestie, und endlich wird er doch gestressen. — Gewohnheit und Einsicht werden einen Menschen bis auf einen gewissen Grad reformiren, legt sich aber die Leidenschaft dazwischen, so ist die ganze Mühe der Pädagogen in einer Stunde verloren, und die Natur macht ihre Rechte geltend. — Was wäre sie auch sonst, bewiese sie ihre Urkraft nicht selbst bis ins Laster hinein.

In meinem Hause ist es jetzt einsam. Johanna ist nicht mehr darin. Sie wohnt auf dem Lande, nicht weit von London entfernt, sodaß ich mit der Eisenbahn in einer Viertelstunde zu ihr gelange. Wie froh sie war, als sie mich am Sonntag kommen sah! Wie stolz sie mich in die Wohnung führte, die sie ihre Wohnung nennt! — Noch nie habe ich eine solche innere Zufriedenheit aus ihren Zügen leuchten sehen, noch nie ist sie mir so anmuthig erschienen! — Das beweist mir, wie recht ich sie beurtheilt, wie glücklich ich den Weg eingeschlagen habe, der zu ihrem Frieden führt.

Die drei kleinen Mädchen, die sie unter ihrer Obhut hat, sind allerliebste. Besonders die Eine, das Kind einer Indierin, ist reizend, mit seinen dunkel überschleierten sanften Augen und dem braunen Teint. — Johanna wird den Kindern in jedem Sinne eine Mutter sein, und sie werden es kaum entbehren, ihre Aeltern Tausende von Meilen entfernt in einem andern Welttheile gelassen zu haben. Wie glücklich sich das Alles gefügt hat!

Ein Arzt darf seine Wohnung nicht häufig wechseln; sonst hätte ich gern meine enge Straße gegen eine freiere Aussicht vertauscht. Sind die Quartiere dort auch theurer, so bedarf ich, als einzelner Mann, auch wieder keine so große Wohnung, und meine Einnahme mehrt sich ja überdies auch noch täglich.

Durch Lady Megmerillis' Vermittelung ist auch wieder ein sehr interessanter und einträglicher Patient hinzugekommen, der berühmte Schriftsteller Lord Pelham. Als ich das erste Mal vor ihm erschien, war ich sehr verlegen. Ich wußte nicht gleich, wie ich mich diesem Manne gegenüberstellen sollte, zu dem ich seit lange mit blinder Bewunderung emporgeblickt, und den jetzt kennen zu lernen mich ein so großes Vorrecht dünkte. Ich wollte nicht, daß er klein von mir dächte. Weil er, wie ich wußte, auf die Toilette hält, so war ich so thöricht, mir mein Haar eigens von einem Friseur kräuseln zu lassen, und meine Hände mit ein paar neuen strohfarbenen Glacéhandschuhen zu versehen. Ich muß jetzt selbst über mich lachen, wenn ich an den Tag zurückdenke. Wenn man auf die Brautfahrt ausgeht, kann man keine größern Zurechtstellungen machen. Mit Ungeduld erwartete ich die anberaumte Stunde. Sie kam. Ich stand vor dem Thore seines Gartenhauses an den Ufern der Themse und wagte nicht zu schellen. Endlich zog ich mit ungewisser Hand an dem Knopfe. Ein stattlicher bärtiger Diener erschien. Ich reichte ihm bloß stumm meine Karte hin. — Er ließ mit vornehmer Herablassung sein Auge darauf ruhen.

„Bitte, folgen Sie mir“, sagte er dann mit einer Art selbstbewußter Höflichkeit, in der er einem Pascha gleichen mochte.

„Wie der Herr, so der Knecht“, dachte ich bei mir, und folgte ihm mit keineswegs gesteigertem Selbstvertrauen. Ich wurde gleich zur ebenen Erde in ein großes Zimmer geführt, das an beiden Seiten lichte Fenster hatte, durch die eine Pracht blühender Obstbäume, die ihre Zweige fast an die Scheiben legten, sichtbar wurde. Trotz dieser äußern Anzeichen einer milden Jahreszeit brannte ein Feuer im Kamin, dem zur Seite ein großer Armstuhl stand, in welchem ein aufgeschlagenes Buch lag. Auf dem großen runden Tische in der Mitte gewahrte ich ein Heft, das wie ein Manuscript ausah. — Hier waren vielleicht seine unsterblichen Werke geschrieben, hier all das Schöne empfunden und gedacht, das so vielen Tausenden seiner Leser Freude gewährte. Beglückende Gabe! Wen die Natur so gesegnet hat, wie glücklich muß der sein! — Wenn ich meinen Beruf dagegen stelle, mir mein Leben male, das aus nichts besteht, als den Elenden ihr Elend weniger fühlbar zu machen, und das Räderwerk des materiellen Menschen wieder aufziehen zu helfen! — Welch ein Contrast!

Jetzt öffnete sich die Thüre mir gegenüber. Schnell blickte ich um. Eine hohe Männergestalt wurde in derselben sichtbar und trat rasch und freundlich grüßend auf mich zu. „Ich habe Sie mit Ungebuld erwartet, Herr Doctor. Nehmen Sie Platz!“

Gottlob! meine Brust war schon um eine Centnerlast erleichtert, seit ich ihn in so menschlicher Rede vernommen. Ich suchte mir einen Sitz ihm gegenüber und überließ ihm den Armsessel. — „Das geht nicht, Herr Doctor“, warf er ein; „ich höre nicht gut auf dem einen Ohre, und muß Sie daher bitten, sich vor dem gesunden zu placiren.“

Ich rückte ihm zur Seite. „Wie schade“, dachte ich bei mir, „daß ein so herrlicher Mensch auch von den Gebrechen anderer sterblicher Naturen angefochten wird. — Es stört den Eindruck der Persönlichkeit.“

„Wenn Sie mir helfen können, Herr Doctor, möchte ich Sie in Gold fassen lassen. Ich kann die körperlichen Leiden nicht brauchen; sie stören, sie vernichten mich.“

Ich begriff das vollkommen, und nahm die Gelegenheit wahr, meinem bewundernden Herzen durch einige wohlgeählte Worte Luft zu machen. — Lord Pelham hörte mir lächelnd zu; — wohlgefällig sogar, wollte mich dünken. Ich wagte nun noch die Frage, ob jenes Hest dort ein neues Werk sei.

„Es ist ein großes Epos, das die Heptarchie behandelt“, versetzte er. „Wir verdanken den Sachsen so viel, daß wir ihr Andenken nie feiernd genug ehren können. Es ist dies ein Lieblingssthemata von mir, das ich gerne zu meiner Zufriedenheit ausführte.“

Ich zweifelte nicht, daß ihm dies gelingen würde, und sprach ihm dies vertrauensvoll aus. Mein Muth wuchs. Ich hatte mir die Vorliebe für die Sachsen ein

bisshen persönlich zugezogen, ob mit Recht, bezweifle ich jetzt fast.

„Aber nun zu unserm eigentlichen Geschäfte, bester Herr Doctor. Fühlen Sie meinen Puls und sagen Sie mir, wie Sie ihn finden?“

„Sehr schwach“, versetzte ich, seine lange, frankhaftweiße, schön gepflegte Hand noch immer in der meinen haltend. „Sie haben doch gefrühstückt?“

„Das versteht sich, und habe demnächst auf Eis gegessen. Aber Alles vergeblich. Die Natur gibt nichts mehr her.“

„Wie alt sind Sie?“

„Ich habe das vierzigste Jahr zurückgelegt.“

„Schrecklich!“ entfuhr mir unwillkürlich.

„Ja wohl, schrecklich!“ lachte er bitter. „Und nun, hören Sie, was ich schon Alles gebraucht habe an Wassercuren, Dampfbädern, Brunnen, und was die Arzneikunde zu unserer Plage anordnet. Ich will Ihnen das ganze Detail meiner Leiden geben, und dann sagen Sie mir, ob nach Ihrem Bedünken die Kunst noch etwas für mich leisten kann.“

Er begann, und ich hörte ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu. — Doch benutzte ich zugleich die Zeit, um mir das Bild des Mannes in die Seele zu prägen, und aus dem Mienenspiel, das seine Worte begleitete, mir ein Bild von seinem Charakter zu entwerfen. Mein erster Blick galt seinem äußern Menschen. Dieser trug einen reichen blauseidenen Schlafrock mit weißem Atlas gefüt-

tert und mit langen Troddeln geziert. Um seinen Hals war leicht ein seidenes Tuch geschürzt. Aus den aufgestülpten Ärmeln ragte die feinste Wäsche hervor, die ein wenig auf seine zarte Hand glitt.

Sein Kopf war hoch und schmal; das Gesicht ungewöhnlich lang mit einer langen Ablersnase versehen. Sein Haupthaar war roth und lockig; das feines Kinnes, das lang herabhing, gleichfalls so. — Sein hellblaues Auge hatte einen matten Glanz, nur dann und wann, wenn er etwas Biquantes sagte, flog ein Wetterleuchten darüber, das sich wie ein Kreuz darin malte. — Er war nicht schön und auch nicht hübsch, und konnte es auch nie gewesen sein. Ich hatte öfters Bilder von ihm gesehen, denen der Mann vor mir auch nicht im geringsten ähnlich war. Schon das rothe Haar trat mir dabei feindlich entgegen; denn ein Kupferstich deutet das nicht an.

Unterdessen fuhr mein berühmter Patient fort, mir das traurigste Bild von seiner körperlichen Verfassung zu entwerfen. — Mir schauderte. Das also war der Held, um dessen willen ich diese neuen Glacehandschuhe angezogen? — O! Ihr Götter! Meine Blindheit gebt mir wieder u. s. w., und künftig laßt mich nie mehr als Arzt zu Jemand gerufen werden, den ich bewundere!

Was sollte ich mit diesem abgelebten Greise anfangen? Was ihm anrathen, das er nicht schon gebraucht? — Ich sann vergebens! Die Arzneifunde hatte sich wirklich an ihm erschöpft. Er gewahrte mein Bedenken, und blickte mich forschend an.

„Nicht wahr, Sie wissen nichts mehr“, fragte er bitter. „Benigstens aber retten Sie mich vor einem Ende, wie Sylla und Philipp II. genommen.“

„Behüte, dahin ist es noch nicht gekommen! Nur müssen Sie sich entschließen, mit dem Arzte Hand in Hand zu gehen.“

„Diese entnervte mit Ihrer gesunden? Ach! Wer so männlich kräftig wäre, wie Sie es sind!“

„Das waren Sie einst gewiß auch.“

„Ja, einst. Das ist aber lange her, dies Einst. Wir jungen Aristokraten führen eine zu volle Börse, und dies die Ursache, weshalb wir uns schon auf der Universität gar häufig die Gruft graben. Orford hat viel an mir zu verantworten; aber ich trage es ihm nach.“

„Mit reifern Jahren und besserer Einsicht läßt sich Vieles wieder gut machen.“

„Rein, nein. Dem ist nicht so. Nichts läßt sich wieder gut machen. Das Kind ist der Mann. Den Reiz eines bewegten Lebens, neue Eindrücke, das Spiel mit Leidenschaften, das Alles kann Derjenige nicht mehr entbehren, der einmal aus diesem vollen Lebensbecher gekostet. Das Leben scheint a stagnant water ohne diese wechselnde Bewegung, dies Anziehen und Abstoßen, dies Wollen und Verwerfen. Versuchen Sie es nicht. Il n'y a que le premier pas, qui coûte. Sind Sie einmal über den Acheron, so führt kein Charon Sie mehr zurück.“

„Der Ehestand hat schon Manchen mit dem Alltagsleben ausgeföhnt. Auch ich bin verheirathet.“

„Ach! Sie Armer. Wie bedaure ich Sie! — Ein
 eterneles Band, während die Liebe nur Monate aushal-
 ten kann; d. h. die Liebe, die ich suche, mit all ihren
 Illusionen. — Ich war auch einmal verheirathet; Sie
 wissen das wol nicht? Es ist lange her. Ich war damals
 noch jung, hatte nur eben die Zwanzig überstiegen. Ich
 verliebte mich. Das Mädchen war schön, blühend wie
 eine Rose, voll Feuer, voll Leben, *délicieuse!* — Und pi-
 quant. Sie war arm; aber von guter Familie. Ich konnte
 sie nicht besitzen, ohne sie zu heirathen, und so heirathete
 ich sie. Es waren köstliche Flitterwochen! Ihre Launen,
 ihre Capricen hatten kein Ende, und sie unterhielt mich
 so vortrefflich, daß ich fast ein Jahr lang an ihre Fersen
 gebannt blieb. Da fügte es sich, daß ein Freund mich
 eines Abends in eine kleine Gesellschaft mitnahm — die
 jungen Männer in London haben dergleichen kleine So-
 reen, zu welchen sie ihre Geliebten mitbringen — wo ich
 eine allerliebste Schauspielerin kennen lernte. Beim Nach-
 hausegehen — wir waren vielleicht ein halbes Duzend
 beisammen — wurde eine Wette gemacht, wer von ihnen
 zuerst die schöne Schwarzäugige bei sich empfangen würde.
 Mich wollten sie ausschließen; ich sei von meiner schönen
 Frau firre gemacht, sagten sie, und habe schon verlernt,
 wie man Weibern gefalle. Das piquirte mich. «Ich
 wette», rief ich aus, «daß ich von euch Allen der erste
 Begünstigte sein werde!»

«Top!» riefen sie einstimmig; «wir nehmen das an,
 und sind sämmtlich Ihre Schuldner, wenn wir verlieren.»

„Ich mußte mein Wort nun zu lösen suchen. Die Sache war aber nicht leicht. Meine Frau liebte mich grenzenlos und war von einer enormen Eifersucht. Ich hatte daher Mühe, diese kleine Intrigue hinter ihrem Rücken anzuspinnen. Endlich gelang es mir aber doch, und ich erhielt das Versprechen, daß besagtes Dämchen an einem bestimmten Abend bei mir soupiren wolle. Das machte meine Wette gewonnen.“

„Es galt nun nur meine Frau auf diese wenigen Stunden zu entfernen. Ich schlug ihr vor, auf ein paar Tage auf unser Landgut zu gehen. Sie fand die Idee reizend. Sie meinte, daß ich dort die größere Einsamkeit mit ihr suche, und fühlte sich in dieser Idee geschmeichelt. — Als der gewichtige Tag kam, gab ich vor, daß mein Anwalt mir geschrieben, ich müsse wegen eines Geschäftes heute in die Stadt kommen, und befahl zugleich, daß man mein Pferd sattelte. Sie fragte, ob ich am Abend wiederkehren werde. Ich verneinte. Das stand ihr nicht an. Sie forderte nun, daß ich anspannen lasse und sie mitnähme. Ich nannte ihr Begehr unüberlegt, weil unsere Pferde den weiten Weg nicht zurücklegen könnten, ohne Schaden zu nehmen, der Braune habe, wie sie wisse, den Fuß verstaucht.“

„Sie schmolte. Ich habe die Pferde lieber als meine Frau, sagte sie, und schloß sich in ihr Zimmer ein, ohne mir Lebewohl zu sagen.“

„Ich war dieser kleinen Scenen gewohnt; sie hatten unserm Eheleben eine große Abwechslung gegeben und

die niedlichsten Versöhnungsscenen herbeigeführt. Lachend ritt ich also davon und tröstete mich mit Sokrates."

„Der Abend kam. Es war um die neunte Stunde; da erschien die allerliebste Actrice und wurde in mein Cabinet geführt, wo ein niedliches kleines Souper ihrer harrte. — Ich setzte mich ihr gegenüber und ließ den perlenden-Champagner in unsere Gläser fließen. Niemand bediente uns. Mein Kammerdiener allein war im Geheimniß, er hatte die ganzen Vorbereitungen getroffen und die Schöne, von Keinem gesehen, hier eingeführt. Ebenso sollte sie auch wieder verschwinden."

„Ich war recht heiter. Es freute mich, daß Alles so wohl gelungen und die schwierige Aufgabe gelöst war. — Ich trank eben auf die Gesundheit meines hübschen Vis-à-vis."

„Da wurde heftig an der Hausthüre gepocht und geschellt, wie von einem vornehmen Bedienten. Wer konnte so spät noch kommen? Einer meiner Freunde, um der gewonnenen Wette nachzuspüren? Unmöglich! — Sie würden weniger lärmend aufgetreten sein."

„Da stürzte mein Kammerdiener athemlos herein: «Die gnädige Frau!» rief er vor Schrecken außer sich und faßte die Schöne bei der Hand und zog sie mit sich in das anstoßende Zimmer, wo er sie hinter meinen Bettvorhängen verbarg. Dann kehrte er eilig zurück und vernichtete, so viel er konnte, die Spuren meiner Mitgenossin an meiner kleinen Tafel. Ich bewunderte wirklich seine Geistesgegenwart; denn mir wollte gar nicht einfallen,

was hier zu thun sei, und ich saß da wie ein versteinertes Bild, das wol einem ertappten Sünder ähnlich sehen mochte."

„Jetzt hörte ich Schritte und die Thüre wurde hastig aufgerissen. In ihr erschien meine Frau, mit sprühenden Augen und Zorn glühenden Wangen. — Ihr Auge glitt suchend umher. «Ganz allein?» sagte sie wie verwundert, und maß bald mich, bald die Tafel, als suche sie nach einem Schlüssel zu dem Allen.“

«Seit wann soupirst du denn auf diese Weise?»

«Nur wenn du nicht da bist. Es ist ein Ersatz.»

«Hm!» sagte sie. «Mir noch nicht ganz klar.»

„Sie war noch immer nicht beruhigt, ich sah es ihr an. Irgend ein dunkler Argwohn lauerte im Hintergrunde ihrer Seele.“

«Was bringt dich denn aber so spät noch in die Stadt? Ist irgend ein Unglück geschehen?»

«Allerdings, und zwar ein sehr großes. Ein Mann ist seiner Frau weggelaufen.»

„Ich mußte lachen, so wenig ich mich auch zum Scherz aufgelegt fühlte.“

«Deine Anklage ist falsch», versetzte ich. «Er ist weggeritten, und hatte ein gutes Recht dazu. Die Frau aber darf ihm nicht folgen, ohne daß er ihr eine Erlaubniß ertheilt.»

«Das würde mir schwerlich einfallen, dich um diese zu ersuchen!»

«Dann vergift du, was du am Altare geschworen.»

«Das ist eine Formel, nichts weiter. Die Frau gehört dahin, wo der Mann ist, und ich gelobe es jetzt, daß ich dich auch nie wieder aus den Augen lassen will.»

«Du bist sehr gütig. Das würde mich aber doch gar zu sehr in meinen freien Bewegungen hemmen. — Nun aber für heute gute Nacht. Du ziehst dich jetzt wol in dein Zimmer zurück?»

«Gute Nacht, Herr Grobian», versetzte sie mit aufgeworfener Lippe und wollte sich entfernen. Da fesselte plötzlich ein Etwas ihren Blick, ich folgte der Richtung ihres Auges, und siehe da! ein kleiner Damenhandschuh lag am Boden, den ich rasch aufheben wollte, als sie mir darin schon zuvorgekommen war.“

„Sie musterte den Handschuh und sah mir dann fragend in die Augen.“

«Also doch nicht allein soupir?» fuhr sie dann höhnisch auf. «Also in dieser angenehmen Gesellschaft warst du bei meinem Eintritt? Wo ist denn aber die Schöne, die meinem Gatten so liebenswürdig die Zeit vertreibt, wenn ein langweiliges Geschäft mit seinem Advocaten ihn in die Stadt ruft? — Ich möchte sie kennen lernen, um zu sehen, welche Reize es sind, die dich so vorzugsweise fesseln.»

„Ihr Blick suchte im Zimmer umher; aber der Raum war klein und versteckte nichts. Plötzlich schien ein Gedanke sie zu durchkreuzen. Sie riß ein Licht vom Tische und flog, ehe ich mich ihr in den Weg stellen konnte, in mein Schlafcabinet, wo sie denn sehr bald die gefürchtete Ent-

deckung machte. Den Sturm hätten Sie erleben sollen! — Eine Flut der herbesten Vorwürfe regneten auf die arme Actrice herab, und ich weiß nicht, wozu es unter beiden Frauen gekommen wäre, wenn mein Diener nicht, als ein guter Genius, mit einem «Madame, der Wagen ist da!» eingetreten wäre. «Lord Pelham, schügen Sie mich vor dieser Furie!» hatte die Schauspielerin eben ausgerufen; ich bot nun ihr meinen Arm und führte sie eilig vor meiner Frau vorbei die Treppe herunter und hob sie in den Wagen. Dann kehrte ich so schnell, wie ich konnte, in mein Zimmer zurück, um hier einen Delzweig zu bieten. Aber vergebens! An eine Erklärung war nicht zu denken. Nur Schmähungen bekam ich zu hören, die ich in Gegenwart meiner Leute nicht hinnehmen durfte. Ich machte daher endlich mein Zimmerrecht geltend. «Warum nicht auch dein Hausrecht!» rief sie spottend. «Desto ungestörter könntest du dann deinen Liebesabenteuern nachgehen.»

„Meine Geduld hatte ihr Ende erreicht. Ich fühlte, wie ich zitterte; ich hätte die Frau, glaube ich, mit Vergnügen erwürgen können. Ich ergriff ihre Hand wie zum Abschied und drückte sie, daß sie laut aufschrie. «Wütherich! Ist das die Art, wie du um meine Vergebung nachsuchst?»

«Verlasse mich, oder ich stehe für nichts», rief ich bebend.“

«Ha! das möchte ich doch sehen!» sagte sie trotzig und setzte sich vor den Tisch, anscheinend im Begriff, sich der Speisen zu bedienen.“

„Ich habe dich schon zweimal gehen heißen, Anna-bella“, bemerkte ich mit verbissenen Lippen.“

„Die Redeweise magst du für deine Kebsweiber aufsparen, sie gehören nicht für deine rechtmäßige Frau!“

„Ich ergriff ihren schönen vollen weißen Arm und grub meine Zähne tief hinein, daß das Blut sprang. «Ungeheuer!» schrie sie auf und stürzte zur Thür hinaus.“

„So bin ich sie doch endlich losgeworden“, seufzte ich auf und blickte ihr erleichtert nach.“

„Ich war sie los geworden.“

„Als ich am nächsten Morgen, ziemlich spät, muß ich sagen, schellte — ich hatte eine sehr schlechte Nacht gehabt — meldete mir mein Diener, daß die gnädige Frau abgereist sei, ohne zu sagen, wohin. — Die Nachricht war mir höchst willkommen. Ich war noch so erschöpft von der Scene des gestrigen Abends, daß ich nicht ohne Grauen an die Fortsetzung dieses Auftritts denken konnte. Ich vermuthete, daß sie nach unserm Landsttze zurückgekehrt sei, und ließ einige Tage verstreichen, ehe ich mich anschickte, ihr dahin zu folgen. Sie ließ während dessen nichts von sich hören.“

„Meine schöne Schauspielerin hatte unter der Zeit die Katastrophe an meinem häuslichen Himmel treulich berichtet und mich zum Gegenstande allgemeiner Scherze und Neckereien gemacht, was meine Empfindungen für meine Gattin eben nicht sanftmüthiger stimmte. Meine Wette war natürlich verloren. Meine Laune war demnach nicht die beste.“

„Nach Verlauf einer Woche endlich ließ ich mein Pferd satteln und ritt in langsamem Schritte meinen Penaten zu. Es verlangte mich gar nicht nach einem Wiedersehen, und ich fühlte deutlich, daß bei dem Groll meines Herzens an keine friedliche Ausgleichung zu denken sei. Alles hätte ich verzeihen können; nur nicht den öffentlichen Skandal, nur nicht die Lächerlichkeit vor der Welt.“

„Ziemlich misanthropisch ritt ich endlich vor die Thüre meines Hauses und gab mein Pferd ab. Die gnädige Frau war nicht da. Gottlob! dachte ich. Aber wo war sie denn?“

„Das Räthsel wurde mir bald gelöst. Sie hatte sich zu einer alten Tante begeben und um Scheidung angefragt. Ich wollte ihrem Wunsche in dem Bezug kein Hinderniß entgegenstellen und ließ der Sache ihren Gang. Da aber der bei uns einzige Grund zur Scheidung, ein Ehebruch, nicht vorhanden war, so fiel das Urtheil zu lebenslänglicher Trennung aus. Ich bewilligte ihr einen Jahrgehalt und war wieder frei; aber ohne die Berechtigung, mir neue Fesseln anlegen zu dürfen.“

„Meine einstige Gattin habe ich nicht wieder gesehen; leider aber oft von ihr gehört — durch die Presse. Sie liebte mich — darum haßt sie mich und macht dieser Empfindungen auf eine empörende Weise Lust. Sie spürt allen meinen kleinen Liebesabenteuern sorgfältig nach und setzt der Welt diese in der Form eines Romans vor. Sie schreibt fortwährend Briefe an bedeutende Menschen, und fordert sie auf, allem Umgang mit mir zu entsagen,

weil ich ihre Freundschaft nicht verdiene. Sie spricht fast nur von mir, und immer mit gleichem Zorne und mit den entwürdigendsten Epitheten. — Ihre Rache trägt nicht die südlische Blut der Leidenschaft, mit der die Spanierin das Messer zückt; sie ist eine häßliche Ausgeburt unserer nördlichen Zone, von der man nicht einmal als Dichter Gebrauch machen kann.“

„Da haben Sie meine Ehestandserfahrung! Spiegeln Sie sich darin. — Diese Episode meines Lebens ist leider kein Geheimniß, darum durften auch Sie sie kennen. Wären Sie damals schon auf englischem Boden gewesen, so würde jede Zeitung Ihnen in langen Spalten Wahres und Falsches darüber berichtet haben. Jetzt kennen Sie wenigstens nur das Erstere.“

„Sie sehen nun, daß das Schicksal es nicht gewollt hat, daß ich als ehrwürdiger Gatte und Familienvater meinen Kohl pflanze. Ich habe viel geliebt, und darum wird mir nach der Bibel viel vergeben. Mein Glück bei den Weibern war sehr groß. Sie waren schon von Haus aus in meinen Namen verliebt, und es bedurfte nur eines Blickes, eines Wortes, und sie waren mein. Diese schnellen Erfolge haben mir oft Langeweile verursacht. Höchst drollige Briefe habe ich von ihren Compatriotinnen aus allen Enden und Ecken Deutschlands erhalten; aber nie Vortheil von diesem Entgegenkommen gezogen. Sie sind mir zu sentimental. — Sie sind mir nicht lebhaft, nicht piquant genug! — Ich langweile mich in ihrer Gesellschaft. — Dann kommt freilich auch noch die Sprache hinzu. —

Ich machte einmal eigens eine Reise nach Deutschland, um mir diese bewundernden Schönen anzusehen, und ihnen das oft begehrte Vergnügen meines Anblicks zu gewähren. Ich hatte aber bald genug davon. Das Schlimmste war, sie wollten mich Alle heirathen, und wenn man mit dieser Idee anknüpft, so wird das ganze Verhältniß gleich zu einer erbärmlichen, mercantilschen Prosa. Ich habe wenig wahres Gefühl und viele vage Empfinderei in den deutschen Mädchen getroffen. — Das sind vielleicht noch die Folgen der Jean Paul'schen Schule.“

„Ihnen gefällt also wol unser guter Richter nicht?“

„Behüte! Er idealisirt ja jeden Maulwurfsbauern. — Es ist die Folge seiner beschränkten Lebensverhältnisse. Er sah die Welt und die Menschen immer nur durch einen Guckkasten. Doch ein ander Mal davon. — Kehren wir jetzt einmal wieder zu dem Hauptmomente unserer Unterhaltung zurück, zu meiner Gesundheit. Was soll ich thun und was lassen?“

„Das läßt sich in diesem Falle so schnell nicht sagen, Mylord. Wir haben hier nicht gegen ein bestimmtes Uebel zu kämpfen; sondern dieser allgemeinen Debität entgegen zu arbeiten. Gute Luft, häufige Spaziergänge, gute Nahrung und tägliches Baden sind als allgemeine Regel festzustellen. Dann müssen Sie aber auch die späten Abendstunden, die heißen Zimmer, die Gesellschaften um Mitternacht vermeiden. Das Alles ist Gift für Sie.“

„Aber Andere genießen doch dieses angenehme Gift und sterben nicht davon?“

„Gift bleibt es darum immer. Eine starke Gesundheit kann aber freilich Vieles gut machen. Warten Sie, bis wir Ihnen diese wiedergegeben haben, und Sie mögen dann auch mitunter von dem angenehmen Gifte naschen.“

„Also mitunter nur? — Doch — was läßt sich machen? — Die Nothwendigkeit steht vor der Thüre; — ich muß mich fügen. Fühlen Sie diese kalte feuchte Hand, aus der schon alle Lebenswärme entflohen! La hôte, mit Lemaitre zu enden — ist schon gar zu rebellisch. — Es gilt ernstlich das Gleichgewicht zwischen Seele und Leib herzustellen, und nichts zu wollen, was die Maschine nicht ausführen kann. Schreiben Sie mir also mein Verhalten vor. — Geben Sie mir für den Tag und die Stunde die Regel, und ich will jetzt endlich einmal genau befolgen.“

Ich hat mir ein Blatt Papier aus und setzte in genauem Detail auf, welche Lebensweise ich wünsche. Doch zweifle ich, ob die Natur hier noch etwas leisten wird. Weigert sie sich, was soll dann meine Kunst? — Ich soll täglich wiederkommen und nachsehen; — und ich habe mir vorgenommen, strenge zu sein. — Es wäre doch noch eine Möglichkeit. — Im besten Mannesalter und ein so schönes Talent; — es wäre jammerschade! Gelingt es aber nicht, sehe ich, daß ich nichts leisten kann — dann soll Magnetismus an die Reihe kommen und mein Patient an Dr. Elliotson übergeben werden.

Am Sonntag war ich wieder draußen bei Johanna. Alles geht vortrefflich. Sie wird täglich wohler. Die Kinder gedeihen, die Blumen gedeihen und sie selbst gedeiht. — Wie schön es ihr läßt, dies Schalten und Walten und Sorgen in Liebe! Nur in diesem Elemente ist die Frau an ihrem Fleck, und man fühlt so recht mit Behagen, daß sie es ist. Ich bin gern dort und scheidet stets mit Bedauern. Die reine Landluft und das stille friedliche Leben eines fröhlichen Familienkreises, wie die Kinder ihn bilden helfen, üben einen guten Einfluß auf mich aus und thun mir wohl. Johanna bemerkt, daß ich das gern habe, und ich sehe, wie froh es sie macht, durch diese Einrichtung zu meinem Glück beizutragen. Sie meinte, mir nur materiell zu nützen, ich hatte ihr die Sache so vorgestellt; desto angenehmer ist es ihr nun, daß sich auch dieser Vortheil noch herausstellt.

Zu meinen Kranken dieses Jahres gehört auch eine Jüdin, die mir ein hübsches kleines Capital eingebracht hat. So kosmopolitisch ich sonst auch gesinnt bin, so konnte diese Race mir doch nie ein besonderes Interesse abgewinnen. Ist es ihr veralteter Glaube, ist es ihre bürgerliche Stellung, oder liegt es in ihrem Blute; genug, sie ermangeln in meinen Augen einer gewissen Idealität, durch die mir der Mensch erst, als solcher, werth wird. Es dauerte daher auch lange, ehe ich meiner israelitischen Patientin gegenüber dies tief gewurzelte Vorurtheil ablegte und ihr den Antheil widmete, dessen sie in so hohem Maße würdig ist.

Als man mich zum ersten Male rufen ließ, war es Frühling. Die Bäume sängen eben an in ihrem zartesten Grün zu prangen, die Knospen verkündeten eine reiche Blütenkraft, die ganze Atmosphäre war wie getränkt mit neuen Atomen des Lebens, und der Mensch athmete froh auf in dem Hochgefühl dieser erneuerten Hoffnungskeime. — Ich wanderte zu Fuß durch den reizenden Park. Ich wollte mein Auge laben in diesem Garten des Herrn,

der sich so muthig in die Mitte endloser Häusermassen gedrängt hat. — Es war ein wahrer Hochgenuß, dem nur eine Cigarre mangelte. Wie schade, daß ich mir diese hier nicht gewähren durfte! — Durfte? nein; denn im freien England darf man Alles, es wäre aber nicht wohlansständig gewesen, und daraus entsprang das Gesetz des Versagens.

Ich trat durch ein Thor in einen Garten und stand vor einem großen Landhause — man kann ein solches Stadthaus immerhin so nennen — mit Orangenbäumen und reichen Gewächshäusern umgeben. Ich schellte. — Drei Diener standen in der Vorhalle, von denen zwei schön gepudert waren und eine bunte Livree mit kurzen Hosen (als Mann ist dies Wort für mich nicht inexpressible) trugen, der Dritte aber schwarz gekleidet war, und sich wie ein Truthahn unter den Hennen gebehdete. Ich gab ihm meine Karte. Er verneigte sich gravitätisch und ging mir mit einem This way, please, voran. Er meldete mich und ich trat in den Salon. Eine sehr schöne alte Dame erhob sich bei meinem Eintritt aus ihrem Armstuhl und begrüßte mich. Sie machte mit der Hand eine artige Bewegung nach einem Sitze und hob dann die Unterhaltung an.

„Meine Tochter ist sehr krank und seit lange. Wir fürchten Gefahr und haben Sie bitten lassen, in der Hoffnung, daß Ihnen vielleicht, als deutscher Arzt, noch ein Mittel einfallen möchte, auf das kein Engländer verfallen ist.“

Ich verbeugte mich leicht und bat um Mittheilung des Falls. Sie befriedigte mein Verlangen und geleitete mich dann selbst in das Krankenzimmer.

Miß Levin litt an einer Art Auszehrung des Rückenmarks — wenigstens hielt man es dafür — und lag schon seit Monden danieder. Alle Mittel waren versucht worden, und hatten sich nach der Reihe erfolglos erwiesen. Was die Kunst nur leisten wollte, wurde aufgegeben; aber nichts fruchtete. Da der rationelle Weg zu keinem Ziele führte, so beschloß man, eine Seitenstraße einzuschlagen. Man schnitt dem Fräulein eine Locke ab und sandte sie dem berühmten Somnambulen Alexis in Paris, damit er danach den Zustand der Kranken beurtheile. Seine Antwort lautete: man solle sie magnetisiren und sie würde in drei Monaten völlig hergestellt sein. Dies geschah denn auch. Doch verhinderte die starke Natur der Patientin größtentheils die Wirkung, die man begehrte. Nur selten gelang es dem Magnetiseur sie einzuschläfern, und geschah es, so war es immer nur auf Minuten, und der Schmerz, von dem sie befreit werden sollte, ward ihr sogleich aufs neue fühlbar. Auf diesem Punkte stand man, als ich zu Rathe gezogen wurde. Ich bin kein Freund des Magnetismus, und glaube nicht an seine heilende Kraft; doch hütete ich mich wol, diesen Scepticismus sogleich an den Tag zu legen. Miß Levin setzte ein hohes Vertrauen darin, und Doctor Elliotson, der berühmte Magnetiseur, war ihr Arzt und Freund. — Ich mußte hier sehr klug und vorsichtig zu Werke gehen, wollte ich irgend Erfolg haben.

Nachdem ich den Zustand der Kranken genau geprüft, bat ich, mit ihr allein sein zu dürfen. — Man leistete

meiner Bitte augenblicklich Folge. Sobald Niemand uns hören konnte, richtete ich die Bitte an Fräulein Levin, sie drei Monate lang ganz allein, und ohne irgend eine fremde Einmischung behandeln zu dürfen; nur wenn sie mir so viel Vertrauen schenke, dies auszubedingen, könne ich ihr von Nutzen sein; das ewige Berathen mit Andern mache ängstlich und verwirrt, besonders wenn ein jüngerer Mann einem ältern Collegen gegenüber seine Meinung geltend machen solle.

Sie hörte mich aufmerksam an und bedachte sich dann einige Minuten. „Sie haben Recht“, sagte sie dann. „An Ihrer Stelle würde ich das Nämlche wünschen. Rufen Sie meine Mutter!“

Ich öffnete das anstößende Gemach. Miß Levin bat nun, daß ich sie von jetzt an allein behandle. Es wurde ihr zugestanden, und ich trat mein Amt an. Ich hatte eine große Verantwortlichkeit auf mich genommen, das fühlte ich, und es mußte mir daher Alles daran liegen, hier mit Erfolg einzutreten. Mühsamer, sorgfältiger konnte daher auch kein Arzt sein. Ich kam in jedem Wetter früh und spät, und blieb sogar häufig die Nächte dort, um die Wirkung einer Arznei selbst zu überwachen. Miß Levin erkannte meine Sorgfalt, und das ganze Haus blickte nach und nach auf mich, wie auf einen lieben Freund. Dessenungeachtet gestattete man mir keine Cigarre. Das Haupt der Familie rauchte nicht, und folglich verabscheuten alle Glieder das Rauchen. — Diese Pietät findet sich glücklicherweise nur unter den Juden.

Als die warmen Augusttage kamen, saß Miß Levin schon wieder im Garten. Der alte greise Vater, der diese Tochter mit einer Art Verehrung liebte, reichte mir mit thränendem Auge die Hand, als ich sie ihm hier zum ersten Male entgegenführte, die Mutter legte die ihrige vertrauensvoll auf meine Schulter und sagte: „Sie sind auch unser Sohn!“ Miß Levin blickte mich nur an und bemerkte: „Das Leben ist doch schön!“

Es war dies einer der schönsten Tage für mich! — Oft saß ich jezt, nach abgemachtem Kreislauf meiner Besuche, in dieser Laube und erholte mich von dem Gewühl und Gewirre der großen Stadt. Ich las Miß Levin vor, ich plauderte mit ihr, und fühlte mich ganz zu Hause. Es waren die edelsten, besten Menschen, die diesen Familienkreis bildeten; und doch waren es Juden, nur Miß Levin nicht. Sie allein betrachtete das Leben vom sittlichen Standpunkte; die Uebrigen nur vom mosaischen. Sie allein war Kosmopolitin, keine Israelitin im Exil.

Ich wunderte mich oft, wie Leute von so viel Bildung und Erziehung, im Verkehr mit bedeutenden christlichen Familien, sich immer noch in ihren Gebräuchen und Sitten so durchaus absondern konnten. Miß Levin lächelte, als ich eine Aeußerung der Art fallen ließ.

„Ich glaube Ihnen, daß Sie sich darüber wundern und es unbegreiflich finden. Ich will es Ihnen erklären.“

„Sie sehen dies prächtige Haus vor sich mit seiner fürstlichen Pracht, Sie hören, daß mein Vater Millionen im Vermögen hat, und meinen, daß dieser Reichthum,

der uns in die ersten Cirkel der Gesellschaft einführt, uns auch die dort herrschende Denkweise einimpfen würde. Dem ist aber nicht so. Wir waren nicht immer so wohlhabend. Als ich ein kleines Kind war — das ist jetzt länger als dreißig Jahre her — da lebten meine Aeltern noch in der City, da durfte noch kein Jude außerhalb dieses Bezirks, wo der Handel seinen Sitz hat, ein Haus bewohnen. Wir waren also gewissermaßen dahin verbannt.“

„Mein Vater hatte Glück in seinen Speculationen; der Glanz seines Hauses mehrte sich; doch finden Sie mich als erwachsenes Mädchen noch in eben derselben Localität. Ich stand sehr allein. Mein Vater hatte seine Geschäfte, meine Mutter ihr Hauswesen und meine jüngern Geschwister zu besorgen, und mir wurde aufgetragen, das Rechnungswesen zu führen. Im Uebrigen beschäftigten mich Sprachen und Musik, worin ich vortreffliche Lehrer erhielt. — Etwas später wurde uns vergönnt, eine Wohnung in einer Vorstadt zu beziehen, wo wir einen Garten und freie Luft hatten; aber sonst auch nichts. — Als wir dieses Haus bezogen, war es daher mit meiner eigentlichen Jugend schon vorbei, und Bälle und Feste, die wir jetzt besuchten, hatten keinen Reiz mehr für mich. In dem Sinne bin ich also nie jung gewesen. — Auch würden sie mir vielleicht nie Vergnügen gewährt haben. Man fühlt doch immer die unumstößliche Scheidewand, die den Juden von dem Christen trennt, und dies macht den Austausch zwischen unsern jungen Mädchen und Ihren

jungen Männern peinlich. Es bleibt stets ein Umgang, der auf Stelzen geht.“

„Mein Vater ist durch und durch Jude. Er hat uns von Kindheit auf daran gewöhnt, die Formen des Judenthums streng zu beobachten, damit diese eine Scheidewand zwischen uns und den Christen ziehen. Er ist tolerant; aber nicht für seine Kinder. Unser Abfall würde wie ein Fluch auf sein Haupt fallen. Wir dürfen nur kauscheres Fleisch essen. Das hält uns vom Reisen ab und verhindert uns der Gast unserer christlichen Bekannten zu sein. Wir dürfen am Sonnabend keine Art von Arbeit thun, selbst keinen Brief zustiegeln. Wir folgen diesen Vorschriften mit der größten Gewissenhaftigkeit, und die Gewohnheit hat uns dieselben schon gleichsam unentbehrlich gemacht. — Doch bedingen sie einen Separatismus, der uns nie heimisch werden läßt.“

„Und folgen Sie selbst aus kindlicher Pietät oder aus Ueberzeugung diesen Formeln?“

„Das ist schwer zu sagen“, versetzte sie lächelnd. „Sie waren Gewohnheit geworden, ehe ich ihrem Sinne nachdachte. Später folgte ich ihnen dann aus Ueberzeugung; doch im andern Sinne, wie Sie es vielleicht meinen. Im Judenthume herrscht noch Familienpietät; — vielleicht ein patriarchalisches Ueberrest! — Wir hegen und pflegen diese Empfindung und machen einen Beruf daraus, dem Verwandten beizuspringen. Wir verehren unsere Aeltern, und ihr Wille ist uns Gesetz, solange sie leben. — Ich erkannte das Schöne, das in diesen Beziehungen liegt.“

Sollte ich mich nun davon losreißen? — Sollte ich, durch Ablegung kleiner Formen, das graue Haar meines Vaters noch mehr bleichen? Sollte ich mich dadurch von meinem Volke trennen, ohne in einem andern Aufnahme zu finden? — Das wäre Thorheit gewesen. — So unterwarf ich mich denn. Und warum auch nicht? — Hat nicht auch der Staat eine Religion, die seine Bürger bekennen müssen? — Ist der Einzelne nicht überall verbunden, mit dem Strome zu schwimmen? — Und auf welchen Wogen könnte man leichter fortgetragen werden als da, wo uns die Glieder unserer Familie umgeben und uns mit liebendem Auge zuschauen? Sie haben mein Krankenlager gesehen. War das nicht schön? Bot es nicht Ersatz für Vieles?“

„Sind Sie denn so ganz befriedigt und glücklich in diesem Familienleben, das Sie doch in manchem Bezug beschränkt, Miß Levin?“

„Ich bin zufrieden, mein Freund. Ich bin resignirt. Mein Naturell machte wol andere Forderungen, aber ich hieß sie schweigen. Wir wählen uns unserer Stellung im Leben nicht; das Geschick weist sie uns an.“

„Und welche würden Sie gewählt haben, hätten Sie zu bestimmen gehabt?“

„Ich glaube, daß eine Frau nur als Gattin und Mutter an ihrem rechten Platze ist“, sagte sie leise.

„Und dennoch blieben Sie unverheirathet?“

„Nicht aus Neigung; — ich fühlte das Verfehlte meiner Bestimmung. Es war ein moralisches Muß. — Es

ist Ihnen bekannt, daß im Judenthume die Väter die Heirath anordnen und dabei einzig die passenden Vermögensumstände, das Alter und den Stammbaum zu Rathe ziehen. Mein Vater hatte seine Kinder zu lieb, um gegen ihren Willen ihr Loos zu werfen, und gestattete uns freie Wahl. Das war eine große Concession von einem echten Juden. — Freier kamen in Menge. Was suchten sie aber? — Nicht uns; nur unser Vermögen. Sie meldeten sich aus weitester Ferne und waren zufrieden, uns nur dem Namen nach zu kennen. Das empörte meine Selbstliebe aufs höchste. Meinen Schwestern ging es nicht besser. Wir schlugen Jeden aus, ohne Ausnahme. Nur Der, der uns ohne Vermögen gewollt hätte, wäre uns genehm gewesen, und ein solcher fand sich nicht. In unserer nächsten Umgebung, unter den Gästen meines Vaters nun vollends nicht. — Hier in England ist der Jude noch weit zurück in seiner Bildung, gegen Das, was er auf dem Continente leistet. Dafür ist er aber auch glaubensstark. Das allein bot uns indeß keine Entschädigung für seine Unwissenheit, seine Geldliebe, seine unangenehmen Formen. Sie kennen meine Mutter und können sich vorstellen, wie schön, wie graciös sie war; wie fein ihr Anstand! Wir waren nun verwöhnt; andere Sitten beleidigten unser Auge. Dazu kam unsere sorgfältig geleitete Erziehung. Wir liebten fremde Sprachen, Lecture, wir trieben Musik, wir interessirten uns für Kunst. Was sollten wir an der Seite eines Gatten beginnen, der nur Kaufmann war, und nichts als Geld und Kleider zu

schätzen vermochte? — So sehr mein Vater uns auch zuredete, es war nicht möglich, sich mit sehendem Auge sein eigenes Elend zu bereiten. Er hatte daher den Kummer, seine sechs Töchter unverheirathet zu sehen."

"In Deutschland finden Sie Ihre Glaubensgenossen aber auf einer so hohen Stufe der Cultur, daß Ihnen in dem Bezug kein Wunsch übrig bliebe. Warum führt Ihr Herr Vater Sie nicht dahin?"

"Nennen Sie die Israeliten dort nicht Glaubensgenossen", versetzte sie lächelnd; „sie sind es nicht. Sie glauben an nichts. Der deutsche Rationalismus hat sie ebenso sehr angesteckt, wie uns das Formvolle des englischen Gottesdienstes. Sie sind aufgeklärt — wie man es ausdrückt; und sind es doch nicht. Der Jude bleibt Jude, wie oft er sich auch taufen lasse; das sehen wir an D'Israeli. Ist der nicht durch und durch Jude und war doch schon als Christ geboren? — Sein Aeußeres nicht einmal zu rechnen, sehen Sie seine Ringe, seine Ketten, seine Eitelkeit, seine selbstgefällige Miene — diese tiefgewurzelten Züge des jüdischen Charakters haben ihn auch als Staatsmann nicht verlassen. Wir erkennen ihn darin, und PUNCH spottet seiner."

"Wie kommen Sie aber zu dieser Einsicht in die Fehler Ihres Volkes, Fräulein Levin? — Man sieht selten sein eigenes Geschlecht mit unparteiischem Auge an."

"Das ist meine Mutter. — Die Natur hat wol selten ein Wesen mit so gesunden Sinnen ausgestattet wie sie. Es scheint ihr Alles sogleich in seiner richtigen Form

und Gestalt vor das Auge zu treten. Ihr gerader Verstand duldet kein Falsches und keinen Schein. Wir Alle sind daher auch nicht wie Judenkinder aufgewachsen, das heißt: man hat uns mit keinen Vorurtheilen genährt, man hat uns nur immer darauf aufmerksam gemacht, worin die Christen uns voraus sind; und uns angefeuert, es ihnen gleich zu thun. Darum auch hören Sie an unserm Englissh keinen Accent, den die andern Juden eigen haben; darum sehen Sie diese höchste Sauberkeit in unserm Hause, wie wol kein Engländer sie weiter treiben könnte; darum diese geschmackvolle und doch einfache Toilette, an der kein Schmuck sichtbar ist als vielleicht gerade die Nadel, die, um ein Band zu halten, unerläßlich war. Und dies Alles soll keine Nachahmung sein, wir wollen dadurch keine Christen vorstellen. Bewahre! — Es ist nur die Erkenntniß Dessen, was gut, nützlich und schön ist, und das Streben, das Beste zu leisten. Wir wollen den Christen gegenüber nur beweisen, daß wir gleichfalls hübsche Formen haben können, und in allen Einrichtungen des materiellen Lebens ihnen nicht nachstehen; daß wir ihnen als Bürger des Staates ebenbürtig sind. Mag dem Engländer unsere Religion dann anstößig sein oder nicht — er wird am Ende doch so viel gesunden Sinn haben, das auf Ueberzeugung basirte Glaubensbekenntniß eines Andern zu ehren — so wird er doch auf den Menschen in uns nicht mehr herabbliden können. Leider aber sind wir nur eine Familie, die dies wollen“ — fügte sie mit einem Seufzer hinzu — „bei den Andern spielt in den meisten

Fällen der Mammon noch eine zu große Rolle. Vielleicht wird die nächste Generation mehr leisten; ich erlebe es wol nicht mehr.“

„Der Ehrgeiz mag ein stärkerer Antrieb werden, weil er einen Erfolg nach außen bietet. Wenn sie nur erst Sitz und Stimme im Parlamente erlangen, wird es anders.“

„Dahin, mein Freund, kommt es sobald noch nicht“, sagte sie kopfschüttelnd. „Die Aristokratie duldet uns dort nicht. Lord John hat sich bemüht, weil er mußte, weil wir ihm das Geld gegeben, seine Wahl in der City durchzusetzen; — ich habe ihn aber deshalb immer minder geachtet, ich gestehe es, obgleich er für uns in die Schranken trat. Er trat ein Princip mit Füßen, das seiner Kaste eingempft ist, und zwar nicht aus Grundsatz; sondern aus Eigennuß. Er handelte wie ein Jude. Die Aristokratie darf uns nicht zulassen, wenn sie sich nicht selbst den Untergang bereiten will. Ihr Schicksal geht mit der Staatsreligion Hand in Hand; es sind Elemente, die zusammengehören, die tief miteinander verwachsen sind. Es ist unmöglich, daß sie diese Einsicht nicht haben, und Alles aufbieten, einen Sturz des Bestehenden so lange hinauszuschieben, wie immer thunlich. Mir persönlich liegt auch wenig daran, daß wir dies Ziel schon jetzt erreichen. — Wir haben die Männer nicht, die unsere Sache mit Ehre vertreten können; wir haben die Schule nicht, die Vorkenntnisse nicht, deren ein Staatsmann bedarf. Wir sind noch ganz und gar ein Handel treibendes Volk, nur ein-

gelernt, die materiellen Bedürfnisse zu erringen, nur auf dem Markte geschickt. Warten wir auf die nächste Generation.“

„Gibt man den Knaben denn jetzt eine mehr wissenschaftliche Bildung? Erzieht man sie besser?“

„Man kann es wenigstens. Wir haben die Universität von London, ein vortreffliches Institut, das den Israeliten nicht ausschließt. Dahin können die Söhne unsers Volks mit Bequemlichkeit geschickt werden und zugleich im älterlichen Hause leben und den Formen und Gebräuchen ihres Stammes folgen.“

„Wie wird es aber mit dem Sonnabend?“

„Den müssen sie einbüßen, das geht nun schon nicht anders. Sie werden auch außerdem genug lernen, wenn sie nur wollen. Wie glücklich würde es mich machen, wenn auf diese Art mein Volk gehoben würde! Wenn es geistig und sittlich Fortschritte machte! Diese Trödler in den Straßen mit ihren Cloth! Cloth! thun meinem Ohre weh! — Ich fahre zu den Festen der Königin, und höre neben meinem Wagen diesen Ruf, der wie eine böse Mahnung in mein Ohr klingt. Ich fühle mich diesen Menschen so ferne, und stehe ihnen doch so nahe! Wir gehören zu einander, wir sind eng verwandt, ihr Schicksal ist das meinige, was ich leide, werden sie leiden, wenn ein böser Spruch des Gesetzes uns fliehen heißt, und wir auf einem neuen Boden ein Obdach suchen müssen. Wir Beide fühlen, daß hier nicht unsere Heimat ist. Wir haben keine, werden nie eine finden! — Wir täuschen uns dar-

über mit sehenden Augen. — Wer die Sitten eines Landes nicht annehmen kann, wird nie in dem Boden fest wurzeln, in welchem diese ihren Ursprung nahmen. Er bleibt ein Fremder!“

Sie hatte sich warm gesprochen, ihr Auge leuchtete von dem Feuer der Begeisterung, die sie belebte. Ich sah sie an. Sie kam mir so leuchtend, so strahlend wie eine Prophetin vor. — Ihr Blick verfolgte noch die Richtung, die er während ihrer Rede genommen, in die Ferne hinaus, als suchte er ihren Gedanken zu folgen. Sie kehrte jetzt zur Gegenwart zurück und ihr Auge fiel auf mich, der ich noch in ihrem Anschauen versunken war. — Sie erröthete und wurde verlegen; ich wurde es auch. — Wir saßen nun Beide stumm da. — Ich hätte die Unterhaltung gerne wieder angeknüpft; aber ich wußte nicht womit. — Man kann mitunter entseßlich bornirt sein.

Wie es Mancher vor mir in solchen Fällen gemacht, wenn ihm durchaus das rechte Stichwort nicht beifallen wollen, das that auch ich jetzt; ich nahm meinen Hut und empfahl mich. Sie erwiderte meinen Gruß und sagte kein Wort. Ihre Wangen hatten noch immer nicht ihre gewöhnliche Farbe angenommen.

Zu Hause angekommen, zündete ich mir sogleich eine Cigarre an und blies die heftigsten Wolken in die Luft, die jemals zwischen meinen Lippen hervorgeschossen. Mir war wunderbar zu Muth. Wachte ich oder träumte mir? — War ich von Sinnen oder wirklich bei klarem Verstande? — Es war mir, als hätte ich etwas Großes erlebt,

als habe sich irgend etwas ereignet, das wie eine Episode in meinen Leben dastände. — Und doch war eigentlich nichts vorgefallen? Worauf basirte sich denn dieser Eindruck? Ein Erröthen? Ein verlegenes Schweigen? — Ich wollte nicht weiter analysiren, ich wollte nichts wissen! Wozu auch? Was sollte mir diese Erkenntniß? — Was konnte es mir fruchten durch klare Worte laut zu machen, was jetzt wie ein dunkles Bewußtsein in meiner Brust schlummerte?

Nach einem langen Spaziergange kehrte ich beruhigter zurück und ergriff meine Feder, um an meinem Journale fortzufahren. Es wollte heute aber nicht damit gehen. Eine gewisse Verworrenheit herrschte in meiner Seele, die mir das Ordnen meines Stoffes unmöglich machte. — Ich sprang auf und eilte ans Fenster. Trübe Wolken hatten sich am Himmel zusammengezogen, die die düstere Straße noch düsterer machten. — Alles hatte eine graue Färbung angenommen; wie in mir, so sah es außer mir aus.

Jetzt klopfte es. Gottlob! Ich wurde zu einem Kranken gerufen. Wer da sagt, daß das „Und im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen“ ein Fluch gewesen sei, der hat das rechte Verständniß nicht. In dieser Nothwendigkeit der Arbeit liegt eben der rechte Segen. Unsere Arbeit gibt uns unser eigentliches Glück, sie allein gibt uns Zufriedenheit und Frieden, sie allein gibt uns das Gefühl unserer Menschenwürde, sie allein söhnt uns mit unserer Mission aus; denn sie selbst ist unsere

Mission. — Entblößt eure Häupter, ihr Sterblichen, und neigt euch vor dem großen Princip des Schaffens und der Thätigkeit, das in der ganzen Natur waltet, und das auch in euch rege ist. Ehrt den Arbeiter und seine Arbeit; ehrt den Schöpfer und seine Schöpfung — ehrt das allwaltende Princip des Lebens, den Menscheng Geist, der nimmer ruht.

Nachdem ich diesen herrlichen Monolog gehalten, hieß ich meinen Tiger — denn ich war bereits so hoch auf der Leiter der Respectabilität emporgestiegen, daß ich einen eigenen Tiger hatte — mir ein Cabriolet holen und fuhr davon. — Mein Ziel lag im Westende, in der Edgeware Road. — Mein Kranker wohnte hier in einem Lodging house — was wir Deutschen auf Französisch ein Hôtel garni nennen. Er war ein Garçon und lebte en garçon; sonst aber war er mein Landsmann, das heißt, er war aus Baden, und ich weiß nicht gewiß, ob das noch zu Deutschland gerechnet wird. Unser Vaterland ist so groß, daß man unmöglich stets all die fetten kleinen Bissen im Auge behalten kann, die theils als Köder aushängen, theils pour la bonne bouche aufbewahrt sind.

Ich trat bei meinem Patienten ein. Er lag auf dem Sofa ausgestreckt und reichte mir mit der größten Nonchalance und einem gezogenen „Good evening, Doctor“, die Hand entgegen.

Der Mann war schön; bei Gott, sehr schön! War hoch und stattlich, wie ein Jupiter gebaut, hatte schöne Züge, und Zähne so prächtig, als wäre jeder einzeln nach

dem Maße angefertigt. Er sah, daß ich ihn musterte und schmunzelte selbstgefällig:

„I was ounce a very good looking fellow“, sagte er mit naiver Aufrichtigkeit; „but now all is gone“, und er wiegte den Kopf bedauernd.

„Sie sind aber kein Engländer?“ fragte ich verwundert darüber, daß ein Compatriot mich mit einem fremden Idiom anrede.

„By no means. Ich kann aber auch Deutsch mit Ihnen reden. Es ist mir nur so ungewohnt und ich spreche es fehlerhaft. Wenn man viele Sprachen redet, so ist die Folge, daß man am Ende nicht eine mehr ordentlich spricht. Das Englische geht dann noch am besten, weil ich im Lande bin. Aber Alles gleichviel“, setzte er mit niedergeschlagener Miene hinzu; „es ist nun doch Alles vorbei.“

„Wie so? — Ich weiß freilich noch nicht, woran Sie leiden; doch scheint es mir so gar schlimm nicht mit Ihnen zu stehen.“

Er lachte herzlich und zeigte dabei seine prächtigen Zähne. Dann legte er seufzend den Kopf auf die Seite,

„Ich bin vierzig Jahre“, sagte er; „dann macht ein Mann sein Glück nicht mehr; dann ist Alles vorbei.“

„Sie sprechen wie ein heirathslustiges Mädchen. Ein Mann ist dann erst in seinen besten Jahren.“

„Mag sein, was seine Entwicklung betrifft; aber mit der Schönheit ist es eine andere Sache. — Ich vergesse aber ganz, weshalb ich Sie rufen lassen; man unterhält sich so gut mit Ihnen. Bleiben Sie den Abend bei mir. Ich

haffe es, allein zu sein. — Ich bestelle den Thee, und wir plaudern. Ja, ja; Sie bleiben. — Sehen Sie meine Hand, ich bin gefallen und habe sie verstaucht. Sie ist geschwollen und schmerzt mich. Verschreiben Sie mir etwas, und dann reden wir von etwas Anderm.“

Eine so schnelle Bekanntschaft hatte ich noch nie angeknüpft. Indessen — in meiner heutigen Stimmung war Gesellschaft auch für mich so übel nicht.

Wir nahmen beide eine Cigarre in die Hand, und wirbelten uns lustige Wölkchen zu; das Plaudern aber that mein Wirth ganz allein; womit ich diesmal auch recht wohl zufrieden war. Er hatte große Reisen gemacht, hatte viele Länder besucht, und wußte daher viel mitzutheilen; leider aber blieb er bei seiner Unterhaltung immer subjectiv und man lernte eben nichts von ihm, als daß er da oder dort gewesen, Dies oder Jenes gesehen. Wohin man ihn auch in Gedanken begleitete, immer war es nur seine Persönlichkeit, die man in dieser oder jener Lage vor sich sah. Diese Eigenthümlichkeit, sein Ich auf einem Präsentirteller umherzutragen, war mir noch bei Niemand so grell in die Augen gefallen, und meine Lachmuskeln wurden durch solche Wiederholung endlich dermaßen gereizt, daß ich sein Ich mit einem gewaltigen Ha! ha! ha! erschreckte. Er stimmte mit ein, und nur als wir geendet, richtete er die Frage an mich, weshalb wir denn eigentlich gelacht. Wir! Ich fand das köstlich. Wir!

„Weshalb Sie gelacht, werden Sie mir nicht zumuthen zu sagen; was aber mein eigenes Geräusch betrifft,

so galt es Ihnen. Es fing an mir unendlich spaßhaft zu erscheinen, daß ich mit einer mir ganz fremden Person so weite Reisen machte. Wer stand mir dafür, daß Sie nicht ein berühmter Bandit waren, und mir mit einem *La bourse on la vie* entgegenträten. Was sollte denn, so weit von der Heimat, aus mir werden?"

„Sie haben Humor, Freund; und sind klug, das merke ich schon. Sie wollen wissen, wer ich bin und weshalb ich so umherziehe, wie *Ahasverus*. Gut! Ich will es Ihnen erzählen. Aber ordentlich von vorne an. Sie können dann künftig einmal mein Biograph werden. Ich habe viel erlebt. Es liegen viele glückliche Stunden hinter mir!“

„Und wahrscheinlich auch noch vor Ihnen.“

Er lachte.

„Meinen Sie?“ sagte er selbstgefällig. Ja, if I had not lost my good looks; aber so? Ich bin ein verlorener Mann.“ — Er seufzte wieder.

„Nun, nun! Sie sehen noch eben nicht aus wie ein Bild der Verzweiflung.“

„Lady Esther hat sich nach meinem Befinden erkundigen lassen und mir ein Buch und Erfrischungen gesandt.“

„Da haben wir's.“

„Die *Morning Post* erzählt meinen Anfall und rühmt meinen Muth, mit dem ich mich den Pferden entgegen geworfen. Haben Sie den Paragraphen gelesen?“

„Noch nicht.“

„So thun Sie es doch. — Man meint, daß Lord

Grey etwas für mich thun werde. Mich soll wundern, ob es geschieht; oder ob man mich bald wieder vergift.“

„Sie müssen kein Gras darüber wachsen lassen; wie man sich ausdrückt. Verstehen Sie das noch?“

„Ganz gut. Wenn nur die dumme Hand nicht wäre. Wie bald werde ich sie wieder gebrauchen können? — Mr. Smith, der mich bis dato behandelte, meinte, in Wochen nicht. Darauf habe ich mich mit ihm abgefunden. So lange konnte ich nicht warten.“

„Ich darf Ihnen also die Wahrheit nicht sagen; sonst finden Sie sich auch mit mir ab und lassen einen dritten Arzt rufen“, sagte ich scherzend.

Er lachte.

„Nicht doch, Doctor; so ist es nicht gemeint. Ich will nur nicht dem Arzte zu Gefallen auf dem Sofa liegen. Sie werden mir das nicht zumuthen, Sie sind ja ein Deutscher.“

„Welch Vorurtheil! lieber Frohberger. Es ist auch nicht Alles Gold bei uns. — Was aber Ihre Hand betrifft, so können Sie gar nichts Besseres thun, als sie in der Schlinge zu tragen, und das so lange wie möglich, auf der Straße, in Gesellschaften, überall. Das veranlaßt immer neue Nachfragen, neues Bedauern, und für die Damen besonders ist nichts interessanter als ein solcher aufgebundener Arm.“

Er lächelte und versank einige Minuten in stilles Nachdenken.

„Sie haben vollkommen Recht, lieber Doctor! — Es

fällt mir wie Schuppen von den Augen. Wie kommen Sie aber zu dieser richtigen Ansicht der Dinge?"

„Als Arzt lernt man Vieles.“

„Sie sind ein Brachtmann! Wir müssen Freunde werden. Vielleicht kann ich Ihnen einmal einen Gegendienst leisten.“

„Einstweilen habe ich Ihnen nur den Rath gegeben, den Dienst leisten Sie sich nun selbst. Wollen Sie mir aber etwas Angenehmes erweisen, so erzählen Sie mir etwas von Ihrem Lebensgang. Sie interessieren mich; und ich möchte mir gerne ein ganzes Bild von Ihnen entwerfen, mir vorstellen, wie Sie zu Dem geworden sind, was Sie sind.“

Er streckte sich ein wenig und sah mich mit einem selbstzufriedenen Seitenblicke an.

„Ich bin ein Mann und kann mir mein Brot verdienen, das ist mein größter Stolz, Herr Doctor.“

„Ganz recht, lieber Freund; aber auf das Wie kommt doch auch noch etwas an.“

„Meinen Sie das persönlich?“ fragte er empfindlich.

„Durchaus nicht; denn ich kenne ja die Zweige Ihrer Betriebsamkeit nicht.“

„Ich bin ein Pädagoge.“

„Sie scherzen!“

Er lachte laut.

„Ja, freilich nicht im Sinne der deutschen Pädagogik, die die Knaben so überfüttert, daß sie verdummen. Ich bin ein Mann des Lebens und bilde für das Leben.“

„Lassen Sie mich, bitte, Ihren Plan hören.“

„Plan? — Ich habe keinen. Ich thue gerade Das, was mir im Augenblicke gut scheint. Und eine Regel paßt nicht für alle Fälle. Sehen Sie, ich war noch ein sehr junger Mensch, als ich mich diesem Fache widmete. Ich hatte in Tübingen studirt, und sollte nun philisterhaft meinen Weg bis zur Kanzel verfolgen; das behagte mir nicht. «Ein freies Leben führen wir» — das war so mein Motto. — Aber was war zu thun? — Geld hatte ich nicht und durfte von zu Hause keinen Zuschuß erwarten. Da wanderte ich denn mit hängendem Kopfe umher und blickte kleinmüthig auf diese schöne Welt, die mir so viel Schönes zu bieten hatte. Da brachte mir endlich eine meiner Gönnerinnen Erlösung; denn schon damals war ich ein Liebling der Damen und deren besonderer Protégé. — Sie hatte Auftrag, einen Erzieher für einen kleinen Knaben zu suchen, der reich und eine Waise war. Der Kleine war ein Engländer und sehr schwächlich; er sollte daher im Süden aufwachsen und durch kein Lernen angestrengt werden. — Nur Sprachen wünschte man für ihn, und unter diesen besonders Deutsch und Französisch, die er so spielend fassen sollte. Ich dankte Gott und meiner Beschützerin für diese Sendung und machte mich mit frohem Herzen auf, mein neues Amt anzutreten. Mir war ein Gehalt von hundert Pfund ausgesetzt, was für England eine mäßige Summe ist, mir aber eine große Einnahme deuchte, besonders wenn ich die Pfunde in Gulden umsetzte.“

„So reiste ich denn glücklich und froh meiner neuen Bestimmung entgegen, die mich nach Pisa rief. — Nach Italien! das hatte auch schon seinen Reiz. Ich wanderte zu Fuß über die Berge, um, wie Hannibal, von den schneebedeckten Gipfeln in das gelobte Land hinab zu schauen. Ich trug einen Hut mit einem breiten Rande, der ein bißchen auf einem Ohre saß, und ein kurzes Mäntelchen. Diese Tracht stand mir gut und überall hörte ich, wie man sich den bellissimo Tedesco mit Fingern zeigte.“

„Als ich Pisa erreichte, war es Abend. Mein Zögling schlief schon. Ich wurde in das Zimmer seiner Tante geführt, unter deren Obhut der Kleine jetzt lebte, und von dieser empfangen. Nie werde ich den Eindruck vergessen, wie die stolze, hohe Gestalt, so ganz aristokratisch in ihrer Haltung und ihrem Aussehen, mir bei meinem Eintritt eine kleine Kopfbewegung machte und mir einen Stuhl ihr gegenüber anwies.“

«Das hole der Henker!» war mein erster Gedanke. Wer denkt sie denn, daß ich bin? — Ich hoffte ihr das zu zeigen. Sie redete mich nun mit diesem süßen, sanften Ton an, der, wie Sie wissen, in der guten Gesellschaft hier Mode ist, den ich damals aber zum ersten Male hörte. Dazu schlug sie das Auge kaum zu mir auf. Sie kam mir wie eine Nonne vor. Ich wünschte, sie hätte mich angesehen, dann würde sie gleich bemerkt haben, welch ein Mann vor ihr saß. — Sie forderte mich auf, mir an Erfrischungen geben zu lassen, was ich wünsche;

der Diener würde meinen Befehlen nachkommen. Dann bemerkte sie noch, daß der Kleine jeden Morgen um sieben Uhr spazieren geführt werde, sollte ich aber morgen noch von meiner Reise erschöpft sein, so möge ich mich nicht geniren. Das Weitere würden wir später besprechen, wenn ich ausgeruht."

„Damit machte sie eine Kopfverbeugung, die meinen Abschied andeuten sollte.“

„Ich verließ wüthend das Zimmer. Bah! lieber doch Holz hacken, als diese Rolle spielen! Ich hätte diese erste Nacht wahrscheinlich schlaflos zugebracht, wäre ich nicht von der Reise gekommen und todtmüde gewesen. Ich aß unter dem heftigsten Aerger einen halben Truthahn und trank eine Flasche Wein dazu; dann warf ich mich auf mein Lager.“

„Früh Morgens, als ich, ohne ganz erwacht zu sein, noch mit geschlossenen Augen dalag, und mich in halb bewußten Träumen wiegte, hörte ich ein leises Geräusch an meiner Thüre, die behutsam geöffnet wurde, worauf ein Kinderkopf sich neugierig daraus hervorbog. Es mußte mein Zögling sein, den es nicht ruhen lassen, ehe er seinen neuen Mentor erblickte. Ich sah ihm eine Weile zu, ohne ihn merken zu lassen, daß ich erwacht; dann rief ich: «Entrez!»

„Die Thüre öffnete sich ein wenig mehr, und ein kleiner Knabe von acht Jahren blieb scheu darin stehen. Ich winkte ihm näher und redete ihm freundlich zu, wo-

bei ich mich halb aufrichtete. Nun kam er mit einem Male gesprungen und warf sich an meinen Hals.“

„I am very good natured and kind to children. Die Herzlichkeit des Knaben that mir wohl und besänftigte meinen Zorn vom gestrigen Abend ein wenig. Was galten mich diese gnädigen Damen an, was hatte ich mit ihnen zu thun? Ich konnte sie ja mit derselben Herablassung behandeln wie sie mich? — I am a man and can sag for myself. Sie sollten diese Manneswürde fühlen und sie ehren.“

«Gehen Sie mit mir spazieren, lieber Herr?» fragte der Kleine bittend.“

«Wie viel Uhr ist es denn?»

«Halb sieben.»

«Da laufe fort, Kleiner, und komme in einer halben Stunde wieder; ich will mich rasch ankleiden.»

„Der Knabe sprang vergnügt zur Thüre hinaus. Er freute sich sichtlich zu mir und hatte ein Herz für mich. Das war meine Basis, auf der ich bauen konnte; dann hatte ich doch einen Halt.“

„Noch hatte die Stunde nicht geschlagen, da pochte es leise, und William war wieder da. Ich war gleich fertig. An Damenumgang gewöhnt, kannte ich die Nothwendigkeit einer sorgfältigen Toilette und versäumte dieselbe auch diesmal nicht. Mein Spiegel war zufrieden. — Wir gingen nun hinaus in eine schattige Allee, und William ließ es sich angelegen sein, mir alle seine Lieblingsplätze zu zeigen. Als wir um eine Ecke bogen, kam

Lady Esther uns entgegen. «Die Tante!» rief der Kleine und verließ meine Hand, um die ihrige zu ergreifen. — Ich zog meinen Hut und verbeugte mich mit kalter Miene; dann schritt ich weiter und nahm unfern auf einer Bank Platz, wo ich William erwartete. Ich nahm mein Taschenbuch heraus und that, als suche ich etwas darin, um nur nicht die Miene zu haben, als kummere ich mich um die Gnädige.“

„Sie hatte ein verwundertes Gesicht gemacht, das war mir genug. Sie wußte nun, daß mir ihre Formen nicht behagten, und daß ich verächtelte auf diesem Fuße in irgend einer Beziehung zu ihr zu stehen.“

„Um zwei Uhr wurde das Mittagessen angefangt, bei welchem ich mit ihr zusammentreffen mußte. Ich wollte das heute noch gern vermeiden, und entschuldigte mich mit Kopfschmerz, in Folge der Anstrengung der Reise. Man servirte mir in meinem Zimmer. Gegen Abend erklärte ich, ich fühle mich wohler und forderte den Kleinen zu einem Spaziergange auf. Er war höchst vergnügt darüber. Er gestand mir, daß er sich schäme, länger mit seiner Wärterin auszugehen, es sei nicht männlich für einen Knaben; er wolle ein Mann werden, wie ich. Dabei blickte er mit großer Bewunderung zu meiner ihm ungeheuer scheinenden Größe empor.“

«Da mußt du recht geschwind wachsen, William.»

«Das will ich auch, lieber Herr Frohberger. Sagen Sie mir nur, wie ich es anfangen muß.»

«Du mußt laufen und springen und schießen und fechten, dann wirst du groß und stark.»

«Man erlaubt es mir nur nicht. — Man sagt immer, daß ich zu schwach bin und recht langsam gehen muß.»

«Ich werde dir lehren, wie du es anzufangen hast, damit es dir nicht schadet.»

«Das ist prächtig. Ich will auch recht aufmerksam sein.»

«Das glaube ich gern, guter Junge», sagte ich lachend, «die Jugend läßt sich lieber unterweisen im Halsbrechen als im Kopfbrechen.»

„Ein schön galonnirter Diener trat uns entgegen.“

«Lady Esther empfiehlt sich, und wenn Herr Frohberger sich wohler befände, möchte sie ihn gern sprechen.»

«Ich werde kommen», sagte ich.“

„Eine Stunde später — denn ich wollte keine Eile zeigen — ließ ich mich anmelden. Lady Esther saß wie gestern.“

«Ich habe Sie bitten lassen», sagte sie bei meinem Eintritt, «um mit Ihnen einige Punkte in William's Erziehung zu besprechen. Wollen Sie Platz nehmen?» — Sie winkte auf einen Sessel.“

„Ich verbeugte mich dankend und bat, Ihre Mittheilung stehend entgegennehmen zu dürfen. — Jetzt sah sie mich an — forschend, fragend; — ich begegnete ihrem Blicke voll und fest und sie sah schnell wieder weg.“

«Der Kleine ist schwach, wie Sie wissen, und darf nicht angestrengt werden. Wollen Sie so gut sein, mir

Ihre Methode des Unterrichts mitzutheilen, und welchen Stundenplan Sie zu entwerfen gedenken? — Das Stehen wird Sie aber ermüden; so setzen Sie sich doch!»

«Ich danke nochmals, gnädige Frau. Ich stehe lieber, wo ich mich nicht nach eigenem Gefallen setzen oder erheben kann. Was meine Methode im Lehren anlangt, so können Sie diese an dem Resultate prüfen. In meinem Vaterlande besteht man vor Männern ein Examen seiner Befähigung, und diese Zeugnisse kann ich Ihnen vorlegen. Einen Stundenplan werde ich nicht entwerfen. Ich erwarte, daß der Arzt des Kleinen mir genau vorschreibt; wie viel Bewegung und wie viel geistige Beschäftigung sein schwacher Körper erträgt, und dann werde ich mich gewissenhaft danach richten. Sie werden mich verbinden, wenn Sie mich diesem Manne sobald wie möglich vorstellen! — Haben Sie noch sonst etwas zu befehlen?»

«Sind Sie zufrieden mit Ihrem Zimmer? Ihrer Bedienung?»

«Bis jetzt habe ich über nichts zu klagen!» Ich empfahl mich.

„Das hatte geholfen. Ich erzähle Ihnen diese kleinen Umstände, damit Sie sehen, wie schwierig es für mich war, meine Stellung zu dem zu machen, was sie wurde. Der Arzt kam, er war ein verständiger Mann, und wir Beide verpflegten den Knaben so wohl, daß er zum kräftigen Menschen heranwuchs. Lady Esther mischte sich nicht mehr in die Erziehung. — Unterricht erteilte ich wenig.

— Alte Sprachen brauchte er nicht; Mathematik ebenso wenig. Mit ein, zwei Stunden täglich war seine Lernzeit abgethan. Wir hatten Pferde, ich ritt mit ihm; er lernte Turnen, Fechten, Tanzen, Schwimmen; ich schosß mit ihm nach der Scheibe. Nach und nach machten wir uns auch von den Weibern los. Ich reiste mit ihm, brachte den Sommer in nördlichen Gegenden zu, zog den Winter nach Neapel oder Rom. Ach! in letzterer Stadt, da war es ein Leben für mich, unter den Künstlern besonders. Wie oft haben mich die gemalt! Als Bandit, als Jäger, als Krieger war ich ihnen unübertrefflich! — Und kostbare Weiber gab es dort. — Ich kann Ihnen noch manches Geschichtchen davon erzählen.“

„Mein Zögling wuchs indessen heran und wurde mit in Gesellschaft geladen. Da hatte ich nun meine Noth. Erstlich sollte er nicht viel ausgehen, weil es seiner Gesundheit nichts taugte; zweitens waren überall diese leidigen englischen Mütter mit ihrer Kuplermanie, die mir den Jungen, weil er reich war, schon für eine ihrer häßlichen Töchter gewinnen wollten. Das wäre mir nach meinem Sinne gewesen! — Da gab es denn manchen Kampf mit meinem William. So ein junger Mensch fühlt sich geschmeichelt, geehrt; man sagt ihm vor, er sei sein eigener Herr und solle sich in seinen unschuldigen Vergnügungen nicht von einem tutor verbieten lassen, der bloß eifersüchtig sei, weil man ihn nicht mitgebeten. — Die Idee war köstlich! — I am a man and can sag for myself; was kümmere ich mich um die ganze englische Ari-

stokratie! — Uebrigens habe ich auch meine Freunde darunter. Da ist Lady Rich. Sie brachte mehrere Winter in Italien zu und ich war bei ihr wie Sohn vom Hause. Sie ist freilich alt, könnte meine Großmutter sein; doch hat sie eine große Schwäche für hübsche Männer und ist auch noch immer eine meiner größten Gönnerinnen. O! Wenn ich nur nicht vierzig Jahre alt wäre! — Dann ihre Tochter, Lady Chester, die schöne, geistreiche Frau, von der Sie wol gehört haben. Welch ein Winter war das, deliciose! Sie war in Pisa und leidend, konnte nicht viel ausgehen. Ihre Mutter, Lady Rich, hatte mich mit ihr bekannt gemacht. Ich gefiel ihr. Sie forderte mich auf, ihr Deutsch zu lehren. Jeden Abend war ich nun bei ihr, tête à tête, viele Stunden lang und die Welt durfte nichts dazu sagen. — Das war eine Zeit! — Ich war trostlos, als der Frühling kam und sie nach England zurück mußte. Ich habe sie hier wiedergesehen, ich sehe sie oft, sie ladet mich zu all ihren Bällen und Gesellschaften, und weist mir dadurch gewissermaßen eine Stellung unter diesen exclusiven Aristokraten an; aber darum ist sie mir doch verloren. So geliebt habe ich Niemand.“

„Sie lassen sich auch wol im Ganzen mehr lieben, als daß Sie selbst der Empfindende sind.“

„Mag sein!“ sagte er schmunzelnd; „mag sein. — Das ist indessen nun auch Alles bald vorbei. — Ich muß daran denken, mich zu etabliren, muß mir ein Gut kaufen und eine Frau nehmen. Mit ein bißchen Vermögen, das versteht sich. Wissen Sie Jemand für mich, Doctor?“

„Ich dachte, Sie müßten die Auswahl haben. — Da Sie sich aber ein Gütchen kaufen wollen, so bedürfen Sie ja nicht einmal des Vermögens und brauchen bloß auf Schönheit zu sehen. Ihre Pädagogik ist also doch wenigstens einträglich gewesen und Sie haben Ihr Schäfchen dabei ins Trockene gebracht.“

„Hm! Das will so viel nicht sagen. — Ich war immer sparsam, man braucht aber doch viel. Namentlich trinke ich gern Champagner, und den durste ich doch nicht auf die Rechnung setzen, die ich dem Vormunde einreichte. William wurde aber mündig, mit einundzwanzig Jahren hier in England, wie Sie wissen, und da schenkte er mir denn eine hübsche Summe. Nicht mehr als billig. Ich hatte ihm Leben und Gesundheit gegeben; was war sein Geld am Ende im Vergleich damit! Er ist aber ein guter Junge, und wir haben einander recht lieb.“

„Was thaten Sie dann, als Sie dessen Erziehung vollendet?“

„Ich wollte erstlich gar nichts thun; aber — das Herumziehen in der Welt war mir nun schon zur Gewohnheit geworden, daß ich auf einem Flecke nicht mehr aushalten konnte, und das Reisen erlaubten meine Einkünfte nicht. Ich sah mich also nach einem andern Jüngling um, der eines Begleiters bedurfte. Da fand sich denn auch bald dieses, bald jenes; aber nichts wollte mir lange behagen. Ich konnte mir durchaus die Flügel nicht beschneiden, mir meine Freiheit in nichts verkürzen lassen. — Wenn ein erwachsener Mensch an die Fersen eines

Knaben gefettet ist, das ist fürchterlich. Ich bin ein Mann, I can sag for myself; aber nur mit Selbstgefühl. Ich demüthige mich vor Niemand. Meine Arbeit ist meine Ehre, ich bin so gut wie alle die Andern.“

„Ich reiste dann erst mit einem jungen Lord Norbey. Wie der nach Paris kam, erklärte der Junge mir kurz und gut, daß er mich bitte, mich nun weiter nicht um ihn zu bekümmern; nur auf dem Fuße würde ich auf meinem Posten bleiben. Ich wußte, daß er sein Wort gut machen konnte. Was sollte ich thun? — Ich wartete die Sache ab. Ich beobachtete ihn aus der Ferne, aber mit ungeheurer Vorsicht; denn hätte er mich auf seiner Spur gefunden, so wäre ich verloren gewesen. Da fand ich denn, daß er eine Bekanntschaft mit dem Pollicinello bei Astley — dem Kunstreiter — angeknüpft, und unter der Regide dieses lustigen Patrons die Sehenswürdigkeiten von Paris in Augenschein nahm. Das war originell; aber nicht böse. Ob seine Sitten und sein Geschmack sich dabei nun sonderlich bildeten, daß weiß ich nicht. Ein paar Monate vergingen, da schickte der Vater den Befehl, daß wir weiter reisen sollten. Er wollte nicht. Der Banquier zahlte aber nur unter der Bedingung. Ich sollte Vorschuß machen; das wollte ich nicht. Gut! sagte er, dann kehren wir um. So kamen wir dann nach England zurück, wo er sogleich seine Fahrten mit den Pollicinello zum Besten gab, und mich dadurch in eben kein sehr ehrenwerthes Licht stellte. Was half es aber? — Die Sache mußte ertragen werden. Das Schlimmste war,

daß der junge Lord noch überall wegen der Energie seiner Opposition gegen mich belobt und bewundert wurde, und daß man ihn besonders suchte, um sich diese Abenteuer erzählen zu lassen.“

„Ich war hierdurch verstimmt und mochte von gar nichts wissen. Ich ging zu William auf seine Güter und schloß Hasen und Rebhühner. Nach ein paar Monaten aber war die unangenehme Erfahrung vergessen und die Sehnsucht nach den Freuden der Welt kehrte zurück. Ich ging nach London, wo meine Beschützerinnen bald eine andere Anstellung für mich fanden. Nun ging's nach Spanien. Lord Wigram, sein Sohn und ich. Die Reise gefiel mir aber noch weniger. Ich sollte dem jungen Wigram immer als Beispiel dienen, verlangte der Vater. Das ging in dem Sinne nicht an. Ich konnte einen Gentleman aus ihm machen, ihm gute Formen lehren, mit ihm reiten und auf die Jagd gehen; aber mit einem Father-Mathew-System mußte er mir nicht kommen. — Wozu hat der alte Vater Noah denn den Weinstock gepflanzt, wenn man von der Rebe nicht kosten soll? — Ein Mann, der keinen Wein liebt, ist für mich nur ein halber Mann, and I am a man. I can sag for myself, und wer mich nicht so haben will, wie ich bin, nun, da gehe ich. — Es gab nun immer kleine Reibungen zwischen Lord Wigram und mir und ich war froh, als wir London wieder erreicht hatten. — Nach dieser Erfahrung ruhete ich mich abermals ein paar Monate aus. — Dann fand sich eine unermeslich reiche Witwe, die ihren einzigen

Sohn gern zu einem recht vornehm aussehenden jungen Gentleman gebildet haben wollte. Der junge Mann — er war zwanzig Jahr alt — war wohlgezogen genug — er hatte die besten Schulen besucht; aber die Mutter!! — Sie war die Frau eines Kornhändlers und in der City geboren und erzogen. Sie war die Gemeinheit selbst. Aber was galt mich das an? — Der Vormund des jungen Mannes gab mir meine Bestallung, ich erhielt vierhundert Pfund Gehalt, und wir konnten für unsere Reise beziehen, was wir brauchten; mehr wollte ich nicht. Der Vertrag wurde also geschlossen.“

„Als es zur Abreise ging, wollte die Mutter durchaus mitgehen. Was ließ sich thun? — Wir hatten einen großen viersitzigen Wagen, in diesem nahm Madame mit ihrer Gesellschafterin im Fonds Platz, und der Sohn saß auf dem Rücksitze neben mir. Madame wollte dies freilich anfangs nicht erlauben, der junge Mann sollte ihr zur Seite, die Gesellschafterin auf dem Rücksitze Platz nehmen; ich stellte ihr aber vor, daß dies höchst ungentlemanly sein würde, daß eine Dame eine Dame bleibe, sie möge nun von seiner Mutter fünfzig Pfund Gehalt erhalten oder nicht, daß sei kein Grund für ihn, eine Form des conventionellen Lebens zu überschreiten. — Er weigerte sich also, seiner Mutter den Willen zu thun. — Dies war der Anfang und so ging es nun immer fort — Stiegen wir aus, so bot ich Madame die Hand und hieß dem Sohne der Gesellschafterin denselben Dienst leisten; sie wandte ein, daß der Diener dies thun könne

eine Person, die nur funfzig Pfund von ihr erhalte, dürfe keine solchen Ansprüche machen. — Dieser dumme Stolz auf ihre paar Pfennige erschöpfte meine Geduld auf das höchste. Es war bei jeder Gelegenheit dasselbe, und sie davon zu heilen, schien unmöglich. Ich schlug daher endlich dem Sohne vor, wir wollten uns heimlich davonmachen und unsere Reise allein weiter fortsetzen. Er war gern bereit. — Als nun Madame eines schönen Morgens in Straßburg erwachte, wurde ihr gemeldet, daß wir nach Genf abgereist wären.“

„Sie folgte sogleich; aber sie fand uns dort natürlich schon nicht mehr. Sie ging nun suchen, wie Ceres, und gab endlich alle Hoffnung des Wiederfindens auf. — Drei Monate waren verflossen und noch immer keine Spur. Da will es das Unglück, daß sie der Zufall nach Florenz bringt, wo sie eines Abends in dem mir wohl bekannten Wagen einfährt, und als sie den Kopf neugierig zum Fenster hinaussteckt, die Gegend zu mustern, den Begleiter ihres Sohnes, Herrn Frohberger, auf einem prächtigen Braunen reitend entdeckt und ihm zur Seite das schönste Mädchen. — «Wo haben Sie meinen Sohn gelassen, Sie gottvergessener Mensch!» ruft sie heraus, und ich wende mich um, um diese mir so verhasste Physiognomie zu schauen. «Er ist recht wohl, Madame», rufe ich zurück und gebe lachend meinem Pferde die Sporen. Meine Begleiterin folgt mir.“

„Zu Hause angekommen, rufe ich schon vom Pferde herab: «Mr. Crawford, your mother is there.» — «You

do not say so!» antwortet er mir zurück, und wir be-
rathen nun Beide, was zu thun ist. Konnten wir ihr
auch jetzt noch ausweichen?»

„Ghe aber unsere Consultation noch ihr Ende erreicht,
wer tritt herein? — Madame in eigener Person.“

«Da ist er also doch, Charles, my boy», und sie
fährt auf den jungen Menschen los und umhast ihn.
Charles ertrug ihre Küsse mit kindlicher Ergebung, und
bot ihr dann einen Sitz. Sie wollte ihn nun gleich mit-
nehmen; er fügte sich diesem Spruche aber nicht. Nun
kam ein Sturm von Vorwürfen über mich, die ich mit
Geduld hinnahm, bis mir der Kamm schwoll. Ich sprach
von meinem Hausrecht. «Schönes Hausrecht!» rief sie.
«Wer bezahlt es denn, Ihr Haus? Ich werde zum Ge-
sandten gehen.»

„Das that sie denn auch wirklich. Es war am Ende
doch nicht länger auszuhalten. Die Frau verfolgte mich
zu unausgesetzt. Hätte ich gleich von Haus aus ihren Lieb-
haber spielen mögen, so wäre sie zufrieden gestellt gewe-
sen; aber nein, um den Preis konnte ich keinen Frieden
erkaufen. Also — schieden wir am Ende des Jahres.“

„Dies ist mein letztes Abenteuer auf dem Felde der
Pädagogik und wird auch wol mein letztes bleiben. Ich
bin des Erziehens satt. — Lieber versuche ich es jetzt ein-
mal mit dem Ehestande.“

„Aber bei Ihrem Wankelmuthen. Da bedaure ich Ihre
Frau.“

„Ich werde ein sehr guter Ehemann sein. Erwarten

Sie es nur. Das Mädchen, das ich jetzt in Vorschlag habe, ist nur gar zu häßlich. Geld hat sie auch nicht; aber Connerion. Sie hat sich in mich verliebt und der Vater hat sie mir so gut wie angetragen. Ich wandte ein, daß ich sie nicht ihrer Stellung gemäß erhalten könne. Man sprach von einem Amte, Secretär in einer Colonie oder bei der Gesandtschaft."

"Sie Glücklicher! Wie Ihnen das Alles zusliegt."

"Glücklich! Ach nun gerade gar nicht. Wäre ich nicht vierzig Jahre und meine schöne Zeit vorbei, so brächte mich Niemand dazu, mir die Fesseln eines Amtes und einer Familie anzulegen. Aber ja!"

Man pochte. Es war die Stadtpost, die letzte Brieflieferung um zehn Uhr. — Lord Grey bat Herrn Frohberger, sich morgen bei ihm einzufinden, weil er ihm eine wichtige Mittheilung zu machen habe.

"Da haben wir's!" brach dieser aus. "So ein verliebtes Mädchen kann auch gar nichts erwarten. Nun rettet mich nur Tod oder Flucht. Lord Grey will mir einen Posten anbieten."

Ich konnte ihn leider jetzt nicht mehr darüber trösten; denn auch meine Stunde hatte geschlagen und ich wünschte ihm nur alles Glück und beste Umgestaltung von dem lustigen Junggesellen in den Familienvater. Innerlich aber bangte mir von dem Glücke, das dieses Mädchen sich bereitete. — Und ein solcher Mann nannte sich einen Pädagogen und einen Erzieher der Jugend? Armes England, wenn du deine Söhne solchen Händen anvertraust, so

können sie nur rohe Spartaner werden. — Ein Gentleman ist doch ein wunderbares Geschöpf in der rechten Bedeutung des Wortes, und wenn die englischen Aristokratinnen behaupten, es gäbe in Deutschland keine Gentlemen, so haben sie in gewisser Hinsicht vollkommen Recht. Unsere echten Landjunker allein würden es sein, wenn sie mehr Form hätten und ihre Hände besser pflegten.

Ich wanderte sinnend meines Weges. Des Lebens Ernst und Unverstand, unsere Schwächen, unsere Leidenschaften, das Alles war mir heute so nahe getreten, daß die Bilder vor meiner Seele in Eins zerfloßen. — Macht die sittliche Welt denn wirkliche Fortschritte? — Sind die Menschen, als Masse, edler, besser, wie sie vor tausend und wieder vor tausend Jahren waren?

Ich zweifelte.

Doch warum darüber sinnen, zürnte ich mir endlich. Der Zweifel fruchtet Niemand, was aber Noth thut, ist, daß Jeder an sich selbst glaubt und das Streben nach der reinen höchsten Menschenwürde nicht aufgibt; dann wird aus vielem Einzelnen auch ein Ganzes. Nur Muth muß man haben, den schweren Muth immer das Rechte zu thun.

Und ich will ihn haben.

Sowie ich nach Hause kam, setzte ich mich an meinen Tisch und schrieb:

„Theure Freundin!“

„Ich habe das Glück gehabt, Sie dem Leben wiederzugeben, und rechne diesen Erfolg zu dem schön-

sten, den mir mein Beruf geboten. Er muß mir aber auch ein ungemischt reines Andenken bieten; darum komme ich jetzt nicht zu Ihnen, außer, wenn Sie den Arzt begehren. Später, hoffentlich in nicht langer Zeit — wird dann auch der Freund wiederkehren dürfen, und damit Sie diesen in mir erkennen und ehren, habe ich mir diese schwere Entfagung abgerungen.“

„Wir verstehen uns, das weiß ich.“

„Erklären Sie Ihren Aeltern meine Abwesenheit wie Sie wollen und können; — ich bin mit Allem zufrieden, was Sie über mich verhängen.“

„Ewig

Ihr Freund

N. N.“

Nach diesen Zeilen suchte ich die Ruhe und fand sie. — Gleich beim Erwachen trug mein Tiger das Billet in den Park und wartete auf Antwort. Ich stand indessen am Fenster, und konnte weder rauchen noch lesen, und mein Kaffee blieb unberührt stehen. Endlich — er war nach meinem Bedünken nie so lange ausgeblieben — endlich hörte ich seinen Schritt. Sowie er die Thüre öffnete, riß ich ihm das Brleschen aus der Hand, das er hielt, und wies ihn fort mit einem barschen: Geh nur!

Wie konnte ich doch nur so zittern beim Deffnen dieses Blättchens! Ich erkannte mich selbst nicht mehr, den starken Mann, der sich hier wie ein Weib gebedrte,

und vor lauter Sehen erstlich nichts sah. Was stand denn eigentlich darin?

„Mein theurer Freund!“

„Ihr schöner Muth gibt mir die schönste Freude
 — daß ich Sie nun auch noch doppelt achten muß.
 — Meine Aeltern waren stets meine Vertrauten.
 Sie grüßen Sie Beide und lieben Sie wie einen
 Sohn. So werden Sie auch später unter uns leben
 — mein Freund und Bruder.“

„Annabella.“

Ich küßte das Blatt, ich benezte es mit — einer Thräne, dann — wurde es in das geheimste Eckchen meiner Briestafche gesteckt und — der Himmel war nun wieder hell. — Rasch ging nun die Arbeit von Statten, rasch wurden meine Besuche abgestattet, und dann eilte ich noch auf das Land hinaus zu einem Kranken. Damit hatte der Tag sein Ende erreicht. Zum Glück gibt es jetzt viel zu thun, auch unter den Armen, und da Johanna nicht in der Nähe ist, meine Schritte zu überwachen, so besuche ich die von ihr gefürchteten Orte ohne Bedenken, und helfe und rette wie und wo ich kann. Unter der Armuth in Lumpen fühle ich erst was mein Beruf ist, da nur habe ich wahre Freude an Dem, was ich leiste, da nur bin ich ein Helfer und Erretter. Ihre Unwissenheit in den gewöhnlichsten Dingen, die die physische Gesundheit angehen, ist ja so groß, daß man sich nur wundert, wie sie es an-

fangen noch zu leben und ihre Kinder aufzuziehen. Damit wird es denn auch ein verkümmertes, verkrüppeltes, skrophulöses Geschlecht.

Am Sonntage war ich wieder auf dem Lande bei Johanna. Es war ein sonniger Tag, der Himmel blau, die Atmosphäre hell. In mir war es gleichfalls sonnig. — Ich ging einen Theil des Weges zu Fuße, um mich des Wetters zu freuen. — Von den Dörfern klangen die Kirchenglocken zu mir herüber, und die Kirchgänger zogen in ihren besten Kleidern dahin. Alles sah so feierlich, so ruhig und friedlich und festlich schön aus, daß auch ich eine völlige Festtagslaune anzog.

Als ich an die Thüre unsers Gärtchens kam, standen die drei kleinen Mädchen auf dem Rasenplatze in schneeweißen Kleidchen mit Rosenkränzen in den Locken, und Jede trug ein großes Bouquet in der Hand. — Sie nahen mir lieblosend, während Johanna, gleichfalls in einem Festkleide, aus der Thüre des Hauses trat und mir zuwinkte.

„Was ist denn heute, daß ihr so schön seid?“ sagte ich zu den Kleinen, indem ich Jede einzeln in meine Arme zog und küßte.

„Dein Hochzeittag!“ riefen sie aus einem Munde. Ich hatte das ganz vergessen. Gottlob! ich konnte ihn heute in dem Sinne feiern, wie ich mir es vor zwei Jahren gelobte, daß er begangen werden sollte.

Jetzt kam auch Johanna dazu. — Sie sah unendlich glücklich aus, ihr Auge strahlte, ein leichtes Roth spielte auf ihrer Wange, das durch die rosa Bänder des Häubchens noch lebhafter wurde.

„Du siehst recht gut aus, Johanna“, sagte ich, indem ich sie mit Wohlgefallen betrachtete.

„Es ist ja auch mein Hochzeitstag“, erwiderte sie mit stolzem Vergnügen in Blick und Ton.

„Es thut dir also nicht mehr leid, daß du mich geheirathet hast? Du bedauerst dich und mich nicht mehr?“

„Sprich doch nicht davon“, sagte sie beschämt; „das war Krankheit. Du hast viel Geduld mit mir gehabt, August; Gott lohne es dir! Ich will es aber auch wieder gut machen, es ist ja noch Zeit dazu.“

„Du hast es wieder gut gemacht, indem du glücklich bist, Johanna. Wenn ich dich sehe wie heute, dann bin ich zufrieden.“ Dabei schloß ich sie in meine Arme und die drei Kleinen umschlangen unsere Knie.

